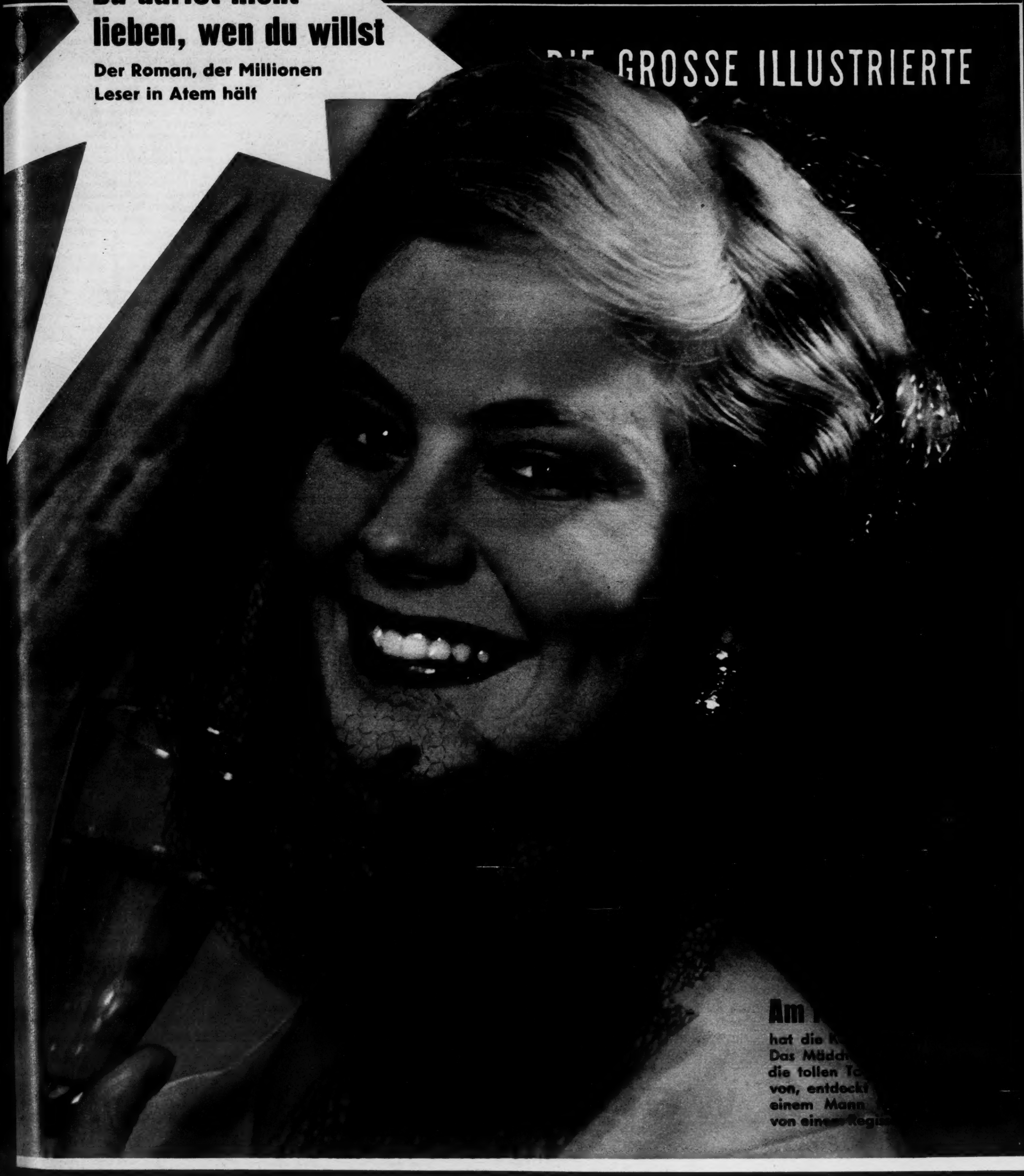
Der Stern

Heft 46 * 10. Jahrgang * 16. November 1957 * Verlagsort Hamburg

Du darfst nicht lieben, wen du willst

Der Roman, der Millionen Leser in Atem hält

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE



Am

hat die K
Das Mädch
die tollen T
von, entdeckt
einem Mann
von einem Regis

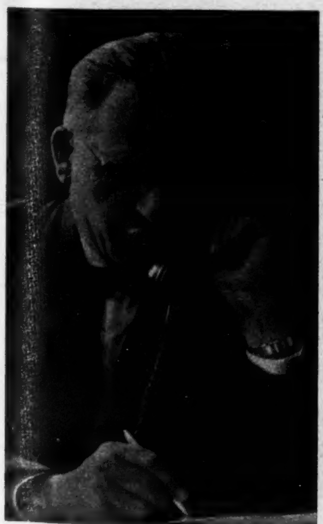
Noch weißer
mit neuartigem Suwa
Was für ein Weiß! Wie im sommerlichen Garten getrocknet.
Schon an der Körnung erkennt man das neuartige Suwa. Herrlich, wie leicht es sich auflöst.
Die Wäsche wird duftig, wie von frischer Luft durchweht.
Suwa
NEU! Wäscht noch weißer!
Aus neuer Packung – in höchster Vollendung
Traumhaft, diese gesteigerte Waschkraft! Schon der herrlich üppige Schaum beweist es Ihnen. Und – wie wunderbar mild und weich ist die Lauge, wie wohltuend für Ihre Hände und die zarteste Feinwäsche! Ja, Suwa ist jetzt noch wertvoller für Sie und Ihre Wäsche!
Normalpaket 62 Pf.
Doppelpaket 1,15 DM
weiß weißer Suwa-weiß

Und bist du nicht willig

Richter wollten einen Journalisten zum Vertrauensbruch zwingen

Der 35jährige Journalist Wolfgang Stiller ist unbescholten. Dennoch saß er jetzt zehn Tage lang hinter Gittern einer Gefängniszelle. Das Landgericht Lüneburg hatte gegen ihn „Beugehaft" angeordnet, weil er als Zeuge in einem Prozeß nicht aussagen wollte, wer ihm 1954 Informationen über einen peinlichen Vorfall gab, der sich in einer Behörde des Heidestädtchens Winsen an der Luhe ereignet hatte.

Stiller hatte damals über das Verhalten eines Stadtoberinspektors aus Winsen gegenüber den weiblichen Angestellten seines Amtes geschrieben. Zwar kam bei einem Gerichtsverfahren gegen den Beamten kein Urteil heraus, doch der Beschuldigte zog es vor, sich sofort pensionieren zu lassen, und er trug sogar die Kosten des gerichtlichen Vergleichsverfahrens. Nun aber entstand in Winsen die Frage: wer gab dem Journalisten Stiller Informationen über diesen Fall? Wer gab ihm Einblick in die entsprechenden Akten? Es entstand ein Kleinstadtgerede, aus dem Gerede ein Gerücht, und aus dem Gerücht entstand ein Verdacht. Er fiel auf den Stadtinspektor Erich Panitz. Es kam zu einem Prozeß, in dem Panitz beschwor, niemandem Informationen gegeben zu haben und also auch nichts über den pensionierten Beamten und dessen Schwäche gegenüber weiblichen Mitarbeitern gesagt zu haben. Stiller bestätigte diese Aussage. Nun wollte das Gericht es aber genau wissen. „Wer gab Ihnen dann das Material?", wurde Stiller gefragt. Mit dieser Frage brachten sie Stiller in einen bösen Konflikt. Es gehört zum Beruf des Journalisten, Mißstände aufzudecken und zu sagen, wo Unrecht geschieht. Und es ist zweifellos Journalistenpflicht, alle zu schützen, die ihm Informationen über Mißstände geben. Denn wer hätte sonst noch Vertrauen, zu seiner Zeitung zu gehen und zu sagen: Hier stimmt etwas nicht! Für Stiller gab es deshalb nur eine Antwort: „Ich verweigere die Aussage!" Es stand im Ermessen der Richter, diese Antwort gelten zu lassen. Doch sie beschlossen die Verhaftung Stillers.



Stillers Verteidiger, *dem ehemaligen Hamburger Justizsenator Dr. Kröger, gelang es schließlich beim Oberlandesgericht Celle, die Beugehaft aufzuheben. Dieses Gericht erklärte unter anderem, man könne die Mängel im Aussageverweigerungsrecht für Journalisten nicht auf Stiller abwälzen*

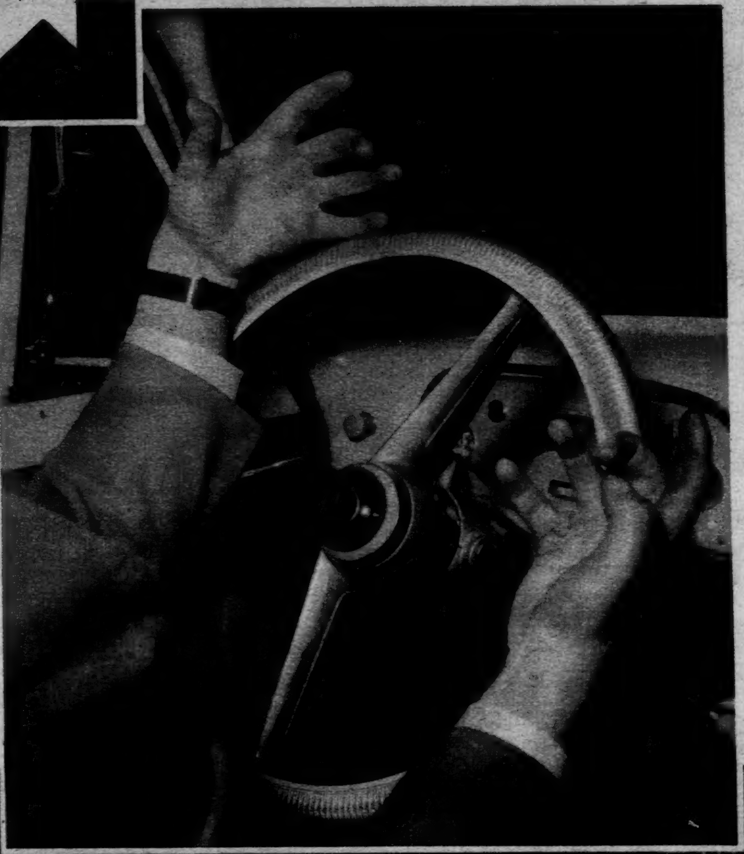
Der Haftbefehl, *den der Vorsitzende des Landgerichts Lüneburg, Landgerichtsdirektor Dr. Holst, im Gerichtssaal vollstrecken ließ, war nach dem Gesetz korrekt. Aber auch das Gesetz ist nicht ohne Lücken. Das wurde durch die Aufhebung der Beugehaft vom Gericht schließlich indirekt zugegeben*

Angeklagter Panitz *wurde beschuldigt, Akten der Stadtverwaltung an Stiller gegeben zu haben. Das bestritt er mehrmals unter Eid. Auch Stiller hatte vor Gericht beschworen, die Akten nicht von Panitz erhalten zu haben. Aber er hatte niemals preisgegeben, wer ihn damals informierte*

Der Journalist Wolfgang Stiller *wurde im Gerichtssaal verhaftet. Zehn Tage lang saß er in einer Zelle des Landgerichts Lüneburg (unten), weil er sich weigerte, den Informanten zu nennen, der ihn 1954 vertraulich über Mißstände in einer Behörde des Heideortes Winsen unterrichtete. Stiller nahm 500 DM Ordnungsstrafe und 6 Monate „Beugehaft" auf sich, damit nicht das Vertrauen seines Informanten und aller, die sich mit berechtigten Klagen an eine Zeitung wenden, erschüttert wird*

Krank? Hände weg vom Steu…

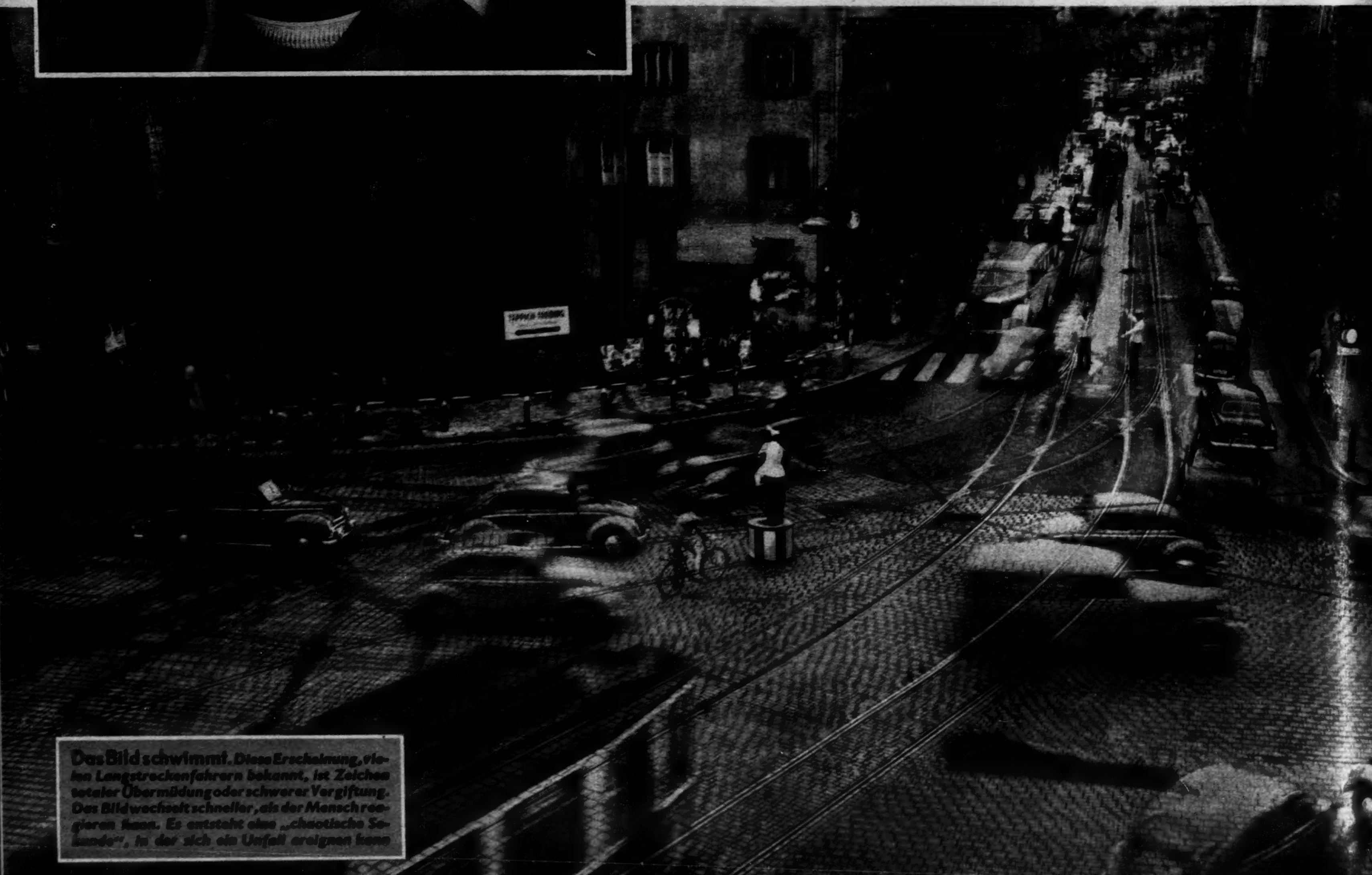
Ursache vieler Verkehrsunfälle sind körperliche Mängel. Aber jeder Kranke darf … wann u…



Der Mann ist Epileptiker. Er hat Bewußtseinsstörungen und Krampfanfälle, die immer nur Sekunden dauern. Das Verkehrsamt gibt ihm einen Führerschein, denn es weiß nichts von seiner Krankheit. Der Arzt jedoch, der ihn behandelt, weiß nicht, daß sein Patient ein Auto fährt. Und wenn er es wüßte; es gibt kein Gesetz, das den Bruch der ärztlichen Schweigepflicht in einem solchen Fall gebietet. Jahrelang fährt der Epileptiker unfallfrei. Doch dann kommt der schwarze Tag: Plötzlich erstarren seine Hände am Steuer und der Fuß auf dem Gashebel. Der Epileptiker rast bei vollem Bewußtsein, aber unfähig, sich zu bewegen, auf einen Fußgänger zu und tötet ihn. So weit muß es erst kommen, bis ein Richter dem Kranken den Führerschein wegnimmt

Plötzlich sind die Hände verkrampft *(links). Der Fahrer ist Epileptiker. Er hat einen leichten Krampfanfall. Sekunden ist er – bei vollem Bewußtsein – unfähig zu einer Bewegung. Diese Sekunden können den Tod bedeuten. Der Fahrer oben ist unkonzentriert und charakterschwach. Während er einer Frau nachsieht, rempelt er seinen Vordermann an*

Der Fuß trat ins Leere, *statt zu bremsen. Er ist „eingeschlafen". Solche Durchblutungsstörungen treten oft nach langen Vollgasfahrten durch Ischias, Fieber oder andere Krankheiten auf*



Das Bild schwimmt. *Diese Erscheinung, vielen Langstreckenfahrern bekannt, ist Zeichen totaler Übermüdung oder schwerer Vergiftung. Das Bild wechselt schneller, als der Mensch reagieren kann. Es entsteht eine „chaotische Sekunde", in der sich ein Unfall ereignen kann*

— und dan…
Niemand in…
der 10 Mi…
bei uns Ep…
weiß, wie v…
haben, wie…
einträchtigt…
verletzunge…
gen, schw…

100 000 k…
dieses dopp…
der das St…
Sein Beispie…
Grenzen g…
dann besch…

Das n…
der Gro…
im Vord…
werfer…
heller si…
ist das…
Dunkelh…
schwund…
aber au…
Darmler…

n [S]euer!

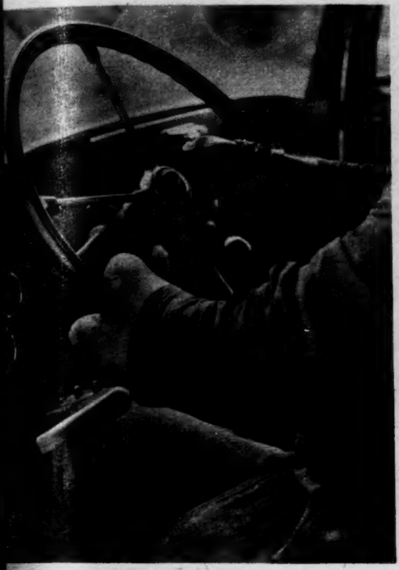
[..]ke darf [..] wann und wie er will

[..] der Epilep-
[..] kommt der
[..]tarren seine
[..]Fuß auf dem
[..]t bei vollem
[..] zu bewegen,
[..] tötet ihn. So
[..]s ein Richter
[..]in wegnimmt

— und dann vielleicht nur für ein Jahr. Niemand in Deuschland weiß, wie viele der 10 Millionen Führerscheinbesitzer bei uns Epileptiker sind. Und niemand weiß, wie viele Herz- und Gehirnschäden haben, wie viele durch Sehfehler beeinträchtigt sind, Nierenleiden, Kopfverletzungen, Schilddrüsenerkrankungen, schwache Nerven haben oder

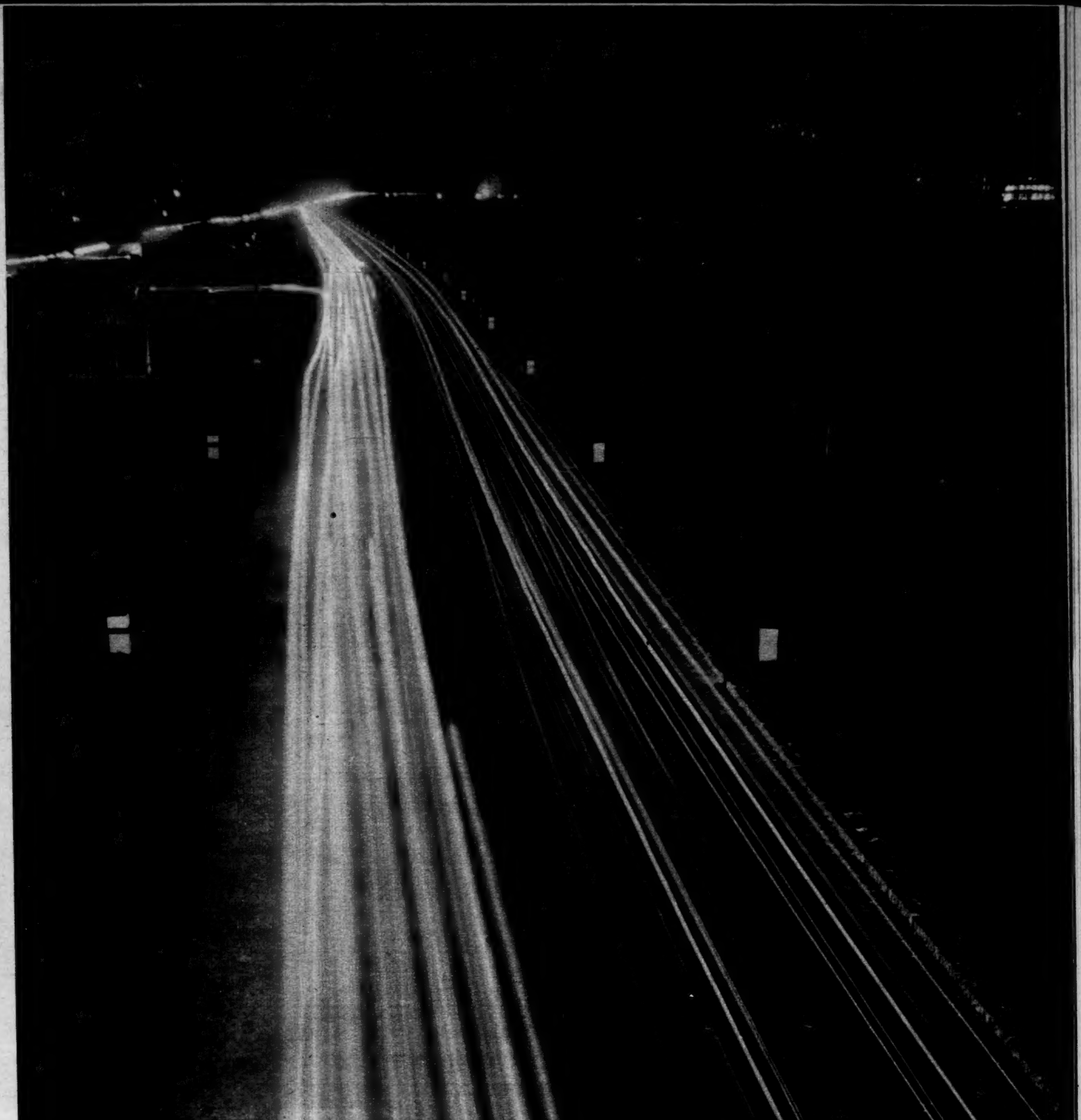
Weiter auf Seite 85

[..]eere, *statt zu [..]chlafen". Solche [..]n treten oft noch [..] durch Ischias, [..]rankheiten auf*



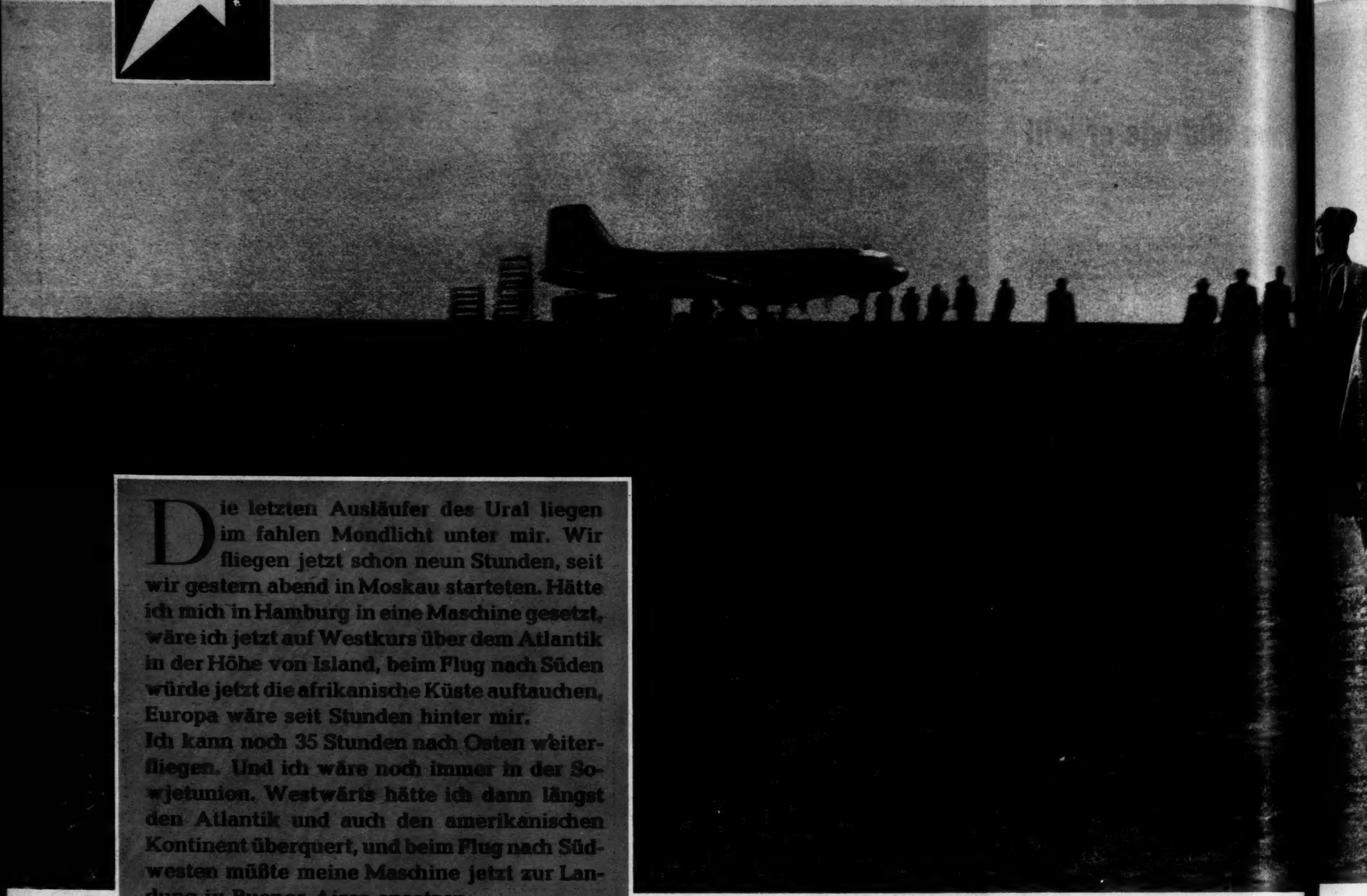
100 000 km unfallfrei - *das ist die Leistung dieses doppelhandamputierten Lastwagenfahrers, der das Steuerrad mit dem „Spaltarm" lenkt. Sein Beispiel ist Beweis dafür, daß jeder, der seine Grenzen genau kennt, nicht gefährdet ist, denn dann beschränkt er sich auf eine sichere Fahrweise*

Das normale Auge *erkennt nachts auf der Großstadtstraße die dunkel gekleidete Frau im Vordergrund (oben), obwohl die Autoscheinwerfer und Reklameschriften etwa 10 000mal heller sind als ein Fußgänger. Für Nachtblinde ist das Bild der belebten Straße in gespenstische Dunkelheit getaucht (unten). Die Frau ist verschwunden. Nachtblindheit ist erblich. Sie wird aber auch durch Vitamin-A-Mangel, Magen- und Darmleiden und Vergiftungen hervorgerufen*



Der „unheimliche Zug zum Wasser" *ist kein Märchen. Diese Bilder beweisen es. Bei Nacht lenkt der Fluß neben der Straße die Aufmerksamkeit des Fahrers, für ihn völlig unbewußt, auf das Wasser. Unwillkürlich fährt er näher an den Strom heran. Die Scheinwerferspuren der Entgegenkommenden (links) und die Rücklichtspuren drängen zur Wasserseite. Durch den Zug zum Wasser entsteht unbewußt Angst und Unsicherheit. Kranke Fahrer neigen dann zu plötzlichen, verhängnisvollen Reaktionen*

Joachim Heldt und Eberhard Seeliger erlebten als Touris[t]ch …



Sternrepor[t]…

Die letzten Ausläufer des Ural liegen im fahlen Mondlicht unter mir. Wir fliegen jetzt schon neun Stunden, seit wir gestern abend in Moskau starteten. Hätte ich mich in Hamburg in eine Maschine gesetzt, wäre ich jetzt auf Westkurs über dem Atlantik in der Höhe von Island, beim Flug nach Süden würde jetzt die afrikanische Küste auftauchen, Europa wäre seit Stunden hinter mir.

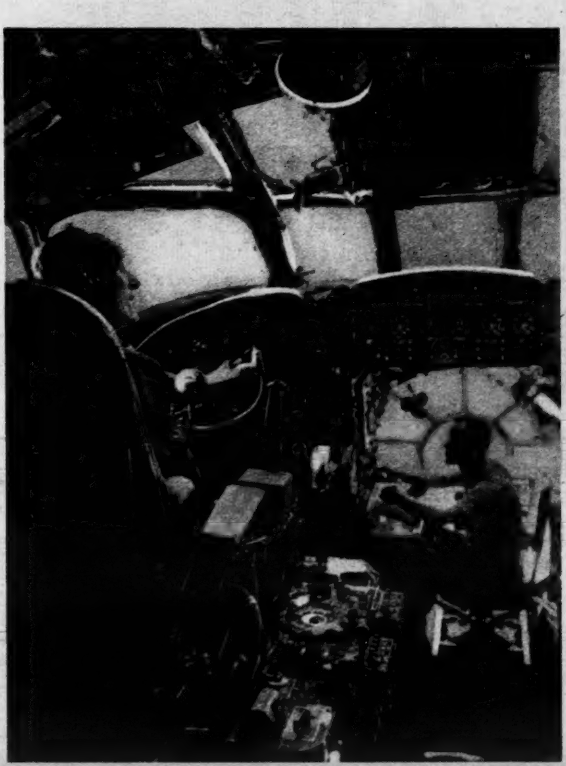
Ich kann noch 35 Stunden nach Osten weiterfliegen. Und ich wäre noch immer in der Sowjetunion. Westwärts hätte ich dann längst den Atlantik und auch den amerikanischen Kontinent überquert, und beim Flug nach Südwesten müßte meine Maschine jetzt zur Landung in Buenos Aires ansetzen.

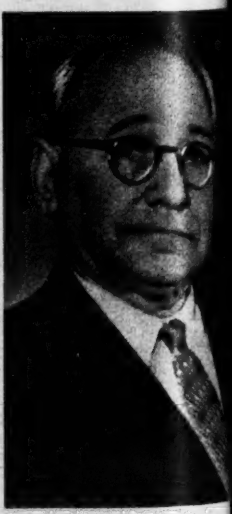
Ich aber fliege weiter über Land, über unendliches Land. Der Himmel hat die dunkelblaue Farbe des Samtes sowjetischer Hotelvorhänge. Glasklar ist die Nacht. Die Sterne sind zum Greifen nahe. Vor meinem Fenster steht der „Große Wagen".

In unserer Maschine herrscht tropische Hitze. Selbst die Russen in den Sitzen vor uns haben wenigstens die Mützen abgenommen. In jedem Gepäcknetz liegt eine — und zwischendurch ein Kopftuch. Unsere Stewardeß aber schläft irgendwo. Ich gehe nach hinten, setze mich auf ein paar Koffer in der Nähe der Tür, durch deren mangelhafte Dichtung ein dünner, aber erfrischender Luftzug sibirischer Nachtkälte singt.

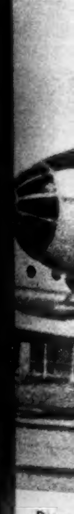
Vorn in der Pilotenkabine klingelt es plötzlich, scheppernd wie im Milchladen. Die Stewardeß räkelt sich unter Decken hoch. Sie fingert die Locken zurecht und schiebt sich durch die Sitze dem Klingeln entgegen. Es dauert noch eine Minute, dann verstummt das Scheppern, offenbar das Warnzeichen der Klimaanlage. Sie macht sich an der Lüftungsklappe zu schaffen, die an der Decke der Kabine metallhell blinkt. Olga rüttelt mit kräftigen Händen an einem Griff. Aber er

Weiter auf Seite 10



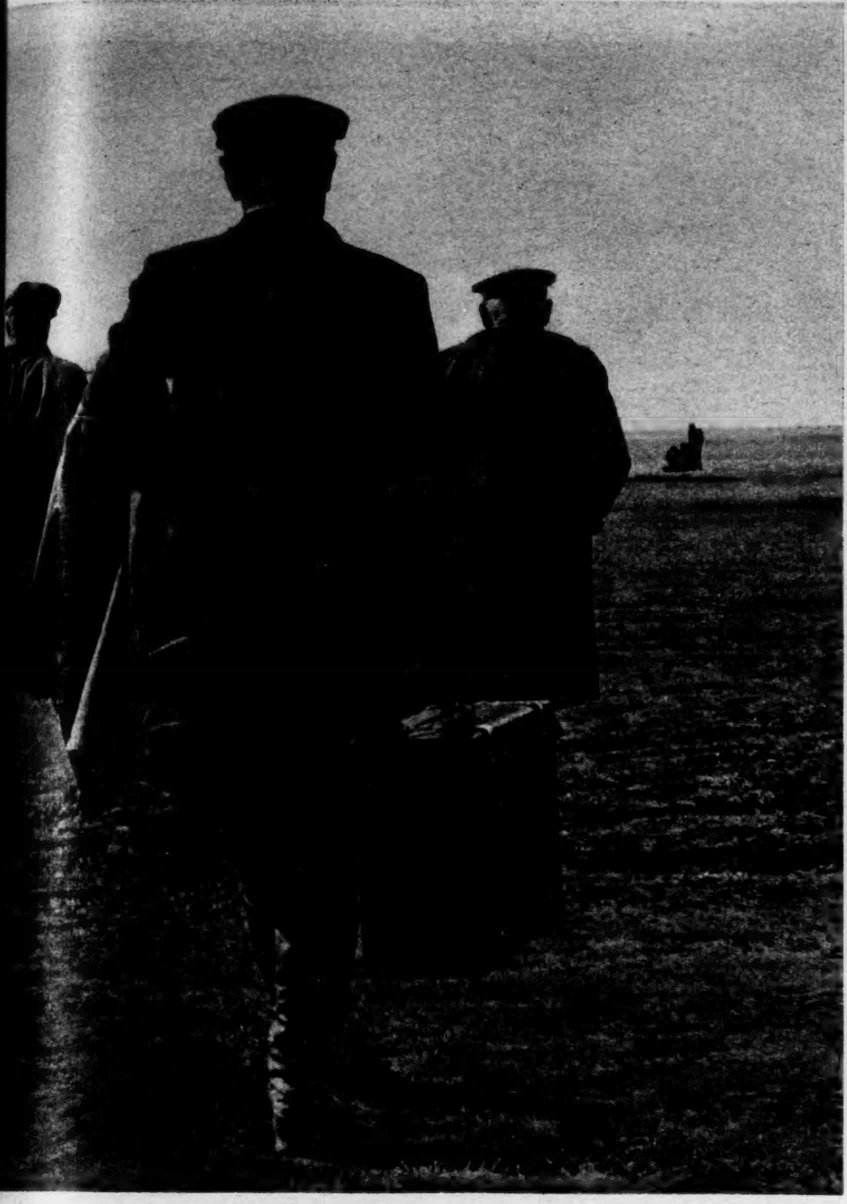


N. Tupolow schuf ein Wunderwerk



Diese …
Techn…
von N…
flugz…
Frage…
im li…
Türen…
auslö…

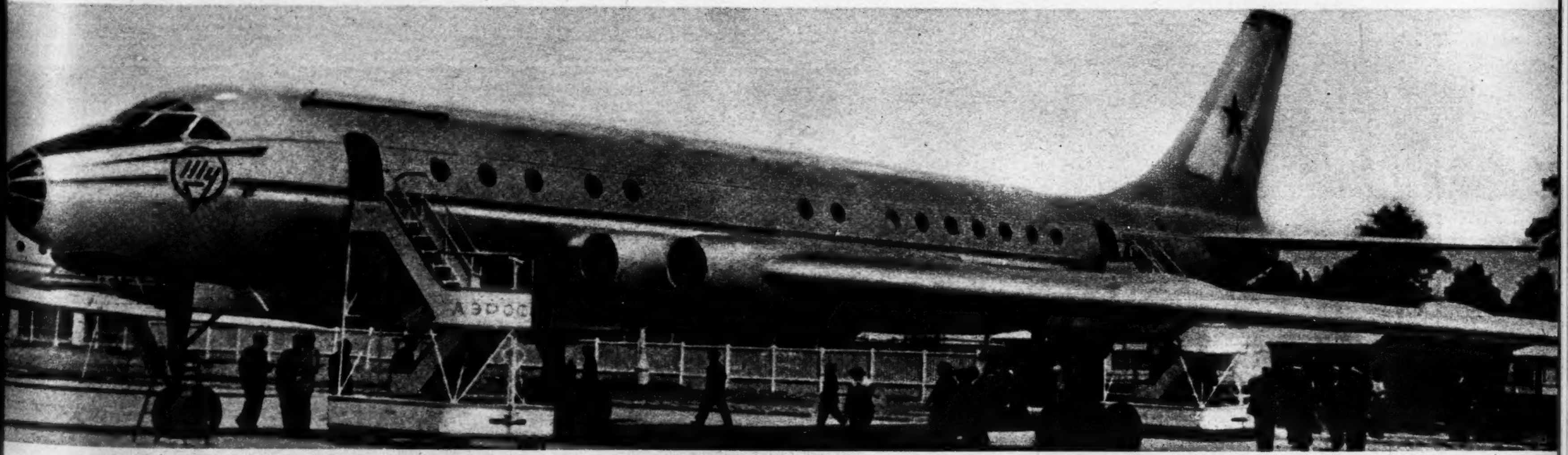
Tourist ch die andere Seite der Sowjetunion



Olga, unsere Stewardeß, *war ein handfestes Mädchen. Sie begleitete uns zehn Stunden lang auf dem Flug nach Sibirien. Allerdings hatte sie weniger zu tun als ihre westlichen Kolleginnen: sie servierte nur einmal eine Tasse Tee und dazu ein paar Kekse sowjetischer Qualität. Dann rollte sie sich auf dem letzten Sitz in Decken und schlummerte, bis eine Glocke sie weckte: Es war die Alarmklingel, die anzeigte, daß in der Kabine feuergefährliche Hitze herrschte. Olga griff mit kräftigen Armen nach dem zuständigen Hebel, aber er rührte sich nicht. Erst ein Küchenmesser in Olgas energischen Händen stellte das Übel ab. Sibirische Kaltluft strömte in unsere Maschine. Olga wickelte sich zufrieden in ihre Decken*

Zwischenlandung in Akmolinsk. *Hier sind die Sowjetbürger zu sehen, die in unserer Maschine saßen. Der zweite von rechts ist der Rechtsanwalt, der im Auftrage des Moskauer Generalstaatsanwalts auf dem Wege nach Karaganda war. Mit ihm hatten wir politische Auseinandersetzungen, die so endeten, wie es uns ein deutscher Diplomat in Moskau vorausgesagt hatte. Links im Bild ist die diensttuende Flugplatzleiterin von Akmolinsk zu sehen, eine freundliche alte Frau im geflickten Rock, die uns ein fröhliches „guten Morgen" wünschte und dann mit einem nassen Tuch über den verstaubten Bauch der Maschine wischte. Doch zehn Stunden Flug hatten uns bereits Zutrauen zur sowjetischen Flugkunst vermittelt*

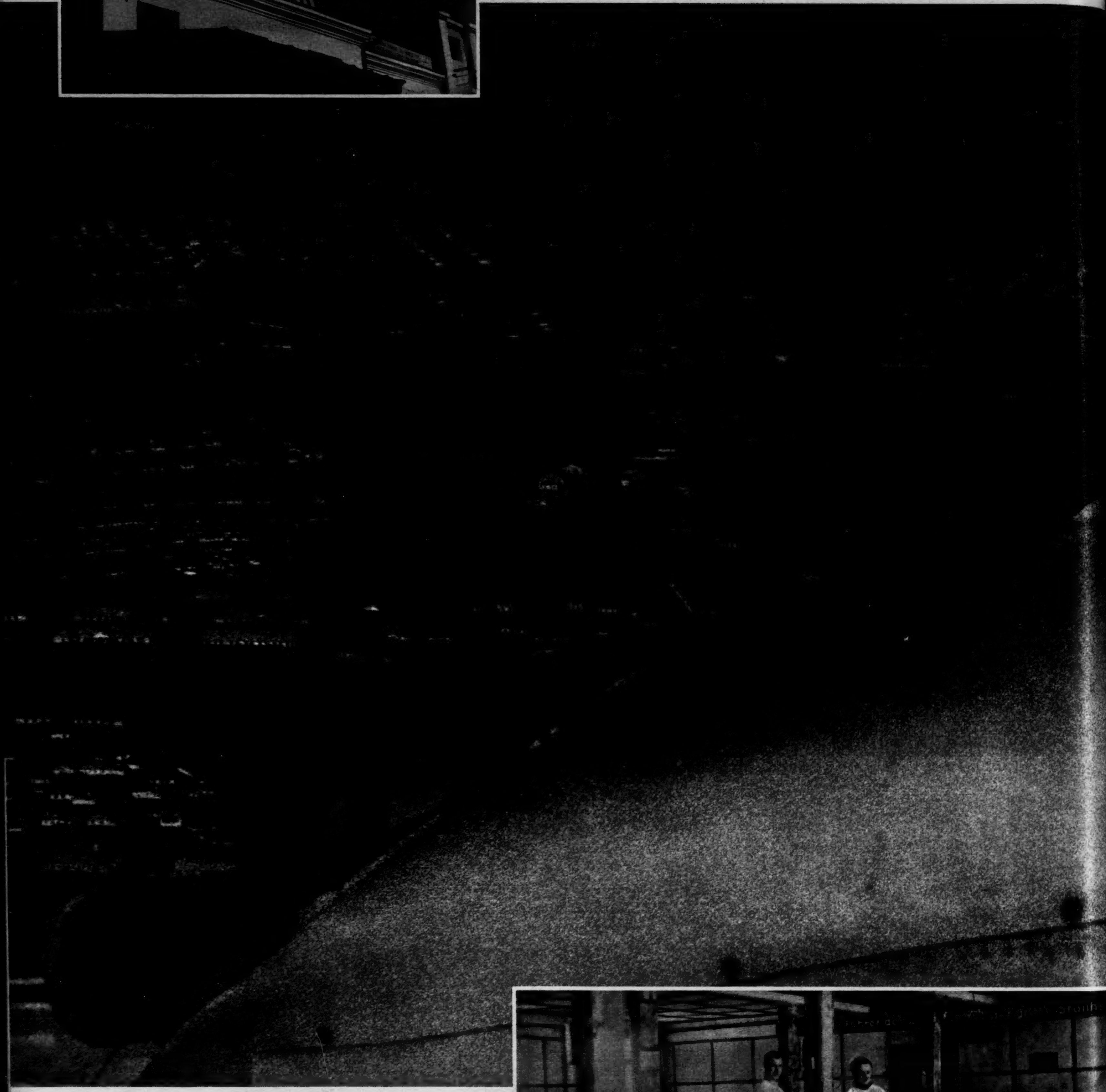
or r flogen nach Sibirien



upolow
uf ein
nderwerk

Diese Maschine sahen wir auf dem Flughafen von Taschkent. Sie ist ein Meisterstück sowjetischer Techniker: das erste Düsenverkehrsflugzeug, das im Passagierdienst eingesetzt ist, geschaffen von Nikolajewitsch Tupolow. Solche vollendeten technischen Leistungen wie dieses Düsenflugzeug, wie die Fernrakete und schließlich Sputnik II stellten uns immer wieder vor die Frage: Wie ist das möglich, wie kann so etwas - wie die Pilotenkanzel der Düsenmaschine im linken Bild - funktionieren, wo in keinem Sowjethotel ein Lichtschalter funktioniert, die Türen klemmen und die Räume in spießbürgerlichen Fransen ersticken? Wir hörten von ausländischen Experten in Moskau viele Antworten, wir glauben selbst verschiedene geben zu können. Die plausibelste Erklärung erschien uns nach vierwöchiger Erfahrung diese: Hier hat in den letzten vierzig Jahren eine Revolution stattgefunden, deren Führer unter der roten Fahne den geknechteten Arbeitern die Freiheit versprachen. Aber die Revolutionäre hielten nicht den Schwur. Sie strebten mit der Gewalt an die Macht. Und diese Macht mißbrauchten sie zu einer Ausbeutung der Arbeiter, wie selbst Marx sie sich nicht träumen ließ. Mit unbeschränkten Mitteln wurde die Rüstungsindustrie forciert, wurden die Wissenschaftler eingespannt und zu Spitzenleistungen angetrieben. Das Ergebnis ist Sputnik. Die Sowjets haben das Weltall erobert. Aber in Moskau wohnen Arbeiterfamilien in einem einzigen Zimmer

Zwischenlandung in Karagand adt de



Diese Bilder wollten wir erst gar nicht entwickeln. Ein Foto vom Flugplatz, ein paar heimliche Luftaufnahmen durch das blinde Bullaugenglas der Maschine — was konnte schon zu sehen sein? Aber unser Kollege Kurt Wolber wollte die Bilder sehen; er war als Kriegsgefangener in Karaganda gewesen, und er warf nur einen Blick auf die Fotos, als er auch schon die Plätze wiedererkannte, wo er viele Monate gelebt hatte.

„Als ich im Sommer 1944 hier ankam", erzählte er, „in einem Güterzug mit 60 Waggons, jeder von 45 Schicksalsgenossen seit drei Wochen bewohnt, da ahnten wir noch nichts von den 53 Milliarden Tonnen Kohle, die der steinige Steppenboden dieser Stadt verbirgt. Wir wußten nichts von den 300 000 Einwohnern Karagandas, und wir ahnten nicht, wie viele von uns hier verhungern würden.

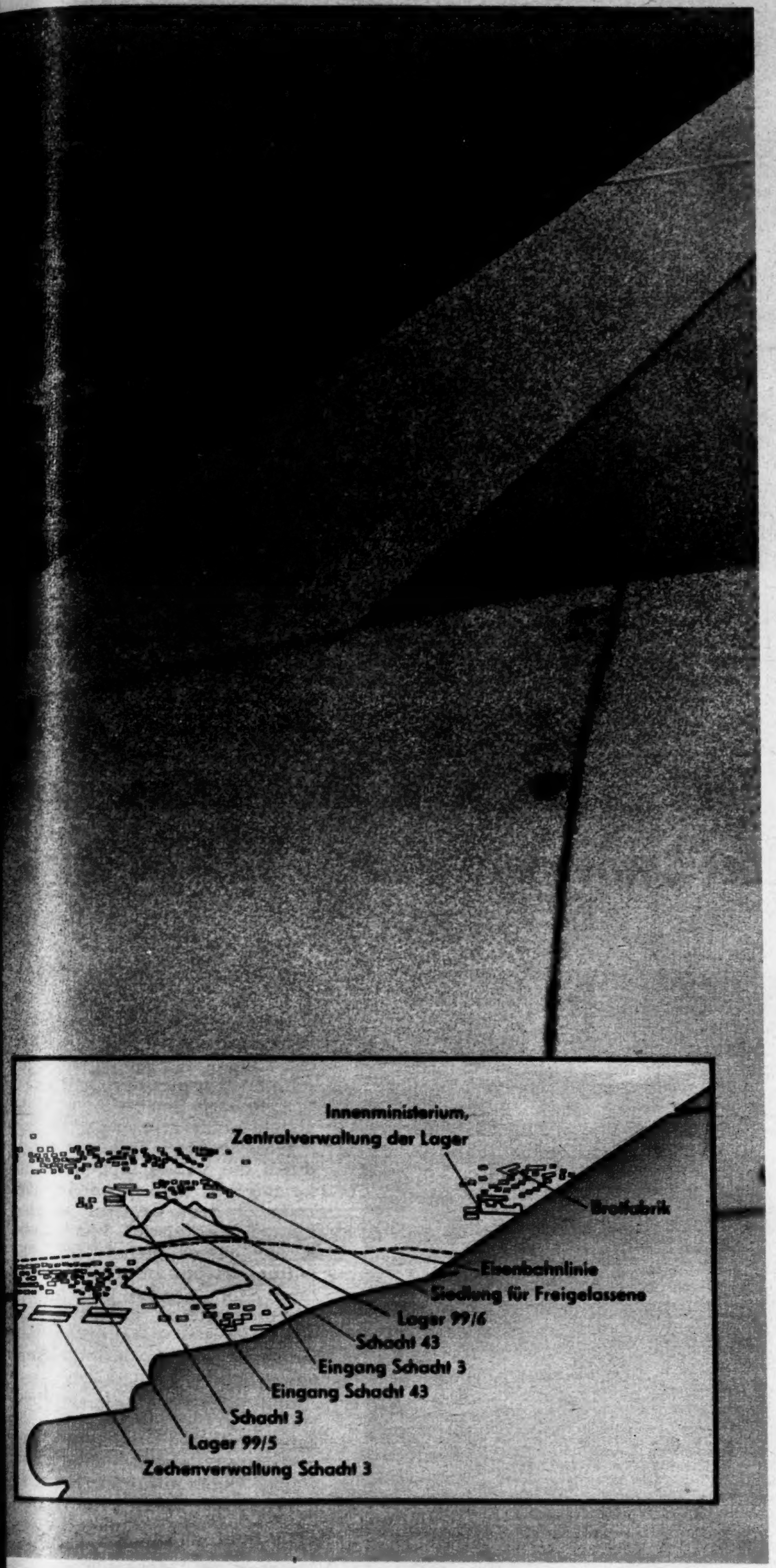
Als wir die Abraumhalden und die Kohlenzüge entdeckten, wußten wir wenigstens, welche Art von Arbeit uns erwartete. In den Schächten trafen wir Soldaten aus halb Europa: Italiener,

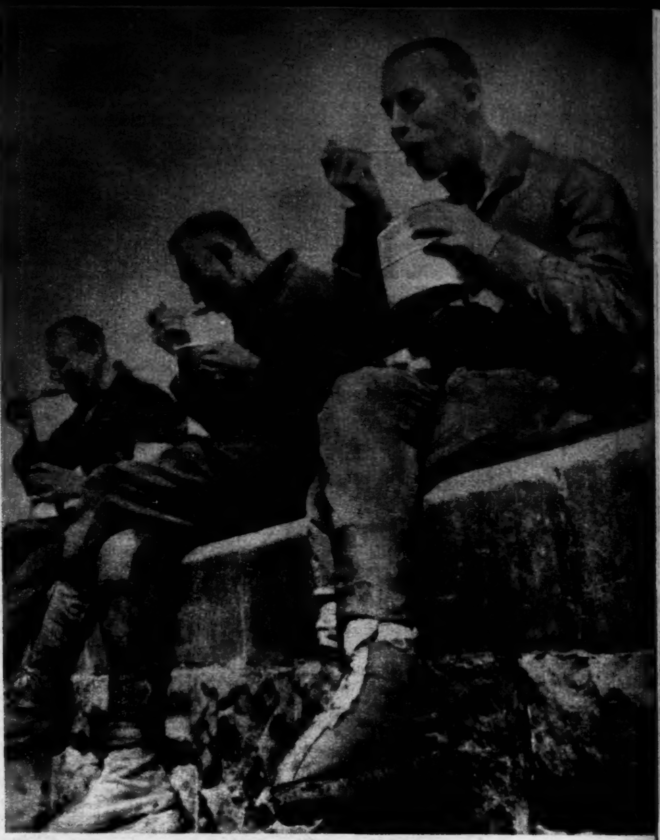
Nach sechs Monaten Arbeit im Schacht *waren die Lager leer und die Lazarette voll — so wie hier die Baracke im Lager Moskau. Die Diagnose war immer dieselbe: Dystrophie. Präziser wäre gewesen: verhungert. Unter den dünnen Wolldecken verbargen sich geschwollene, mit Wasser prall gefüllte Beine, und aus den fleischlosen Schädeln blickten übergroße Augen klagend auf das übliche Spruchband, das den großen Führer Stalin hochleben ließ*

Sternredakte
Wolber ka
Kriegsgefan
nach Kara

den Rayo
Dienstverp
gefesselt w
Norm von

and adt der Kohle und der Strafgefangenen





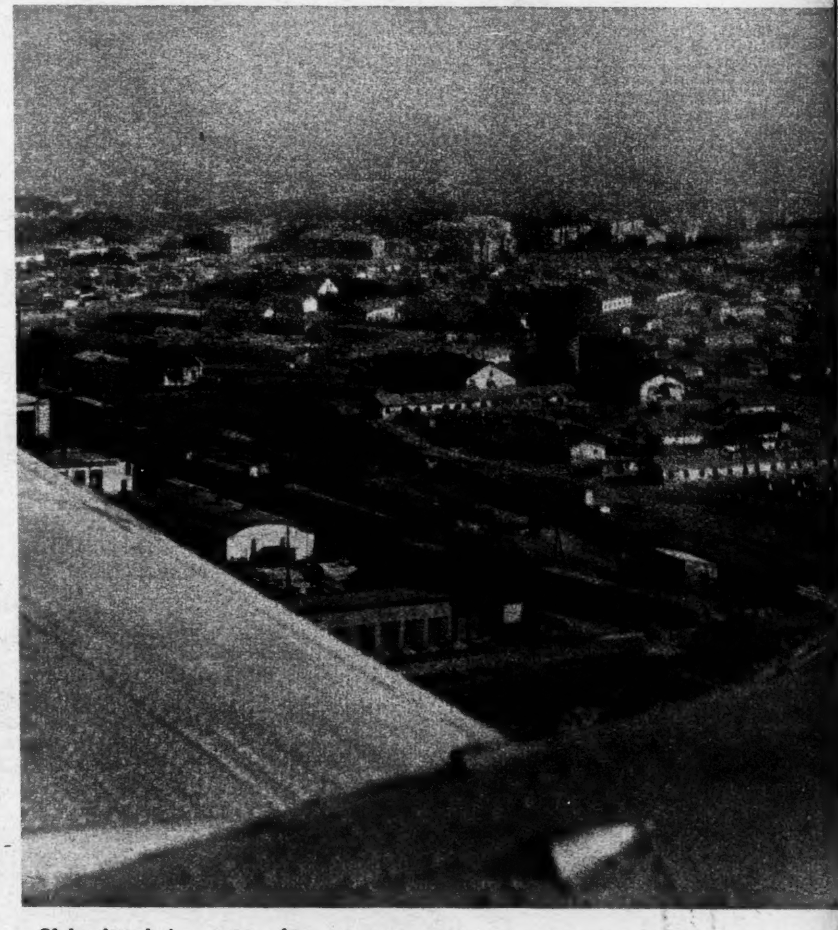
Mit drei Litern Wassersuppe, *300 Gramm Kascha, 1000 Gramm Brot und einem Bett auf sägemehlgefülltem Sack in einer verwanzten Baracke entlohnte mich Karaganda für eine Schicht unter Tag – wenn es nicht zwei wurden, weil unsere Brigade die Norm nicht geschafft hatte. Doch halt, ich vergesse die Schuhe, die aus altem Reifengummi zusammengenäht waren. Mit etwa 800 Kameraden des Lagers 99/5 (im linken Bild) arbeitete ich im Schacht 3. Weitere 500 Mann unseres Lagers fuhren in Schacht 43 ein, der in der Hauptsache vom Lager 99/6 beschickt wurde. Genau gesagt fuhren wir nicht, sondern „gingen" ein. Auch jetzt noch, zehn Jahre später, fehlen die Fördertürme; in einem steilen Schräggang steigen die Bergleute täglich bis zur 4. Sohle 400 Meter tief hinab und nach acht Stunden Arbeit wieder herauf. Eine Eisenbahn zieht sich zwischen den beiden Abraumhalden hindurch. Sie hat eine doppelte Funktion: sie fährt die Kohle ab und sie vertritt die Stelle einer Straßenbahn zum Stadtkern, von dem rechts noch die Zentralverwaltung der Arbeitslager und die Brotfabrik zu sehen sind. Hier beginnt die einzige Straße, die diesen Namen verdient, mit Kulturpark, Kino, Theater, Zeitung und den Gebäuden der Verwaltung*

Sternredakteur Kurt Wolber kam als Kriegsgefangener nach Karaganda

Ungarn, Rumänen, Franzosen, Spanier. Wir trafen die Wolgadeutschen, die man aus ihrer Heimat evakuiert hatte, trafen Juden aus den baltischen Staaten, trafen Kasachen, die man gezwungen hatte, seßhaft zu werden. Sie alle lebten als Strafgefangene in Lagern, als Freigelassene, die den Rayon nicht verlassen durften, als Dienstverpflichtete, die an den Arbeitsplatz gefesselt waren. Der Schacht und die tägliche Norm von 16 Tonnen Kohle regierten hier.

Im Frühjahr 1945 gab es hier 28 Lager mit Kriegsgefangenen. Die meisten arbeiteten unter Tag. Andere gründeten eine Glashütte, eine Möbelfabrik, eine Ziegelei.

Heute liefert Karaganda 20 Millionen Tonnen Kohle im Jahr. Aber die Kohle läßt den Menschen noch immer keine Zeit zum Leben. So reichte es für Karaganda nur zu einem Stadtkern aus grauen Betonbauten: Kohleverwaltung, Innenministerium, Schlachthaus, Brotfabrik, Festhalle und Kino, Parteihäuser. Dahinter ragen ringsum die steilen Kegel der Abraumhalden, schwarz und drohend, und unter ihnen ducken sich die Wohnstätten, die es auch heute noch nicht verleugnen können, daß sie als Lagerbaracken hinter Wachtürmen erbaut wurden."



„S'choditje! Aussteigen!", *schrien im Juli 1944 unsere Bewacher, als unser Transportzug aus Borisow nach rund 5000 km Fahrt auf diesem toten Geleise anhielt. In dem Lager rechts hinter dem Zaun fegten Frauen die Wege. Wir riefen hinüber: „Wo sind wir?" „Karaganda!" riefen sie zurück. Sie verstanden uns, denn es waren Wolgadeutsche, Gefangene wie wir*

Wir toasteten auf den Frieden: *Sternreporter Eberhard Seeliger (links), der usbekische Dolmetscher, der Kolchosvorsitzende, Joachim Heldt und Slawa, unser russischer Dolmetscher*

„Trinken Sie eine Tasse Tee?" *fragte uns mit Hilfe von Slawa der usbekische Dolmetscher im Auftrage des Kolchosvorsitzenden. Wir nahmen die Einladung dankend an. Die Sim-Limousine mit der Regierungsnummer brachte uns zur Gäste-Datscha des Baumwoll-Kolchos „Roter Sonnenstrahl", zwanzig Kilometer von Taschkent. Eine Tafel, überquellend von den Früchten des gesegneten Landes, erwartete uns. Diener wuschen eilfertig den Staub von unseren Händen. Dann servierten sie mit weißen*

4000 km südlich von Moskau fanden wir: Der Sowjetstern leuchtet auch im Orient

Fortsetzung von Seite 6

rührt sich nicht. Sie setzt ihre ganze Kraft daran. Der Pullover bebt. Aber der Griff ist störrisch. Sie schlägt mit der Faust dagegen. Endlich gibt der Griff nach. Er fliegt zwischen die Sitze. Er ist abgebrochen.

Olga zischt einen leisen Fluch durch die vollen Lippen. Dann kommt sie zurück und kramt zwischen dem Geschirr in der kleinen Kochnische. Mit einem Küchenmesser kehrt sie zur Lüftungsklappe zurück. Ein kräftiger Stoß. Frische Luft pustet durch die Kabine. Olga läßt sich wieder in den Sessel fallen und mummelt sich in ihre Decken ein.

Mein Nachbar ist darüber wach geworden. Er trägt — seit Jahren offenbar — einen braungestreiften Anzug, dazu ein weißes Hemd mit rotem Schlips. Ein faltiges, intelligentes Gesicht mit wachen Augen. Er ist Rechtsanwalt, erfahre ich. Im Auftrage des Moskauer Generalstaatsanwalts fliegt er nach Karaganda. Worin sein Auftrag bestehe, will ich wissen. „Staatsauftrag", sagt er stolz und so kurz zugleich, daß weiteres Fragen sinnlos ist.

„Du Kapitalist oder Sozialist?" beginnt er zu forschen.

„Beides nicht", sage ich und versuche ihm zu erklären, daß diese Begriffe bei uns einen anderen Sinngehalt haben als in

Weiter auf Seite 74

Basketball *nach amerikanischem Vorbild ist der beliebteste Sport in der Sowjetunion. Diese Studentinnen beobachteten wir im Leninstadion von Taschkent. Links eine Russin, die übrigen Mädchen sind Usbekinnen*

...che Dolmetscher
...m-Limousine mit
...r Sonnenstrahl",
...egneten Landes,
...n sie mit weißen

...en wir:
... Orient

...6

...e setzt ihre
...Der Pullover
... ist störrisch.
... Faust dage-
...r Griff nach.
...e Sitze. Er ist

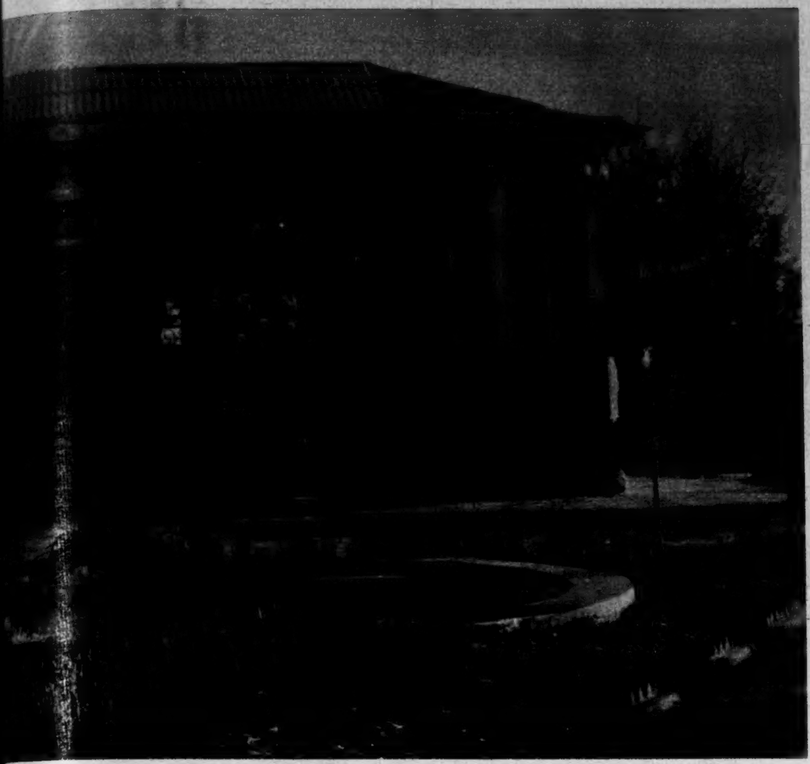
... leisen Fluch
...ippen. Dann
... und kramt
...hirr in der
... Mit einem
...rt sie zur
...ck. Ein kräf-
... Luft pustet
...lga läßt sich
...el fallen und
...hre Decken

...ist darüber
...trägt — seit
...einen braun-
... dazu ein
...otem Schlips.
...igentes Ge-
...ugen. Er ist
...re ich. Im
...auer Gene-
...egt er nach
...sein Auftrag
...sen. „Staats-
...tolz und so
...eiteres Fra-

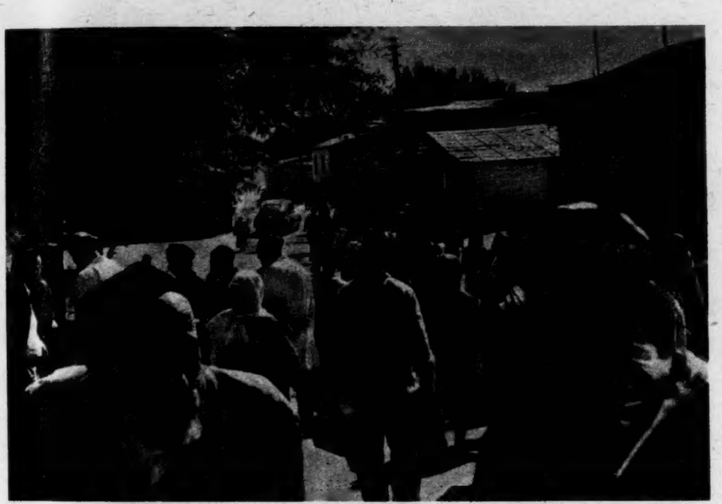
...er Sozialist?"
...nen.
...ge ich und
...rklären, daß
...ns einen an-
...aben als in

...r auf Seite 74

...ischem Vorbild
...der Sowjetunion.
...en wir im Lenin-
...inks eine Russin,
...ind Usbekinnen

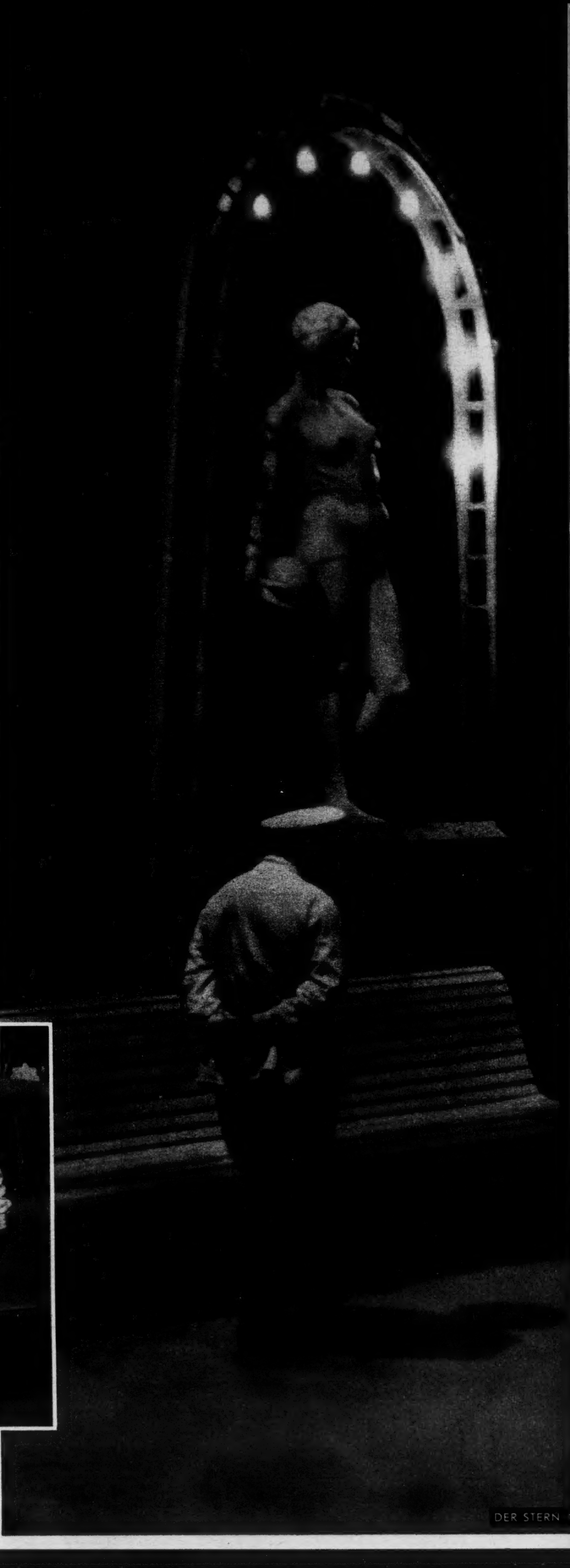


Handschuhen zartes Kalbfleisch und zuckersüße Weintrauben. „12000 Bauern gehören zu meiner Kolchose", sagte er stolz, „und sie wählen mich alle Jahre wieder zu ihrem Vorsitzenden." Ich fragte nach seiner Vergangenheit: „Ich war ein Hütejunge. Barfuß mußte ich über die Stoppeln laufen." Er machte eine Handbewegung gegen das Land, das zu unseren Füßen lag. „Alle meine Arbeiter haben jetzt Schuhe. Alle 12000. Die Bojaren dachten nicht an sie. Ich aber denke immer an sie"



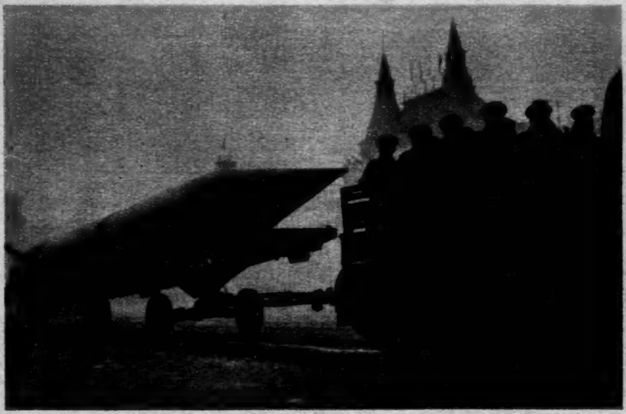
Die Altstadt von Taschkent. *„Bis 1960 ist sie abgerissen", versprach der Bürgermeister, „jetzt ist sie eine Menschenplantage." Orientalische Buntheit empfing uns in den engen Gassen, hinter denen sich bereits Stahlkräne in den Himmel reckten. Wir sahen neue Gebäude, die den maurischen Stil der Moscheen nachahmten. Es waren Kinos*

Exakt und unverdrossen: *der weißbejackte Polizist von Taschkent regelt in militanter Manier den Verkehr auf der belebtesten Kreuzung. Er handhabt seinen Gummiknüppel so zackig wie ein preußischer Gardeoffizier seinen Degen. An diesem Schnauzbart wurde uns bewußt, wie resolut die proletarischen Revolutionäre danach streben, den Lebensstil des zaristischen Rußlands wieder zu erreichen. Der Charme gleichberechtigter Weiblichkeit (Bild rechts) steht ihnen dabei zu Diensten*



Der Kreml demonstriert seine Macht

Ganz Moskau feierte den 40. Jahrestag der Oktoberrevolution mit Tanz und Raketen



„Wunderwaffe“ *nannte der Sprecher von Radio Moskau diese Riesenrakete, die von einer Zugmaschine gezogen wird. „Für die Reichweite dieser Rakete gibt es keine Grenze auf dem Erdball.“ Nach der Raketenschau folgte der Vorbeimarsch von „Radartruppen“ der Artillerie. An langen Leinen führten sie ihre Beobachtungsballons, die wie riesige aufgeblasene Würste aussahen, über den Roten Platz. Sie trugen Hauben mit Kopfhörern und Rucksäcke, in denen sie ihre Radarempfänger untergebracht hatten*

Das Gegenstück *zur amerikanischen Mittelstrecken-Rakete vom Typ „Nike“ ist hier zu sehen. Es ist ein Zweistufen-Projektil, das zu den bisher geheimen Waffen der Sowjetunion gehört. Bei der Oktoberparade auf dem Roten Platz wurde die Abwehrwaffe zum erstenmal der Öffentlichkeit gezeigt. Die Moskauer jubelten. Die westlichen Militärexperten auf den Ehrentribünen konnten ihr Erstaunen nicht verbergen* ⇦

Die derzeitige Kremlprominenz *auf dem Balkon des Lenin-Mausoleums. Von links: Staatspräsident Woroschilow, der neue Verteidigungsminister Malinowsky, Chinas Diktator Mao Tse-tung, Nikita Chruschtschew, Ministerpräsident Nikolai Alexandrowitsch Bulganin, Stellvertretender Premierminister Mikojan und das Mitglied des Zentralkomitees Suslow*

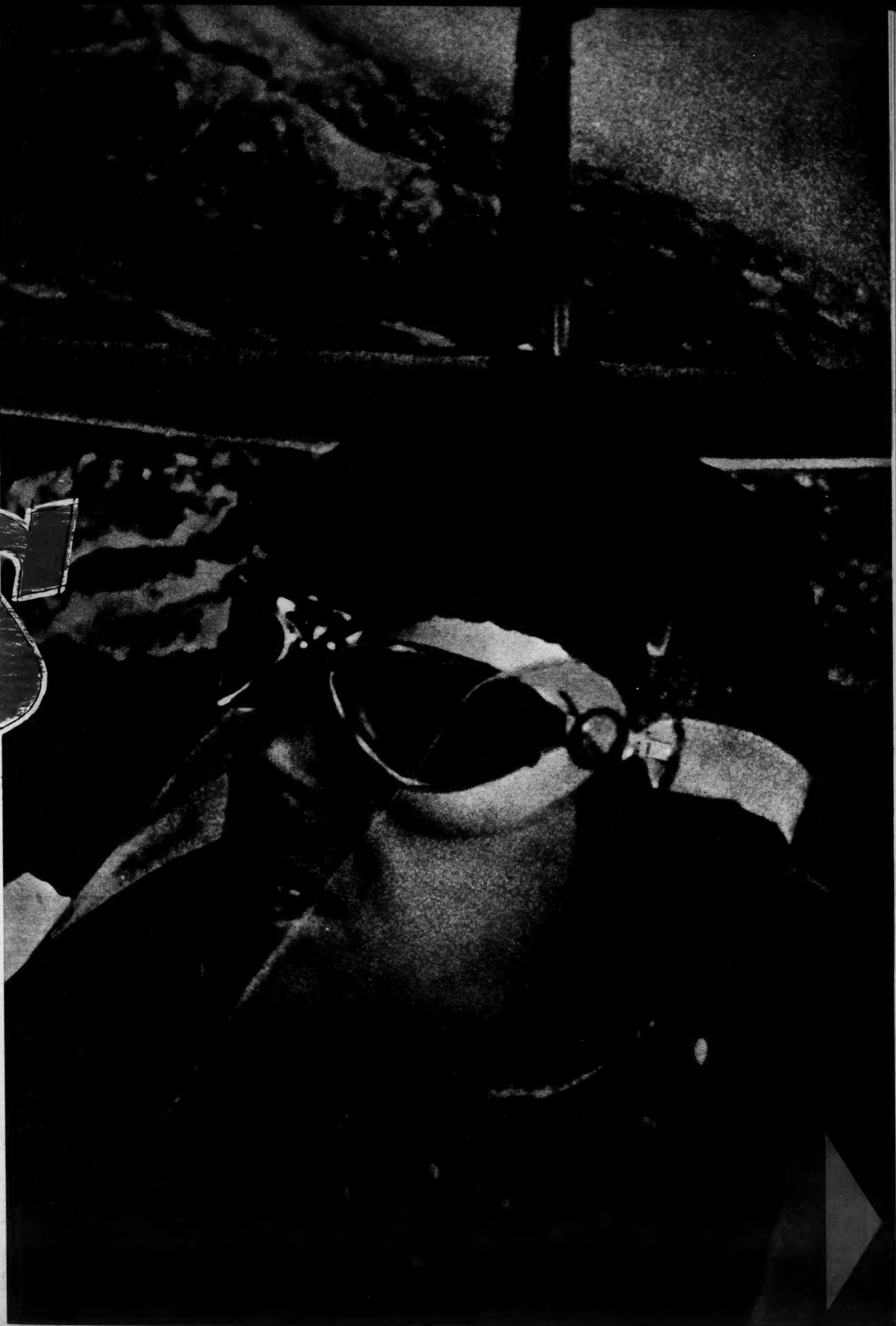
Atomkanonen auf Selbstfahrlafetten *gehörten zu den Sensationen. Sie haben 30-Zentimeter-Kaliber, ihre Rohre sind 12 Meter lang. „Jetzt sind die Zeiten vorbei, in denen der Friede ungestraft verletzt werden kann", sagte Woroschilow. „Unsere Wissenschaftler sind keine Männer des Krieges"* ⇨

Die Moskauer jubelten. *Hunderttausende tanzten bis in den Morgen auf den Straßen, während Chruschtschew im Kreml ein großes Fest für die Prominenz gab. Der Krim-Sekt floß in Strömen. 40 Jahre Propaganda haben dem Volke eingeimpft, daß Sowjetmacht mit Friedensliebe identisch ist* ⇩

Hans Herlin schreibt nach bisher unbekannten Dokumenten die wirkliche Geschichte vom Leben und Sterben Ernst Udets

Eines Mannes Leben

Dieser Bericht ist keine Anklage, aber auch keine Entschuldigung. Er ist das authentische Dokument einer Zeit, die unser Leben geformt hat. Noch nie zuvor in der Geschichte hat ein Volk in der knappen Zeitspanne eines halben Jahrhunderts so viel erlebt und erlitten wie das deutsche Volk. Zweimal schlug die Katastrophe gewaltiger kriegerischer Niederlagen dieses Volk zu Boden, zweimal raffte es sich wieder auf. Die Geschichte jener bitteren, glücklichen, dunklen und bewegten Jahre ist verknüpft mit dem Namen eines Mannes, der durch diese Zeit ging und dennoch das blieb, was er war: ein Mensch mit seinen Stärken und Fehlern, mit seinem Mut und seiner Schwäche. Auch heute noch darf man seinen Namen mit Respekt nennen: Ernst Udet. War er ein Nationalheld? War er ein Widerständler oder gar des Teufels General? Er war ein Mann. Er führte eines Mannes Leben in unserer Zeit. Seine Geschichte spiegelt unser aller Schicksal in jenen Tagen. Sie wurde für den Stern nach bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen seiner Freunde und engsten Mitarbeiter geschrieben.



Ernst Ude Ein

NACH BISHER UNBEKANNTEN BERICHTEN EBUCHERN AUFG

Zwei Minuten vor den Nachrichten schob man dem Sprecher im Studio des Reichssenders Berlin den schmalen Papierstreifen zu.

„Als erste Meldung!" war am Rand vermerkt.

Der Sprecher legte den Streifen über den Wehrmachtsbericht vom 17. November 1941. Seine Hände strichen das dünne, graue Papier glatt, ehe er den Text überflog. Dann las er ihn noch einmal, während der blaue Stift in seiner Hand einzelne Wortgruppen unterstrich.

In der goldenen Zeit *erlebte Ernst Udet seine Kindheit. Die Welt war hell und sonnig, als der Zehnjährige im Jahre 1906 zum Geburtstag zwei Meerschweinchen geschenkt bekam. Nichts deutete darauf hin, was seiner Generation noch alles bevorstand*

Generaloberst Ernst Udet ... bei Erprobung einer neuen Waffe ... auf tragische Weise ... in Erfüllung seiner Pflicht ... Der Führer hat ein Staatsbegräbnis angeordnet.

Die Studio-Uhr zeigte eine Minute vor vierzehn Uhr. Der Sender strahlte noch das Mittagskonzert aus.

*

Die Einzelzimmer der Privatklinik des Luftwaffenarztes Professor Kempkes in der Augsburger Straße in Berlin hatten Radio. Auch Zimmer siebzehn. Dort hörte der Oberstleutnant Walter Angermund die Nachricht.

Die Todesmeldung kam unmittelbar nach einem Akkordeonsolo von Albert Vossen.

Eben noch hatte Angermund vor sich hingedöst. Eben noch war die Musik aus dem schwarzen Gehäuse des Volksempfängers am Kopfende seines Bettes da und dann, unvermittelt, die feierlich getragene Stimme des Sprechers. —

Angermunds erster und einziger Gedanke war: „Das kann doch gar nicht sein ... Donnerstag hat er mich doch noch besucht!"

Vor vier Tagen hatte er hier an seinem Bett gesessen. In voller Uniform und mit allen Orden, und draußen auf dem Gang hatten die Schwestern mit Bildern gestanden, zu denen sie ein Autogramm wollten.

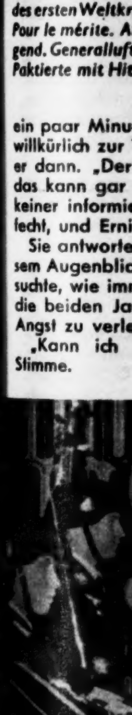
Angermund schaltete das Radio ab. Die Stille des Raumes machte alles noch unwirklicher. Er schob sich im Bett hoch und nahm das Telefon vom Nachttisch. Er stellte es auf seine Brust und wählte die Nummer des Reichsluftfahrtministeriums.

Er starb wie ein Mann, *als er keinen Ausweg mehr sah. „Paßt auf!" prophezeite Udet einen Tag vor seinem Tod Freunden. „Sie werden sagen, ich sei am Herzschlag gestorben. Sie werden mir ein Staatsbegräbnis geben. Dann bin ich noch einmal der feine Max!" – „Sie" gaben es ihm! Am 21. November 1941 stand Udets Sarg im Reichsluftfahrtministerium. Fliegerhelden hielten Ehrenwache. Hitler legte einen Kranz nieder, nachdem Göring (rechts) die Trauerrede gehalten hatte. Eine glorreiche Lüge des Reiches*

Die Nummer
wählte. Wiede
die Gabel. Er
aber es antwo
weisende Zeich
Dann wählte
Als er die
hörte, ließ er
fallen.
„Hast du die
er. „Eben ..."
„Nein."
„Die letzten

Ein erfülltes
sen war Udet der
des ersten Weltkr
Pour le mérite. A
gend. Generalluft
Paktierte mit Hit

ein paar Minu
willkürlich zur
er dann. „Der
das kann gar
keiner informie
fecht, und Erni
Sie antworte
sem Augenblic
suchte, wie im
die beiden Ja
Angst zu verle
„Kann ich
Stimme.



Eines Mannes Leben

EBUCHERN AUFGEZEICHNET VON HANS HERLIN

Die Nummer war besetzt. Er legte auf, wählte. Wieder besetzt. Er hämmerte auf die Gabel. Er versuchte es noch dreimal, aber es antwortete ihm immer nur das abweisende Zeichen.

Dann wählte er eine andere Nummer.

Als er die ruhige Stimme seiner Frau hörte, ließ er sich auf das Kissen zurückfallen.

„Hast du die Nachrichten gehört?" fragte er. „Eben . . ."

„Nein."

„Die letzten Nachrichten", sagte er, „vor

Ein erfülltes Leben: *Mit 62 Abschüssen war Udet der erfolgreichste Jagdflieger des ersten Weltkrieges nach von Richthofen. Pour le mérite. Als Kunstflieger Idol der Jugend. Generalluftzeugmeister. Ritterkreuz. Paktierte mit Hitler. Bis die Maske fiel . . .*

ein paar Minuten." Angermund blickte unwillkürlich zur Tür. „Der Udet ist tot", sagte er dann. „Der Ernst Udet. Tot. Ich denke, das kann gar nicht wahr sein . . . Mich hat keiner informiert. Ich liege hier außer Gefecht, und Erni . . ."

Sie antwortete lange nicht. Er sah in diesem Augenblick ihr Gesicht vor sich. Es versuchte, wie immer in solchen Augenblicken, die beiden Jahre Krieg, die beiden Jahre Angst zu verleugnen.

„Kann ich etwas tun?" hörte er ihre Stimme.

Die Jagdstaffel 37 *startet trotz feindlichem Bombenangriff. Es ist im Jahre 1917. Der Leutnant der Reserve Ernst Udet hat seine erste Jagdstaffel übernommen. Neunzehn Abschüsse verzeichnet seine Liste. Immer wieder taucht sein Name im Heeresbericht auf. Dann holt Manfred v. Richthofen den jungen Offizier zu seinem Geschwader*

„Vielleicht könntest du dich um die Frauen kümmern. Sie werden seine Mutter und seine Schwester nach Berlin holen. Aber daß sie mich nicht informiert haben, verstehst du das?"

„Sie werden es schon noch tun", sagte sie.

Später versuchte er wieder, das Reichsluftfahrtministerium anzurufen. Endlich bekam er eine Verbindung. Die Groeben war am Apparat, Udets Sekretärin.

„Sag mal, was ist denn los?" fragte er. „Im Radio sagten sie . . ."

„Ja, Herr Oberstleutnant . . .", war alles, was sie sagte.

„Nun reden Sie schon!"

„Ach, wissen Sie, Herr Oberstleutnant, hier ist eine Mordsaufregung, ich weiß nicht,

Ernst Udet – Eines Mannes Leben

„Flugtag" in Niederaschau. *Als 13jähriger hatte Ernst Udet mit Freunden den „Aero-Club München 1909" gegründet. Der erste Apparat eigener Konstruktion wurde erstaunten Bauern im Jahre 1910 vorgeflogen. Aber der „Renn-Gleiter", bespannt mit Mamas alten Unterröcken, landete mit Udet kopfüber im Rübenfeld. Den schadenfrohen Niederaschauern gegenüber fand man schnell eine Ausrede: „Der Erdmagnetismus bei euch ist zum Fliegen zu stark"*

was ich sagen soll ... und die Vorbereitungen für das Staatsbegräbnis ... ich werde Oberst Pendele sagen, daß Sie angerufen haben. Er wird sich dann sicher mit Ihnen in Verbindung setzen ..."

„Ist gut, Groeben. Aber sagen Sie wenigstens, was stimmt denn an der Sache ... daß er bei der Erprobung einer neuen Waffe ..." Er erschrak. Er hörte die Worte, als hätte ein anderer sie gesprochen. Die Groeben schien sie nicht gehört zu haben.

Bei einer Erprobung einer neuen Waffe? — Was für eine Waffe das bloß sein mochte? Sie probierten ja an allerlei herum, da war von Geheimwaffen die Rede, die den Krieg entscheiden sollten ... aber daß sie den Generalluftzeugmeister, dem sie sogar das Kunstfliegen verboten hatten, erlaubten, sich in so ein Ding zu setzen?

Am Donnerstag hatte er darüber kein Wort gesagt. Jetzt erinnerte Angermund sich: Udet hatte ihn nach seiner bevorstehenden Operation gefragt.

„Aber zuerst müssen sie dich doch mal killen", hatte Udet gemeint.

„Das ist ja nicht mehr wie früher", hörte Angermund sich antworten. „Kein Äther mehr. Jetzt reiben sie dir ein bißchen Spiritus auf den Arm und spritzen es dann ein, intravenös. Du kannst nicht mal bis zehn zählen. Da können sie mit dir machen, was sie wollen — du merkst nichts mehr!"

„Donnerwetter", hatte Udet gesagt. „So schnell geht das?" und hatte seine blauen Augen nachdenklich geschlossen.

Aber es war wohl Unsinn, in dieses Gespräch nachträglich etwas hineingeheimnissen zu wollen.

*

Am Freitag würde das Staatsbegräbnis sein. Nicht das erste. Und bestimmt nicht das letzte. Und der Oberstleutnant Angermund würde zu seinen Produktionstafeln zurückkehren, zu den mit Buntstiften sauber gezogenen Kurven ...

Einen Augenblick saß ihm das alles wieder im Nacken. Die im Kampf gegen England verlorenen Maschinen, die im Nordmeer und Mittelmeer fehlenden schweren Kampfverbände, die immer stärker und gefährlicher werdenden Einflüge englischer Bomber im Westen, die Schulverbände, die man seit dem Sommer in Rußland geopfert hatte ...

Die Truppen lagen vor Moskau, aber die schneidende Kälte hatte die Front erstarren lassen. Und während er hier hinter Doppeltür und Doppelfenster in dem überheizten Zimmer lag, sammelte in der Stadt die Winterhilfe warme Sachen für die Soldaten, die nur für einen Sommerfeldzug ausgerüstet waren ...

*

Professor Kempkes hatte ihm verboten, am Freitag aufzustehen. „Vorsorglich." Angermund protestierte nicht.

Und mit der neuen Waffe — das schien zu stimmen.

Udets Mutter und Schwester waren von München gekommen. Sie wohnten im Hotel Kaiserhof. Angermunds Frau hatte die beiden Damen im Hotel aufgesucht. In dem Augenblick, da sie in die Halle trat, hatte sie Milch und „Pilli" Körner gesehen. Der Generalfeldmarschall und der Staatssekretär für den Vierjahresplan waren Arm in Arm die Treppe heruntergekommen. Sie kamen eben vom Kondolenzbesuch. Und sie hatten — so erzählte seine Frau — der Mutter und der Schwester auch den Hergang des Unfalls geschildert.

Ein Flugzeugabsturz?

Nein. Sie hatten etwas von neuartigen, komplizierten Waffen erzählt, aber sie hatten so geheimnisvoll darum herumgeredet — offenbar handelte es sich um eine „Geheime Kommandosache".

Das war am Donnerstagmorgen gewesen, am Tage vor dem Staatsbegräbnis. Und am Abend dieses Tages kam der Anruf, der Angermunds Mißtrauen wieder wachrief.

Pendele rief an, Udets Adjutant. Es war der erste Anruf, den Angermund aus dem Ministerium erhielt.

„Das wurde aber Zeit", sagte Angermund. „Was ist nun los? Erzähle!"

„Was soll ich erzählen? Es waren schwere Tage."

„Ich meine — was war mit Udet?" Angermund spürte, wie der andere zögerte. „Kannst du nicht offen sprechen?" fragte er.

„Doch, doch. Ich rufe von meiner Wohnung an."

„Na und? Versteh mich doch. Ich wäre doch dabei gewesen, wenn ich nicht hier läge ..."

„Na gut, Angermund. Einmal mußt du es doch erfahren. Der Udet ... Ehrenwort, der Udet ist am Herzschlag gestorben."

Nach seinen Worten schien die Leitung wie tot, so, als hätte ein Fremder sie zwischen ihnen zerschnitten. Und dann endlich Pendeles Stimme, leise und verlegen:

„Bist du noch da?"

„Das ist doch toll!" sagte Angermund. „Wenn er am Herzschlag gestorben ist —, warum starb er dann bei der Erprobung einer neuen Waffe?"

„Ja — das ist an anderer Stelle so gewünscht worden."

„Und wo geschah es?"

„Na ja, zu Hause. In der Stallupöner Allee."

Der Hörer in Angermunds Hand war bleiern schwer. „Ich danke dir auch, Pendele", sagte er.

Er hielt den Hörer noch immer in der Hand, als die Schwester kam, um den Puls zu messen. Als sie dann endlich gegangen war, zog Angermund die Decke beiseite.

Ihn schwindelte, als er das erstemal aufstand. Aber dann ging es besser, als er gedacht hatte.

Er durchquerte mehrmals das Zimmer. Dann schleppte er sich zum Telefon zurück.

Als Plaschke, der Fahrer, sich meldete, sagte er: „Ich brauche einen Wagen. Wann kannst du hier sein?"

„Was ist denn?"

„Nicht am Telefon. Wann also?"

„Nicht vor morgen. Wohin soll es denn gehen?"

„In die Stallupöner Allee", sagte Angermund. „Hol mich morgen um zehn Uhr ab."

*

Der Sarg stand auf einem Katafalk im Ehrensaal des Reichsluftfahrtministeriums. Über den vier schwarzumflorten Säulen züngelten die Flammen. Ihr Widerschein geisterte auf den Gesichtern der Luftwaffenoffiziere, die neben dem Sarge die Ehrenwache hielten.

Sie standen dort mit Stahlhelm, in hohen Stiefeln, mit gezogenem Degen, die Galland, Lützow, Oesau, Peltz — die Fliegerhelden der Nation, von den Regisseuren des Staatsaktes hierherbefohlen wie die Fahnen, die Filmkameras, die Kränze und die Mikrofone.

Die Männer standen mit unbeweglichen Gesichtern. Morgen würden sie wieder hinter ihre Visiere und Bombenzielgeräte zurückkehren, nach denen sie sich in diesem Augenblick zurücksehnen mochten.

Denn was hier im Ehrensaal geschah, hatte nichts mehr mit dem Mann zu tun, neben dessen Sarg sie Wache standen.

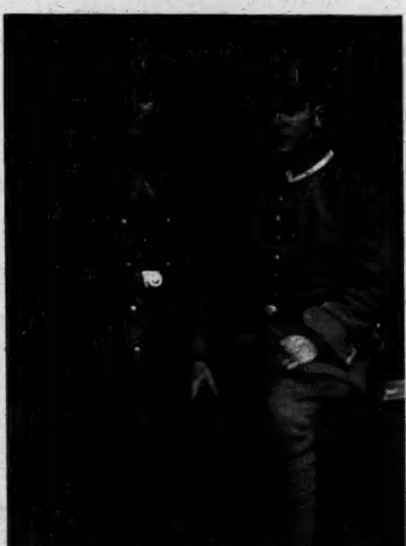
Nicht einmal die zwei Frauen, die tief verschleiert in der ersten Stuhlreihe saßen, konnten glauben, daß zweihundertvierzig Kränze und das monotone Summen der Wochenschaukameras diesem Tod noch einen Sinn geben könnten.

Im besten Fall war das der von Bühnenbildnern und Dekorateuren ausgeklügelte Schlußakt einer Legende, die man dem Volk schuldig zu sein glaubte.

Die ganze Prominenz von Partei, Staat und Wehrmacht stand in der Tiefe des Raumes gestaffelt.

Eine kleine Besetzung der Berliner Philharmoniker spielte den Trauermarsch aus Wagners Götterdämmerung. Es war kurz nach elf Uhr.

⟶



„Benzin-Leutnant" *nannte man im Volksmund 1914 die freiwilligen Motorradfahrer, die der ADAC dem Heer vermittelte. Ernst Udet (links) hatte sich sofort bei Kriegsausbruch mit eigenem Motorrad gemeldet. Im August kam er an die Front*

Flugmeister Udet, *gerade 19 Jahre alt, mit dem Beobachter Leutnant Justinus (links) von der 206. Artillerie-Flieger-Abteilung in Heiligkreuz. Eine preußische Abteilung hatte den Kriegsfreiwilligen, der den Bayern zu jung war, aufgenommen*

Anekdoten vom Rhein

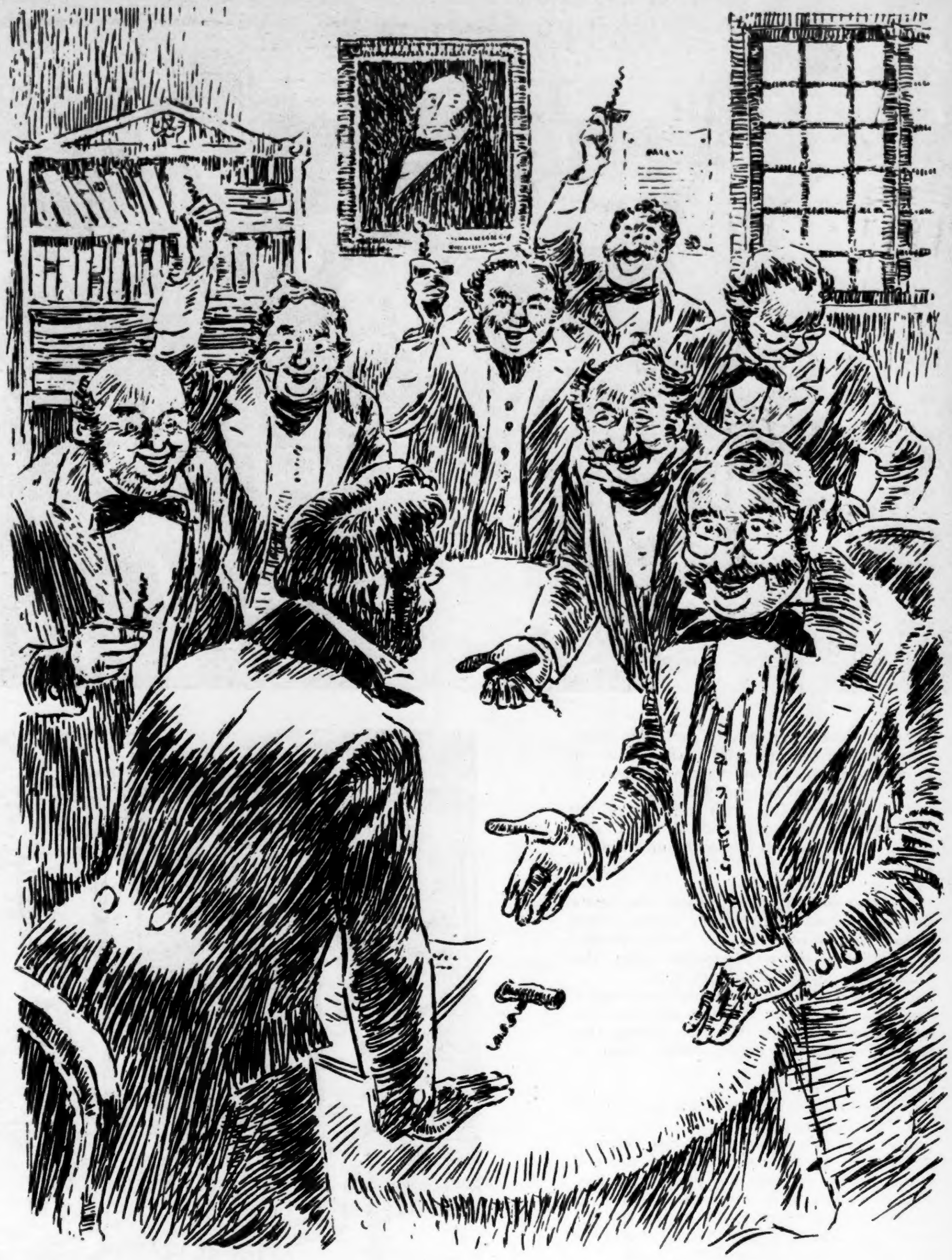
* XIII *

DER BINGER BLEISTIFT

Während einer Ratsversammlung in Bingen fragte der Bürgermeister, der sein Schreibgerät vergessen hatte, ob einer der Herren ihm wohl einen Bleistift borgen wolle. Natürlich wollten sie es, gerne sogar, aber nach verzweifelter Suche in sämtlichen Taschen mußten sie allesamt beschämt eingestehen: einen Bleistift, nein, den führten sie nicht bei sich.

Nun, die Sitzung ging weiter, und gegen Schluß wollte der Bürgermeister den Herren noch ein Pröbchen vom selbstgezogenen Eiseler Riesling vorsetzen. Er fragte, ob einer wohl einen Korkenzieher . . . Da fuhren alle Hände zielsicher in die richtige Tasche, da gab es kein Suchen, da knallten mit einem Schlage mehr als ein Dutzend Korkenzieher auf den Tisch: große wie kleine, einfache wie kostbare – aber alle handfest und praktisch.

Seit diesem Tage heißt im ganzen Rheingau ein solch lebenswichtiges Instrument „der Binger Bleistift"!

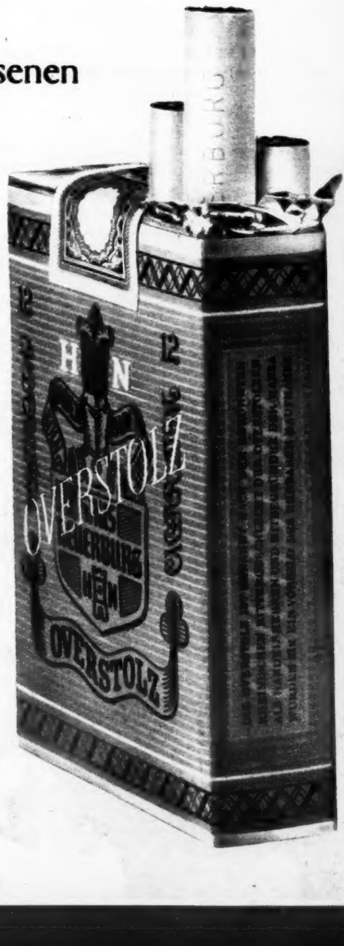


So ist das Leben am Rhein,
getragen von der Heiterkeit unbeschwerten Sinnes.
„Vom Rhein", so nennen wir die OVERSTOLZ. Dort nämlich wird sie aus erlesenen Tabaken des Erdballs nach bewährten Rezepten von HAUS NEUERBURG sorgfältig gemischt. „Vom Rhein" kommt diese leichtbekömmliche Cigarette zu dem großen Kreis der Freunde von HAUS NEUERBURG, die an der OVERSTOLZ das gleiche schätzen wie an der Landschaft des heiteren Frohsinns:

Die Kunst so köstlich leicht zu sein

OVERSTOLZ

VOM RHEIN



In Berlin *verabschiedet Kaiserin Auguste Victoria die Offiziere des I. Garde-Regiments. Am 2. August 1914 hatte der Kaiser vom Balkon des Berliner Schlosses einer jubelnden Menschenmenge verkündet: „Man hat mir das Schwert in die Hand gezwungen.“ - Im Glauben an die gute Sache eilte das Volk zu den Waffen*

Zur gleichen Zeit maßen auf dem Invalidenfriedhof zwei Männer noch einmal die Grube nach, die sie an diesem Morgen mit klammen Fingern ausgehoben hatten.

Zur gleichen Zeit hielt der BMW mit Oberstleutnant Angermund in der Stallupöner Allee vor der einstöckigen „Reichsvilla“.

*

Als Angermund ausgestiegen war, setzte der Wagen ein paar Meter zurück. Dann erstarb der Motor. In der bedrückenden Stille dieses trüben Morgens ging der Oberstleutnant auf das Haus zu.

Er hörte die Klingel im Hause anschlagen, ein lautes Schnarren, das wie ein Echo aus leeren, unbewohnten Räumen klang. Das Haushälterehepaar Peters mußte doch zu Hause sein?

Aber niemand kam.

Er schellte noch einmal. Dann ging er um das Haus herum.

Eine der hohen Türen auf der Terrasse stand offen. Er trat ein, blickte sich suchend in dem Raum um, zog sich die Treppe hinauf. Er öffnete das vertraute Zimmer. Er starrte auf die Wände, an denen die Erinnerungsstücke hingen. Wieder hatte er das Gefühl einer unbewohnten Leere.

In diesem Augenblick hörte er, wie jemand seinen Namen rief.

Er ließ den Türrahmen los und drehte sich um. Er spürte den schneidenden Schmerz an der Operationsnarbe, aber er vergaß ihn sofort, als er Peters unten am Treppenabsatz stehen sah.

„Herr Oberstleutnant“, sagte Peters, „können wir einen Moment miteinander sprechen?“

Angermund ging hinunter. „Ja“, sagte er, „mit Ihnen hätte ich sowieso noch gesprochen. Da hätte ich Sie nicht lange warten lassen.“

Peters stellte die Harke gegen das Glas des Gewehrschrankes. „Ich habe im Garten gearbeitet“, sagte er. „Ich sah Sie ins Haus gehen. Ich dachte, das kann doch nicht sein ...“

Angermund wehrte sich nicht, als Peters ihn stützte.

Sie gingen über den Rasen und dann den schmalen Weg zwischen den Stämmen der Fichten entlang.

„Ja, Herr Oberstleutnant“, sagte Peters dann, „ahnen Sie denn gar nichts? Wenn Sie wüßten, was sich hier getan hat am Montag ...“

Peters war stehengeblieben. Er hatte Angermunds Arm losgelassen, als bedürfe er selber aller Kraft.

„Sehen Sie“, begann er dann, „ich weiß, wie Sie mit Udet gestanden haben. Sie kennen ihn so lange und so gut ... Da kann ich mich nicht halten. Wo Sie doch krank waren und nichts weiter davon hörten.“ Er fuhr sich mit der Hand, an der noch Erde klebte, durch das Haar. „Wenn Sie wüßten, was wir hier erlebt haben!“ sagte er. „Aber ich darf ja gar nicht reden — denn wenn Sie Gebrauch davon machen — dann hänge ich.“

„Ja, Peters, ich werde Sie hängen lassen ... das können Sie sich vorstellen.“ Angermunds Hand suchte Halt an einem der Baumstämme. „Von mir erfährt niemand etwas“, sagte er.

In München *demonstrierten am Tage der Mobilmachung Tausende auf dem Odeonsplatz ... in ihrer Mitte ein vollkommen unbekannter Adolf Hitler. Das Zufallsfoto eines Amateurfotografen hielt die Begeisterung im Gesicht Hitlers fest. Damals hatte er noch nicht beschlossen, Politiker zu werden*

In Siegerlaune *zogen sie ins Feld. „Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!“ — sangen sie. Aus den Kreideinschriften an den Güterwagen sprach die Zuversicht, den Feind zu schlagen. Brüssel fiel. Deutsche Truppen vor Paris. Hindenburg der Held von Tannenberg. Weihnachten wollten sie wieder zu Hause sein. Aber aus dem Ausflug wurde der erste Weltkrieg*

Im Ehrensaal des Reichsluftfahrtministeriums stand Göring von seinem Platz in der ersten Stuhlreihe auf, um die Trauerrede zu halten. In seiner taubengrauen Uniform und in rotbraunen Stiefeln mit Sporen trat er vor den Katafalk hin.

Jetzt müssen wir Abschied nehmen. Unfaßbar ist mir der Gedanke, daß du, mein lieber Udet, nicht mehr unter uns weilst... Deine Verdienste zu rühmen, ist nicht meine Aufgabe, denn durch deine Tat bist du unsterblich geworden . . .

Durch deinen persönlichen Einsatz gabst du unseren tapferen jungen Fliegern das Vertrauen zu ihren Waffen. Denn was du erdacht und erflogen hattest, das nahmen sie als selbstverständlich hin . . .

Und so bist du nun auch für uns gefallen, wieder weil du alles selbst machen wolltest.

Dein Tod soll uns bestärken. Mit der Sicherheit und Siegeszuversicht, mit der du gelebt hast, wollen wir weiterleben.

*

„Das war in der Früh“, berichtete Peters, „Montag. — Der Schuß, das war unser Alarm... Das Telefon in seinem Schlafzimmer war ausgehängt. — aber das sah ich →

sagte er,
n gespro-
e warten

das Glas
m Garten
ins Haus
och nicht

als Peters

nd dann
Stämmen

te Peters
ts? Wenn
hat am

Er hatte
s bedürfe

„ich weiß,
aben. Sie
. Da kann
och krank
örten." Er
noch Erde
e wühlten,
er. „Aber
enn wenn
— dann

hängen
orstellen."
an einem
t niemand

Tausende auf
Adolf Hitler.
g im Gesicht
r zu werden

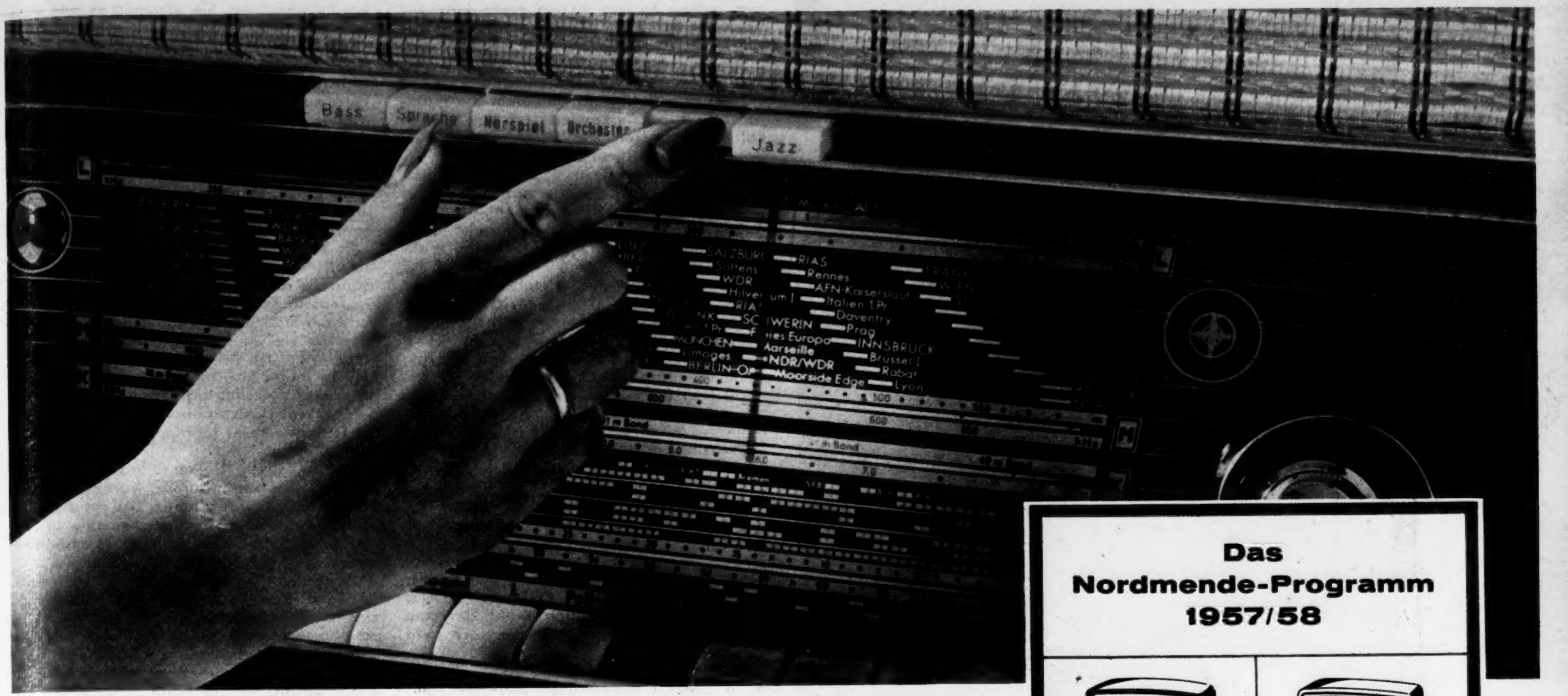
ahrtministe-
Platz in der
auerrede zu
Uniform und
n trat er vor

ehmen. Un-
ß du, mein
ns weißt...
, ist nicht
ine Tat bist

nsatz gabst
liegern das
enn was du
das nahmen
.
für uns ge-
lbst machen

n. Mit der
, mit der du
leben.

ntete Peters,
s war unser
nem Schlaf-
r das sah ich
⟶



Das Nordmende-Programm 1957/58

NORDMENDE bringt die moderne Hi-Fi-Technik

Als die Rundfunkgeräte noch keinen UKW-Bereich hatten, konnte nur ein relativ schmaler Teil des Tonfrequenz-Bereiches wiedergegeben werden. Erst mit der Einführung von UKW trat eine ganz bedeutende Verbesserung ein.

Einen weiteren wesentlichen Fortschritt brachte das hunderttausendfach bewährte NORDMENDE-Klangregister, mit dem ganz bestimmte Klangspektren – Sprache, Hörspiel, Orchester, Solo, Jazz, Baß – eingestellt werden können.

Die neuen NORDMENDE gehen noch einen Schritt weiter:

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse und praktischen Erfahrungen haben gezeigt, daß echter Hi-Fi-Klang erst dann erreicht wird, wenn auch der Tonfrequenz-Bereich oberhalb der Hörgrenze erfaßt wird. Erst dadurch entsteht ein so vollendet natürlicher und schöner Klang, wie man ihn im Konzertsaal erlebt. Innen wie außen repräsentieren alle NORDMENDE-Erzeugnisse hohes technisches Können. Sie sind der Ausdruck eines ausgeprägten Qualitätsbewußtseins.

Weitere Vorzüge der NORDMENDE-Empfänger:
Erhöhte Empfangsleistung auf allen Wellenbereichen – Gesteigerte Trennschärfe – Raumplastisches Hören durch Exponential-Schallführung – Moderne, elegante Formgestaltung — Große, gut lesbare Skalen.

NORDMENDE

vollendet in Technik, Form und Klang

NORDMENDE-Konzertschränke DM 658,- bis DM 2248,-
repräsentieren hohes technisches Können und künstlerisches Stilempfinden.

CONTACT R 2

Der Krieg in der Luft *war in den ersten Monaten 1914/15 mehr ein Kampf gegen die Tücken der zerbrechlichen Flugapparate, als ein Kampf gegen den Feind. Während sich auf der Erde eine Million Männer zu töten versuchten, Ortschaften in Flammen aufgingen, duellierte man sich in 3000 Meter Höhe mit Pistolen. Das Flugzeug war keine Kampfmaschine. Es diente nur der Beobachtung. Das wurde mit einem Schlage anders, als im Frühjahr 1915 an der Westfront ein französischer Eindecker (im Bild oben rechts) mit einem automatischen Gewehr an Bord auftauchte und die deutschen L.V.G.-Doppeldecker (unten) vom Himmel holte. Damit begann der erste Krieg in der Luft*

erst später. Es war so um neun, kurz vor neun. Wir rauf. An der Tür gerüttelt. Nichts rührt sich. Wir klopfen, aber er hatte sich eingeschlossen. Was nun? — Öffnen! Öffnen! Wir sind gewaltsam rein, und dann lag er da ... er hatte sich mit dem mexikanischen Colt, ... Sie kennen doch den Riesencolt — erschossen. Die Waffe lag auf dem Boden neben seinem Bett ..."

„Das wußte ich nicht ... daß er Munition dazu hatte", sagte Angermund. Er stand immer noch an den Baum gelehnt, die Hand gegen den Stamm gestützt. Die rauhe, kalte Rinde fühlte sich gut an. Wie etwas Wirkliches.

„Es sah schlimm aus." Peters sprach ganz ruhig, aber so, wie einer spricht, der mit etwas, was ihn quält, noch nicht fertig geworden ist. „So lag er da. Meine Frau war gegangen, um den Oberst Pendele und den Arzt anzurufen. Ich hab nachgefühlt. Vielleicht lebt er noch . . . und dann seh ich, der hat was angeschrieben! Am Kopf seiner Bettlade. Mit einem roten Fettstift."

„Was hat er geschrieben?"

„Ich habe schwören müssen ...", Peters ließ den Kopf sinken.

„Ich werde schon noch dahinterkommen", sagte Angermund. „Irgend jemand wird es ja wohl wissen."

„Das ja! Seine ... die Frau Bleier war da. Der Herr Winter ist gekommen. Der Körner ist gekommen. Oberst Pendele und ein Arzt — nicht sein Arzt, nicht Dr. Brühl, der kam erst später. — Aber die werden auch nicht reden ..."

„Sehen Sie mal, Peters", sagte Angermund. „Meine Kameraden versichern mir, Ehrenwort, der Udet ist am Herzschlag gestorben."

Peters lachte bitter. „Das ist ja gut. Und Ehrenwort. Na! — der Staatssekretär Körner hat mit Karinhall telefoniert. Und dann hieß es: Keiner verläßt das Haus! Nach einer Stunde rief man wieder an. Da hatten sie sich die glorreiche Lüge ausgedacht."

„Ja, Peters", sagte Angermund, „so ungefähr habe ich eine Ahnung gehabt. Mit dieser neuen Waffe da, in der wir nun eine ganz alte erkennen ... Und auch die Motive ... Können Sie sich vorstellen, warum er es getan hat?"

„Wissen Sie, Herr Oberstleutnant, was bei Ihnen im Amt los war — das wissen Sie ja besser als ich."

„Jetzt brauchen sie keinen Schuldigen mehr zu suchen", sagte Angermund. „Jetzt haben sie ihn. Ein Toter schweigt. Und die Lebendigen, Peters, die werden sich schon rechtfertigen — das ist ein altes Lied, Peters. Die Methode kennen wir schon."

„Vielleicht hatte er auch ein bißchen Kummer auf der Frauenlinie", meinte Peters noch.

„Hat die Frau Bleier abhauen wollen?" fragte Angermund.

„Weiß ich nicht. Ich kann mir kein Urteil erlauben."

„Es wird wohl beides gewesen sein", sagte Angermund.

Peters begleitete ihn bis zum Tor. Sie hatten sich schon die Hand gereicht, als Peters sagte:

„Herr Oberstleutnant, da kommen so alle möglichen Leute jetzt angelaufen, auch solche, die für den General gar nichts übrig gehabt haben. Die wollen alles mögliche fleddern hier."

„Wer kommt?"

„Ministeriumsleute. Wildfremde, die sich als Freunde ausgeben ... Das darf doch nicht hier wie ein Ausverkauf losgehen." Peters hatte plötzlich Tränen in den Augen. Und dann sagte er: „So, nun habe ich's Ihnen erzählt."

Nachher wußte Angermund nicht, wie er in den Rücksitz des Wagens gekommen war. Er stützte sich auf die Rücklehne des Fahrersitzes.

„Zum Invalidenfriedhof", sagte er.

Als sie zum Wilhelmsplatz kamen, sah Angermund, daß der Trauerzug dort schon vorbei war. Aber dann, von einer Nebenstraße aus, entdeckte er die Jungen und Mädchen, die in der Luisenstraße Spalier standen. Die braunen Hemden der Hitlerjugend, die schwarzen Fahrtenblusen des Jungvolks, die Kletterwesten des BDM und die anderen, die trotz der Kälte nur ihre weißen Blusen trugen.

Einmal sah er, über ihre Köpfe hinweg, den Sarg. Den Sarg, die Degen der Ehrenwache und weiße Gesichter über schneeweiß leuchtenden breiten Mantelaufschlägen.

Selbst durch die geschlossenen Fenster vernahm er, von der Spitze des Zuges, die abgehackten Klänge des Musikkorps.

Dann war alles vorbei. Von dort, wo Plaschke den BMW geparkt hatte, konnte er beobachten, wie ein Auto nach dem anderen am Hauptportal vorfuhr. Die Fahrer standen herum und rauchten. Sie warfen die Zigaretten weg, als ihre Herren durch das Tor zurückkamen. Sie schienen es alle eilig zu haben wegzukommen.

Jetzt lag der Friedhof verlassen, und Angermund brauchte nicht nach dem Grab zu fragen. Er brauchte nur dem zertretenen Weg zu folgen, den zwei Männer bereits wieder zurecht harkten.

Aber als er dann vor dem Hügel aus Kränzen stand, fragte er sich, warum es ihm so wichtig erschienen war, hierher zu kommen. Er starrte auf die Kranzschleifen. Er las die Namen, aber sie schienen bedeutungslos.

Er blickte starr vor sich hin, als er die Schritte hörte, das Knirschen von Kies und dann die rauhe Stimme an seiner Seite:

„Massig Kränze, was?" Der Mann zeigte mit dem Stiel seines Rechens auf das Grab. „Haben Sie ihn auch gekannt?" fragte er neugierig. „Ich hab ihn mal gesehen. Oh, das ist lange her. In Staaken draußen, bei so einem Volksflugtag. Der konnte fliegen! — Das war doch so ein Kleiner, nicht?"

„Ich hätte nicht hierher kommen sollen", dachte Angermund.

„Aber so ein Kleiner war's", sagte der andere. „Ich frag mich nur, warum sie dann so'n großen Sarg nehmen. Sie machen da keinen Unterschied, sie stecken alle in die gleichen Särge ... Na, ich will Sie man nicht stören."

Angermund wußte nicht, wie lange er dort so stand. Vom Hauptweg kam immer noch das ferne Geräusch eines Rechens, der über den harten Kies fuhr. Das Geräusch war die ganze Zeit im Hintergrund seiner Gedanken.

„Wenn du nur ein Wort gesagt hättest, Erni", dachte er, „ich hätte schon eine Maschine klar gekriegt und ein paar Zusatztanks dran ... Das hätte uns ganz schön weit gebracht ...

Weißt du noch, damals, als du mit der Curtiss aus Amerika zurückkamst — vierunddreißig war das —, damals, da hätten wir wirklich wieder auf Tournee gehen sollen. Mit der schweren Curtiss stürzen und mit dem Flamingo Kunstflug — du hättest dich in die Luft gehängt, und ich hätte unten kassiert, wie in alten Zeiten. Wir hätten es wirklich tun sollen. Aber es lag wohl an mir, ich dachte damals — ach, das sagt er nur so ...

Würdest du noch einmal alles erleben wollen ...? Ich meine, wir haben auch unsere großen Zeiten gehabt, alles in allem."

„Aber wirklich, alles noch einmal erleben ..." dachte der Mann vor dem Grab, ehe er sich abwandte und mit müden Schritten zurückging.

„Von Anfang an ...", dachte er.

*

Es war ein heißer August. Der heißeste August seit langem. Damals hatte es begonnen.

Es hatte alles seine Ursachen und Gründe, aber für sie, die Achtzehnjährigen des Jahres 1914 hatte es an jenem heißen 2. August begonnen, als in Berlin der Kaiser vom Balkon seines Schlosses herab einer begeisterten Menge verkündet hatte: „Sie haben mir das Schwert in die Hand gezwungen."

In München zog eine jubelnde Menge unter den ruhmreichen Fahnen von 70/71 zum Odeonsplatz. „Es braust ein Ruf wie Donnerhall ...", sangen sie, „ ... zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein."

Die Klassenräume der höheren Schulen leerten sich. Vor den Annahmestellen standen Schlangen.

Vom Münchener Hauptbahnhof fuhren die mit Blumen geschmückten Züge ins Feld. Mit Kreide hatten die Soldaten an die Waggons geschrieben: „Hier werden noch Kriegserklärungen angenommen."

Für den achtzehnjährigen Ernst Udet, der am Abend des 2. August mit seinem Freund Walter Angermund am Bahnhof stand, hatte der Tag mit einer Enttäuschung begonnen.

Er hatte sich freiwillig gemeldet, aber er war abgewiesen worden.

Am 7. August besetzten deutsche Truppen Lüttich. Fast jeden Tag liefen jetzt die Verkäufer mit neuen Extrablättern durch die Straßen Münchens. Und täglich sprach in der Münchener Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Automobilclubs ein schmächtiger Junge vor.

Ernst Udet hatte sich dort gemeldet. Er besaß ein eigenes Motorrad, und der ADAC hatte die Vermittlung von Herrenfahrern an das Heer übernommen. Ihre Aufgabe: Nachrichtenübermittlung und Transporte hinter der Front. Seither fuhr Ernst Udet nur noch in dreiviertellanger Lederjacke und großen Stulpenhandschuhen durch die Straßen Münchens und wartete auf seinen großen Tag.

Am 21. August — zwanzig Tage nach Kriegsbeginn, saß der „Kriegsmutwillige" Udet in einem Zimmer des Hotels Pfeifer in Straßburg und schrieb seinen ersten Brief nach Hause.

AUS DEN LOGBÜCHERN DER ASTOR-FLOTTE

Das Vollschiff „Severn" des Reeders Astor geht unter Segel

Kapitän Whetten hat seinem Reeder, Herrn J. J. Astor, das Schiff seeklar gemeldet. Jetzt weht eine frische Brise von Land, hinüber zum offenen Meer. Kurzer Befehl vom Achterdeck „Buganker ausfahren!" Dann wird – klipp-klapp – die Trosse eingeholt. Zum Gesang der Shanties, der Lieder der See und der Arbeit, legen sich die Männer stampfend in die Spaken des Gangspills. Als der Anker ausbricht, sind in den Rahen die Segel losgemacht, rauschend hüllt sich der Dreimaster in weiße Leinwand, nimmt Fahrt auf, verneigt sich im Wind. Klatschend wirft der Bug das Wasser zurück, schon sprüht Gischt über die Back, achtern versinkt das Land. Die Große Fahrt hat begonnen.

WALDORF-ASTORIA • HAMBURG UND MÜNCHEN

SIEMENS

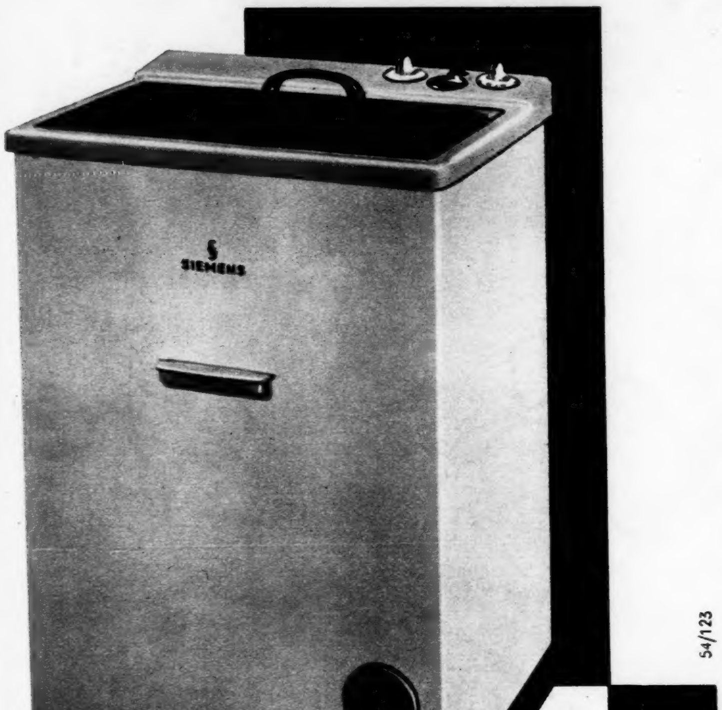
VOLLWASCHER

Ihre Wäsche hat es gut . . .

. . . denn der Siemens-Vollwascher behandelt sie mit größter Schonung. In seiner Waschtrommel aus laugenfestem, rostfreiem Stahl wird sie wie von selber blütenweiß.

Aber auch die Hausfrau hat es gut. Wann immer es ihr paßt: der Vollwascher wartet arbeitsbereit in der Küche oder im Bad. Er kocht, wäscht und spült in einem Zuge und schafft die Arbeit ganz allein. Selbst die erfahrene Hausfrau könnte das zarte Gewebe der Feinwäsche mit eigener Hand nicht schonender behandeln.

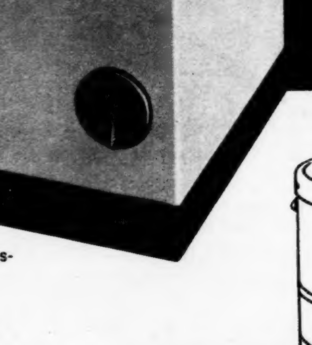
Ihr Fachhändler erläutert gern Einzelheiten, die zu Ihrem Vorteil erdacht wurden, und nennt Ihnen die Teilzahlungsmöglichkeiten.



54/123

Siemens-Vollwascher
Trommelsystem, 4 bis 5 kg Fassungsvermögen, Zeitschalter, Deckel als Abstellfläche in Normhöhe
898 DM

dazu Siemens-Wäscheschleuder
4 kg Fassungsvermögen
ab 308 DM



HEIMBÜGLER
Automatische Temperaturregelung
698 DM

Mehr Zeit für Freizeit

durch Siemens-Hausgeräte

SIEMENS-ELECTROGERÄTE AKTIENGESELLSCHAFT

Wie aus Blei gegossen, hob sich die Silhouette des Münsters gegen die wolkenlose Bläue des Himmels ab.

Wenn es still war, konnte Ernst in seinem Zimmer das Schießen von der Front hören. Sie sollte nur fünfzehn Kilometer weit weg sein.

Auf dem Tisch, an dem der Achtzehnjährige schrieb, lag eine Pistole. Heute morgen erst hatte er sie in Empfang genommen. Pistole, Uniformstücke und die weiße Binde, die er jetzt am linken Arm trug.

Seit heute morgen war er „Verkehrsoffizier" bei der 26. Württembergischen Reservedivision. Und am Abend dieses Tages schrieb er nach Hause, was sicher Tausende anderer Achtzehnjähriger in jenen Augusttagen an ihre Väter geschrieben haben:

„Mein lieber alter Herr! Du hattest mich oft als feige bezeichnet. Ich glaube, daß Du Dich darin doch getäuscht haben magst. Es geht morgen weg an die Front, und ich hoffe, daß es mit dem ‚Eisernen' dann nicht mehr allzu lange dauert. Sollte mir nun wirklich etwas zustoßen . . . nun, dann hat mein leichtsinniges Leben doch einen würdigen Abschluß gefunden. Dein Kleiner."

*

Drei Wochen später sah alles ganz anders aus. Drei Wochen später war Ernst Udet wieder in Straßburg. In einem Lazarett.

Am 22. August hatte seine Division Straßburg verlassen. Über staubige Straßen drangen sie bis St. Dié vor. Am 6. September waren sie in dem stark zerschossenen Ort eingezogen.

Und dann, von heute auf morgen, hatte der überstürzte Rückzug begonnen.

Ernst hatte den Tag über hinter der Front Post gefahren. Als er abends nach St. Dié zurückkam, war der Ort von den Deutschen geräumt worden.

Der Achtzehnjährige wußte nichts von den zurückfliehenden Truppen, nichts von dem, was man später das „Marnedrama" nennen würde — für ihn war alles in den Augen der Frau zu lesen, die unter der Tür seines Quartiers stand.

„Heute kann ich Sie leider nicht mehr aufnehmen", sagte sie. „Heute nacht kommen die Franzosen zurück . . . Ihr Stab ist schon fort . . ."

Es war dunkel, als Ernst mit seinem Motorrad den Ort verließ.

An den Straßen, die er zurückfuhr, lagen noch die Gefallenen vom Vormarsch. Ernst schloß die Augen, wenn das Scheinwerferlicht seines Motorrades die verkrampften Gestalten für Sekunden erfaßte.

Er fuhr kreuz und quer, um dem Geschützfeuer auszuweichen. Aber die hellen, zirpenden Kugeln der Gewehre und die takkenden Maschinengewehre schienen ihn immer enger einzukreisen.

Er sah den Granattrichter erst im letzten Augenblick. Er riß den Lenker herum. Die Räder rutschten über die Straßenböschung, mahlten durch den Schlamm. Dann spürte er nur noch die Leere in seinem Magen, als das Vorderrad unter ihm wegsackte und er aus dem Sitz geschleudert wurde.

Er wußte nicht, wie lange es gedauert hatte, bis er wieder zu sich kam. Er spürte den brennenden Schmerz in der Schulter.

Fünfzehn Kilometer schob er sein Motorrad durch den Regen und die Nacht. Oft war er nahe daran aufzugeben. Dann fand er einen Karren, ein herrenloses, verängstigtes Zugpferd davor. Er hob das Motorrad auf den Karren.

So kam er am nächsten Tag wieder nach Straßburg . . .

Ein paar Soldaten sahen das seltsame Gefährt, das von einem müden Gaul durch die Straßen gezogen wurde. Sie hoben den Ohnmächtigen aus dem Karren und trugen ihn ins Lazarett.

*

Als Ernst Udet nach zehn Tagen entlassen wurde, erfuhr er, daß seine Division nach Belgien verladen worden sei. Er fuhr ihr nach. Sein Motorrad war wieder zusammengeflickt worden.

In Namur wußte man nichts von der Division. In Namur nicht, in St. Quentin nicht. Auch in Lüttich fand er sie nicht. Niemand schien ihren Standort zu wissen.

In Lüttich meldete er sich beim Kraftwagenpark. Dort konnte er Post ausfahren.

Er wohnte im Hôtel de Dinant. Nach 20 Uhr, nach der Sperrstunde, saß er Monsieur Fernand in der Halle des Hotels in einem der weinroten Plüschsessel gegenüber. Sie sprachen selten miteinander. Immer wieder fühlte sich Ernst von Monsieur Fernand beobachtet, aber wenn er ihn ansah, wandte sich der Mann ab.

Im Hôtel de Dinant hatte Ernst Udet den Leutnant von Waxheim kennengelernt.

Leutnant von Waxheim war Flieger. An dem Abend, an dem er im Hotel übernachtete, lud er den „Kleinen" zum Abendessen ein.

Die Feldfliegerabteilung des Leutnants von Waxheim lag bei St. Quentin. Davon erzählte er beim Essen. Nachher — sie tranken Wein — rückte Ernst mit seiner Bitte heraus. Das Lächeln des Leutnants machte ihn nicht irre.

Ernst erzählte von München, von den Jungen, die mit ihm dort den Aero-Club gegründet hatten. Von den Modellen, die sie gebaut hatten, von den Flugversuchen.

Leutnant von Waxheim lehnte sich zurück. Sein Gesicht lag im Schatten, als er sagte:

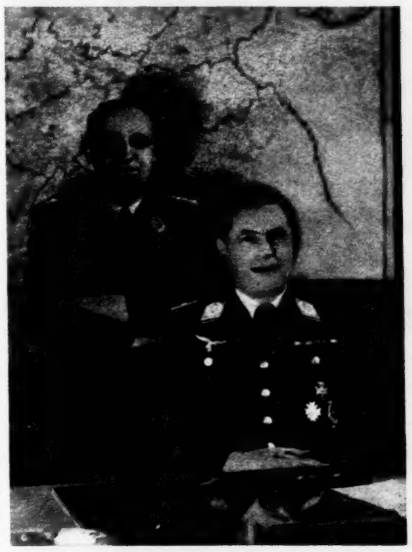
„Ich weiß, was Sie denken, Flieger halten sich Reitpferde und Hunde. Die gehen jeden Tag auf die Jagd und schlafen in Schlössern auf seidenen Betten. Ja, wir leben wie die Götter — und sollen jeden Tag sterben. Flieger sind einsam, nicht nur dann, wenn sie fliegen. Aber wenn Sie fliegen wollen, wenn Sie es mehr wollen, als alles andere, dann ist es sinnlos, was ich sage."

Später, in seinem Zimmer, dachte Ernst nur noch an das Versprechen, das der Leutnant ihm zum Schluß gegeben hatte: „Ich nehme Sie gerne als meinen Beobachter. Ich werde Sie anrufen, sobald ich die Zustimmung habe."

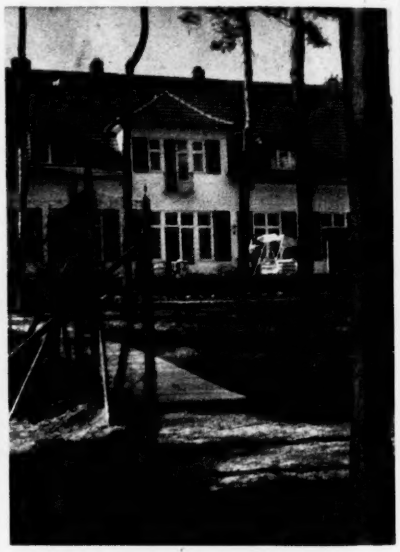
Zehn Tage später kam sein Anruf, es sei alles in Ordnung. Morgen solle er sich in St. Quentin melden. Das war morgens um 10 Uhr.

Monsieur Fernand stand in der Halle am Fenster, als er seinen jungen deutschen Gast vier Stunden später vor dem Hotel vorfahren sah. Er rührte sich nicht von seinem Platz, als Ernst die Tür mit dem Fuß aufstieß und in die Halle trat, einen schweren Blechkoffer in beiden Händen.

Ernst stellte den Koffer auf den Boden. Er schlug den Deckel zurück. Er hob einen schweren ledernen Fliegerhelm heraus und hielt ihn triumphierend hoch.



Udets Adjutanten, *die Oberstleutnante Walter Angermund (vorn) und Max Pendele, waren Kronzeugen seines Lebens. Schon im ersten Weltkrieg wurden die Flieger Angermund und Udet Freunde. Ihre Wege sollten sich immer wieder kreuzen*



Udets Reichsvilla *in der Stallupöner Allee 11 am Grunewald, Berlin-Charlottenburg. Nur widerwillig hatte Udet sie im Jahre 1940 bezogen. Aber Göring bestand bei seinem Generalluftzeugmeister auf Repräsentation in großem Rahmen*

„Wollen Sie ihn nicht wenigstens ansehen?" sagte er enttäuscht. „Es ist ein erbeuteter französischer Fliegerhelm. Aus einer Maschine, die hier notlanden mußte."

Fernand hatte sich umgewandt. Er starrte auf den Helm. Dann blickte er für Sekunden den Jungen an. Seine Augen waren traurig und rotumrändert. Er schüttelte den Kopf. Dann ging er schleppend hinüber zu seinem Stuhl hinter der Theke.

Oben in Ernsts Zimmer lag ein Brief von seinem Vater. Nachdem Ernst gepackt hatte, riß er ihn auf. Der alte Herr schrieb die Adresse eines alten Geschäftsfreundes aus Lüttich. Kerkhoue war der Name.

„Vergiß nicht", schrieb sein Vater, „der Familie Kerkhoue meine Grüße auszurichten."

Es war kurz nach sechs, als Ernst das Haus gefunden hatte.

Es lag in der Stadt, ganz in der Nähe der Brücke über die Maas. In der Straße war heftig gekämpft worden. Als er mit dem Motorrad vor dem Haus hielt, sah er die Einschüsse in der Fassade.

Seine Hand tastete nach der Fliegerbrille, die halb aus der Seitentasche seines Rockes heraushing, als er das breite Portal hinaufstieg. Die weiß gestrichenen Läden waren vor die Fenster geschlagen. Er ließ den Messingklopfer gegen die schwere Tür fallen.

Das Mädchen öffnete die Tür nur eine Handbreit, und sein erster Gedanke, als er sie sah, war: „Papa hätte den Brief auch eher schreiben können."

„Bitte?" fragte das Mädchen.

Er stieß die Tür auf und trat ein.

Als sich seine Augen an das Dämmerlicht der großen Halle gewöhnt hatten, sah er sie in der Mitte des Raumes stehen.

Er nannte seinen Namen, aber sie blickte ihn nur groß und erschrocken an.

Erst jetzt bemerkte er die aufgerollten Teppiche, die gardinenlosen Fenster und die weißen Schonüberzüge über den Sesseln.

„Sie sind Mademoiselle Kerkhoue?" fragte er.

Sie stutzte einen Augenblick. Dann lachte sie. Ihr Lachen schien den verlassenen Raum wieder zu beleben.

„Das wär schön", sagte sie. Sie hatte eine ganz helle Stimme. Der starke Akzent, mit dem sie sprach, machte ihre Stimme noch schwebender.

„Mademoiselle Kerkhoue! Mademoiselle Kerkhoue!" Sie sang es vor sich hin. Sie tanzte dabei durch die Halle. Tanzte an der Haustür vorbei, sie stieß sie zu und stand dann plötzlich vor ihm.

„Mademoiselle und ihre Eltern sind weg", sagte sie. „Sie sind vor euch weggelaufen. Nach Antwerpen."

„Und Sie?" fragte er.

„Ich laufe nicht weg", antwortete sie. „Ich habe keine Angst."

Sie zeigte auf die Fliegerbrille, die aus seiner Seitentasche heraushing. „Sie sind ..." sie hob beide Arme und imitierte die schwebenden Flächen zweier Flügel ... „Sie sind Flieger?"

Im ersten Augenblick schämte er sich, zu lügen. Aber dann sagte er:

„Ja. In St. Quentin. In einem Schloß."

„In einem Schloß?" fragte sie. „Mit seidenen Betten?"

Er nickte.

„Wie Mademoiselle Kerkhoue", sagte sie. „Wollen Sie es sehen?" Sie griff nach seiner Hand. Sie zog ihn mit sich, die breite Treppe ins Obergeschoß hinauf. Sie hasteten einen Gang entlang, und dann warf sie die Tür zu einem Zimmer auf.

Auch in dem Zimmer, in das sie dann traten, waren die Läden vor den Fenstern geschlossen.

„Hier schläft Mademoiselle", sagte das Mädchen atemlos.

Die Läden vor den Fenstern zerteilten das Licht in kleine, helle Flächen. Eine Handbreit Helligkeit lag auf ihrem Haar, und einen Augenblick dachte er: „Sie trägt ja noch Zöpfe."

Aber als dann das Licht auf ihr Gesicht hinüberwechselte und er ihre Augen sah, war das nur noch ein ferner, flüchtiger Gedanke.

Sie hielt noch immer seine Hand. Sie hob sie ganz schnell zu ihrer Wange empor.

Dann trat sie an das breite Bett. Es war, wie die Sessel in der Halle unten, mit einem weißen Schonüberzug überdeckt.

Sie lachte leise vor sich hin, als sie das Leinen wegzog.

Ihre Hand fuhr leicht über die vom Sonnenlicht zu einem Perlmutt-Ton verblichene Seide.

„Fühl doch!" sagte sie.

*

Er kam erst eine halbe Stunde nach der Sperrstunde wieder ins Hotel. Monsieur Fernand stand von seinem Stuhl auf, als die Eingangstür zufiel.

→

57130

Ein Pelikan feiert Geburtstag

„Heute besitze ich meinen Pelikan-Füllhalter schon 25 Jahre. Er schreibt noch genauso schön und zuverlässig wie am ersten Tag."
So oder ähnlich lauten die zahlreichen Zuschriften von Pelikan-Freunden aus aller Welt, die schon 15, 20, 25 Jahre und mehr einen Pelikan-Füllhalter besitzen.
Ja, es macht sich schon bezahlt, auf Qualität zu sehen und einen Pelikan-Füllhalter zu wählen. Er ist ein elegantes und zuverlässiges Schreibgerät. Ein Leben lang hat man Freude daran.

20 25

Pelikan

für jeden, der sich oder anderen einen guten Füllhalter schenken möchte. (Preislagen: DM 15.-, DM 25.-, DM 38.-)

Ernst erkannte den sonst abweisenden Mann nicht wieder. Er ging auf Ernst zu und faßte ihn an beiden Armen.

„Viens", sagte er. „Komm!"

Er zog ihn mit sich zur Theke. Er zeigte auf ein Kuvert, das dort lag. Er drückte es Ernst lächelnd in die Hand. „La guerre", sagte er. „La guerre, für dich, finie!"

„Was heißt das?"

„Morgen", sagte der Mann, „fährst du nach Hause."

Ernst riß das Kuvert auf, zog die Papiere heraus. Er las: Seine Versetzung nach St. Quentin war rückgängig gemacht worden. Die Verträge mit den freiwilligen Motorradfahrern waren aufgelöst worden. Und bei den Papieren lag ein Fahrausweis. Lüttich—München ...

Monsieur Fernand zog eine alte, zerfranste Brieftasche aus seinem Rock. Seine Hände zitterten, als er die Fotografie aus einem der Seitenfächer herausnahm. „Für dich", sagte er. „Zum ..." Er suchte nach dem Wort, „... zum Abschied."

Es war ein Fliegerbild. In der Maschine mit der französischen Kokarde saß ein junger Mann. Ernst kannte ihn nicht. Aber was er sofort erkannte, war der schwere französische Fliegerhelm, der das schmale Gesicht eng umschloß.

gemeldet, als er nach München zurückkam. Diesmal in Schleißheim bei der Fliegerersatzabteilung. Monsieur Fernands Mahnung und seines Vaters Widerspruch hatten ihn nicht daran hindern können.

Man hatte ihn abgewiesen. Es entmutigte ihn nicht. Er ließ sich auf eigene Kosten als Pilot ausbilden und schickte seine Bewerbung nach Darmstadt und Döberitz. Schon nach wenigen Tagen war von Darmstadt der telegrafische Gestellungsbefehl gekommen. Jetzt war er auf dem Wege dorthin.

Er lehnte in einer Ecke des Abteils, als er den Namen Leutnants von Waxheim las. Der trübe Widerschein der Petroleumlampe an der Decke färbte die Seite in ein tiefes Blau um.

Er senkte seine Hände, die das Heft hielten, und blickte ins Leere. Leutnant von Waxheim tot! —

Was der junge, angehende Flieger Ernst Udet in dieser Stunde nicht wußte, war, daß der Tod des Leutnants von Waxheim auch sein Fliegerleben bestimmen würde.

*

Der Tod war aus heiterem Himmel gekommen. Es war der zweite Flug, den vier deutsche Aufklärer an jenem Tag machten.

In Darmstadt *schimpften die einfachen Soldaten auf die „Herren Flugschüler", schon weil sie mehr Ruhe hatten und eine monatliche Zulage von 150 RM erhielten. Auf einer Eulermaschine machte Ernst Udet (Bild) in Darmstadt Anfang 1915 seine Flugzeugmeisterprüfung mit einem Überlandflug Darmstadt – Bonn – Köln – Frankfurt*

Er war ein Helm wie der, der oben in seinem Zimmer im Blechkoffer lag. Und dann sah er die Augen des jungen Fliegers; es waren die gleichen traurigen, rot umränderten Augen, wie Monsieur Fernand sie hatte.

„Das ist ihr — Sohn?" fragte Ernst.

Monsieur Fernand nickte. „Er ist tot", sagte er. „Er ist gleich am ersten Kriegstag fortgegangen. Er war so wie Sie. Er hat mir einmal geschrieben, daß die Franzosen ihn als Flieger genommen haben ... Dann kam nur noch dieses Bild. Ein Freund hatte es gemacht, kurz bevor mein Sohn abstürzte."

„Und was soll ich ...?" fragte Ernst stockend.

„Es soll dich erinnern", sagte Monsieur Fernand. „Ihr habt ein Kreuz auf euren Maschinen. Die anderen Kokarden. Aber in beiden sitzen unsere Söhne."

*

Ein halbes Jahr später war auch Leutnant von Waxheim tot.

Ernst Udet saß im Zug nach Darmstadt, als er den Namen des Leutnants in der Flugzeugführer-Verlustliste, in einer Nummer des „Flugsports" entdeckte.

Ernst hatte sich sofort wieder freiwillig

Sie flogen in dreitausend Meter Höhe über den Schützengräben, die die Erde wie Adern durchzogen.

Leutnant von Waxheim flog die erste Maschine. Der Beobachter im Sitz vor ihm hatte schon das Zeichen zum Rückflug gegeben, als in der Ferne der kleine Punkt auftauchte. Er wurde schnell größer, und dann erkannten sie den kleinen französischen Eindecker.

Er flog auf sie zu.

Der Beobachter hatte sich erstaunt in seinem Sitz umgewandt. Auch Leutnant von Waxheim schüttelte den Kopf.

Er beobachtete die Maschine voller Neugier, aber ohne jede Unruhe.

Die Sonne stand in ihrem Rücken, und solange der Franzose so auf sie zuflog, bestand keine Gefahr.

Die Deutschen hatten Pistolen und Mausergewehre an Bord, aber die waren für den Fall einer Notlandung hinter feindlichen Linien gedacht. Flugzeuge waren im Frühjahr 1915 keine Kampfmaschinen. Flugzeuge dienten der Beobachtung. Nur von Zeit zu Zeit schoß man sich mit verrückten Engländern, die auf einen zielten, wenn sie einen überflogen.

Der französische Einsitzer hielt noch immer auf sie zu.

Waxheim starrte auf den Kreis seines Propellers. Seine Augen weiteten sich vor Erstaunen ... Mit diesem verständnislosen Ausdruck in seinem Gesicht starb er.

Trudelnd stürzte die brennende Maschine Leutnants von Waxheim der Erde zu.

Die drei anderen deutschen Maschinen ergriffen die Flucht. Die Piloten hatten gesehen, was vor ihnen noch kein anderer Flieger gesehen hatte: den Tod, der direkt durch den Propeller kam.

Sie hatten das automatische Gewehr gesehen, das hinter dem Propeller montiert war und die Feuerstöße, die er aussandte.

Die Erschütterung stand noch auf den schneeweißen Gesichtern der deutschen Piloten, als sie landeten. Aber als sie dann im Kasino ihr Erlebnis erzählten, glaubte ihnen niemand.

Die meisten lächelten nur.

Bis es wieder geschah. Einmal, und dann noch einmal, und immer wieder.

Es war stets die gleiche französische Maschine. Der Feind schien nur diese eine in der Luft zu haben.

Die Nachricht eilte von Flugplatz zu Flugplatz. Und wenn jetzt ein kleiner französischer Eindecker auftauchte, ergriffen die Deutschen die Flucht.

*

Wie alles geschehen war, erfuhr Ernst Udet erst in Heiligkreuz bei Colmar. Dorthin war er kommandiert worden, nachdem er in Darmstadt die Flugzeugmeisterprüfung abgelegt hatte.

Sie flogen bei gutem Wetter jeden Tag, der Beobachter Leutnant Justinus und er. Dem französischen Eindecker waren sie nie begegnet.

Drei Wochen später sahen sie ihn. Sie waren an diesem Tag weit in das feindliche Gebiet über Belfort hineingeflogen. Sie waren schon wieder nahe den deutschen Linien, als Leutnant Justinus den Franzosen entdeckte. Es war der Eindecker. Er flog etwa tausend Meter unter ihnen. „Höher!" gab Leutnant Justinus das Zeichen, aber dann wandte er sich jäh in seinem Sitz um. Seine ausgestreckte Hand deutete aufgeregt nach unten:

Der Propeller der französischen Maschine stand still. Motorlos glitt sie dahin. Sie verlor schnell an Höhe.

Sie stießen dem Eindecker nach, bis sie so nahe waren, daß sie das hinter dem Propeller montierte automatische Gewehr erkannten.

Sie flogen immer noch über französischem Gebiet, aber der Wind trieb die hilflose Maschine nach Osten, den deutschen Linien zu.

Justinus schrie etwas. Im Lärm des Motors blieben seine Worte unverständlich.

Von der Erde schoß man auf sie. Sie flogen jetzt so niedrig, daß die Geschosse neben ihnen wie kleine Baumwollblüten zerplatzten.

Aber Ernst blieb dicht hinter der anderen Maschine.

Justinus hatte sich in seinem Beobachtersitz hochgezogen. Er beugte sich weit zurück, und jetzt sah Ernst auch die deutschen Pickelhauben.

Es war kurz nach drei Uhr, als der französische Eindecker auf der Erde aufsetzte.

Ganz dicht huschten sie über ihn hinweg. Sie sahen die deutschen Infanteristen mit Gewehren auf die Maschine zulaufen, als sie wieder über dem Franzosen kreisten.

„Landen!" schrie Leutnant Justinus.

Fortsetzung im nächsten Heft

Was tun Sie für Ihr Haar?

Frauen beobachten genau, sagt man. Aber auch Männer übersehen nicht den Zauber des gepflegten, glänzend gesunden Haares. Die Frage geht deshalb auch Sie an: Was tun Sie für Ihr Haar? Hören Sie auf den Rat Ihres Friseurs. Er empfiehlt Ihnen:

Nehmen Sie KOLESTRAL für Ihr Haar

Das moderne biologische Kolestral-Haarwasser gibt dem Haar Pflege und Schutz. Es weitet die Kapillaren der Kopfhaut und bringt die haarwuchsfördernden Vitamine und Aufbaustoffe (u. a. L-Cystin, Inosit, Pantothensäureverbindungen und natürliche Pflanzenextrakte) an den Wurzeln des Haares zur Wirkung. Regelmäßige Kopfmassage mit Kolestral — und Ihr Haar dankt es Ihnen durch Gesundheit, Fügsamkeit, Duft und Glanz.

Kolestral Vitamin-Keratin-Haartonikum

Normalflasche	DM 2,40
Doppelflasche	DM 4,50

Kolestral S (gegen Schuppen)

Normalflasche	DM 2,85
Doppelflasche	DM 5,25

WELLA

KOLESTRAL gibt's beim Friseur

GUTSCHEIN Eine Probe beweist, was der Fachmann empfiehlt. Gern kommt ein Probefläschchen zu Ihnen. Senden Sie bitte diesen Gutschein und 20 Pf in Briefmarken an die WELLA AG., Abt. 9 c, Darmstadt

BOTEN DES TROSTES

atw

Wenn tiefes Leid die Herzen erfüllt, sind die zarten Blüten der Blumen Symbol des Trostes und der Hoffnung.

Von aufrichtiger Anteilnahme künden Gebinde und Kränze und lindern den Schmerz über den Verlust geliebter, verehrter Menschen. Auch an den Tagen der Trauer und des Gedenkens:

Sag es mit Blumen durch

FLEUROP

BLUMEN IN ALLE WELT

DEZSÖ ÁRVAY

Du darfst nicht lieben wen du willst

Der Roman, der jeden unruhig macht

Die russische Ärztin Natascha Rubanowa, die in einem sibirischen Gefangenenlager dienstverpflichtet ist, liebt einen Sträfling. Es ist der ungarische Arzt Béla Farkasch. Die Empfindungen der beiden Menschen füreinander, die verbotenen Beziehungen, alles das gewinnt unschätzbaren Wert für sie, weil der Einsatz unerhört gefährlich ist, besonders für Natascha. Ihr droht Parteiausschluß und Strafversetzung. Beiden droht vor allen Dingen: Trennung. Deshalb hüten sie ihr Geheimnis inmitten der erbarmungslosen Brutalität des Lagerlebens wie einen kostbaren Schatz. Während Natascha ihren Urlaub bei ihrer todkranken Mutter in der Nähe von Leningrad verbringt, wird sie von der Chirurgin Maslowa vertreten. Béla erträgt die Schikanen der verhaßten Ärztin mit Gleichmut. Er weiß, daß er vorsichtig sein muß, denn die Maslowa hat nichts anderes im Sinn, als ihm zu schaden und ihn zu vernichten.

Nach der dritten Woche ihrer Amtszeit holte die Maslowa zu einem Schlag gegen Béla aus. Einundzwanzig Tage lang hatte sie Prozente errechnet. Der Politoffizier legte Béla das Resultat vor.

„Was sagen Sie zu diesen Zahlen?" fragte er.

„Nichts."

„Sie hätscheln die Ausländer!"

„Vor einem Arzt gibt es nur Patienten!" sagte Béla.

„Die Zahlen beweisen, daß Sie kein Arzt in diesem Sinne sind!"

„Die Zahlen beweisen, daß der Gesundheitszustand der Ausländer schlecht ist. Sie haben keine Verbindung mit der Heimat. Keiner erhält materielle Hilfe von zu Hause", entgegnete Béla ruhig.

„Ich werde alle Befreiten nachuntersuchen lassen. Sie können gehen!"

Mit Vergnügen übernahm die Maslowa für drei Tage die Sprechstunden im Ambulatorium. Am ersten Tage befreite sie hundertzwei Gefangene, darunter nur achtzehn Ausländer; am zweiten Tage achtzig Sowjetbürger und sechzehn Ausländer. Am dritten war das Verhältnis neunundziebzig zu einundzwanzig. Sie übergab das Resultat dem politischen Offizier und war sich ihres Erfolges über Béla sicher. Man würde den Ungar exemplarisch bestrafen.

Sie saß im Klub, trank Wodka und sah Béla in Gedanken Baumstämme schleppen. Sie lächelte zufrieden. Aber Béla war auf dem Weg zum Sägewerk. Er fand Kamensky bewußtlos in den Sägespänen. Auf einem breiten Brett trugen ihn zwei Kameraden ins Lager. Am Morgen war er tot.

Béla klopfte am Kabinett des politischen Offiziers.

„Treibt Sie das schlechte Gewissen zu mir?" fragte Muladschanow ironisch.

„Nein, ein Verbrechen", sagte Béla ruhig.

„Was gibt's?"

„Der Pole Kamensky wurde umgebracht."
„Ein Mord?"
„Ja."
„Wer ist der Mörder?"
„Die Chirurgin Maslowa!"
Muladschanow blickte Béla überrascht an.
„Sie sind verrückt!" sagte er.
Béla legte eine Krankenkarte auf den Tisch. „Der Pole war ein Hypertoniker, lesen Sie die Eintragungen."
Muladschanow las:

„18. 2. 52. Beschwerden über Kopfschmerzen, Schwindelgefühle, Ohrensausen. Blutdruck: 130—220, Diagnose: Hypertonie.
Einweisung in die dritte Station. Unterschrift: Farkasch.
Wegen Überfüllung zurückgestellt. Unterschrift: Taschin.
19. 2. 52 — Blutdruck: 127—198. Krankenhausbehandlung nötig. Unterschrift: Farkasch.
20. 2. 52 — Blutdruck: 125—193. Krankenhausbehandlung nötig. Unterschrift: Farkasch.
Krankenstationen alle überfüllt. Unterschrift: Taschin.
21. 2. 52 — Patient kann arbeiten. Unterschrift: Maslowa.
22. 2. 52 — Patient kann arbeiten. Unterschrift: Maslowa.
23. 2. 52 — Patient kann arbeiten. Unterschrift: Maslowa.
24. 2. 52 — Apoplexie — Exitus acht Uhr fünfundvierzig. Unterschrift: Farkasch."

Muladschanow sah auf. „Was ist das: Apoplexie?"
„Schlaganfall."
„Und Exitus?"
„Tod!"
„Der Kranke ist also gestorben? Was faseln Sie von Mord!"
„Trotz Hypertonie hat die Chirurgin Maslowa den Polen zur Arbeit geschickt, ohne die Diagnose zu kontrollieren oder den Blutdruck zu messen. Kamensky könnte noch leben. Er mußte in der Nachtschicht Bretter aufladen. Schwere körperliche Arbeit hat den Schlaganfall herbeigeführt. Wenn ein Arzt so handelt, gibt es dafür keine andere Bezeichnung als Mord."
Der politische Offizier schwieg. Béla wollte die Krankenkarte an sich nehmen. Muladschanow legte seine Hand darauf.
„Die bleibt bei mir."
„Dann rufen Sie bitte in meiner Gegenwart den Chef des Sanitätswesens an."
„Das kann ich tun", sagte er lächelnd. Béla war überrascht. Er wußte nicht, daß es einem tüchtigen Politoffizier gleichgültig ist, gegen wen er Strafantrag stellt. Der Fall Farkasch fiel unter den Tisch, denn der Fall Maslowa versprach Erfolg.
Die Ärztekommission traf schon am Nachmittag ein. Der Sektionsbefund sprach gegen die Chirurgin. Todesursache: Apoplexie! Anschließend legte Béla die Krankenblätter von achtzehn Ausländern vor, die von der Maslowa arbeitsfähig geschrieben wurden. Man rief die Sträflinge von der Arbeit ins Ambulatorium. Die Kommission stellte fest, sechzehn sind nicht arbeitsfähig, zwei bedürfen der Krankenhausbehandlung.

„Was wird mit ihr geschehen?" fragte Béla am Abend seinen Freund Nikolai.
„Zehn Jahre Zwangsarbeit!"
„Sie ist Parteigenossin!"
„Um so schlimmer für sie; denn sie hat dem Ansehen der Partei geschadet. Kommunistische Staatsanwälte bestrafen die Vergehen der Kommunisten ohne Gnade. Die Partei muß das Gesicht wahren."

Die nächsten Tage erschien die Maslowa wie üblich zu ihrem Dienst.
Béla sagte zu Nikolai: „Du hast dich geirrt. Der Maslowa geschieht nichts!"
„Auch des Teufels Mühlen mahlen langsam, aber sicher!" lachte Nikolai.
„Weiß das die Maslowa nicht?"
„Doch!"
„Warum flieht sie nicht?"
„Man wird sie überall finden!"
„Im Ausland auch?"
„Die Flucht über die sowjetischen Grenzen kommt einem Selbstmord gleich!"
Béla schwieg nachdenklich.

*

Die letzte Urlaubswoche war angebrochen. Natascha stand im Türrahmen ihrer Hütte von Krasnaja Swesda. Sie wartete auf das Krankenauto für die Mutter. Es traf verspätet ein. Tauwetter hatte die festgefahrene Schneedecke auf den Straßen in Schlamm verwandelt. Die Kranke sah sich noch einmal im Zimmer um. Ihre Augen glitten über das Bett, verweilten am Ofen, der sie gewärmt hatte, und der so oft Zeuge einsamer Selbstgespräche

→

Mit flot legt sich Ihr Haar nach Wunsch!

Ihr Haar mag noch so widerspenstig sein: flot macht es gefügig; willig gehorcht es Kamm und Bürste, geschmeidig legt es sich in die gewünschte Form. Und doch wirkt Ihre Frisur duftig und völlig natürlich!

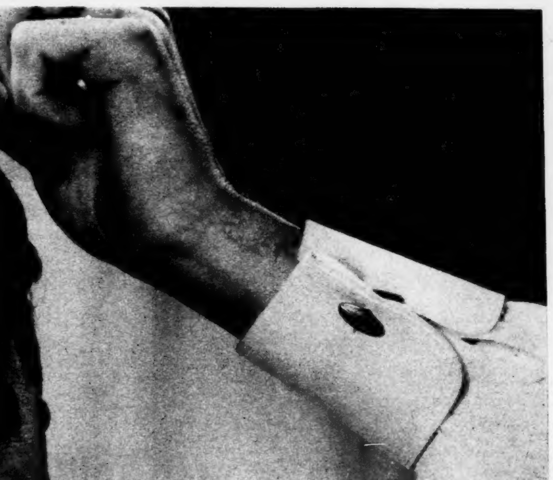
Für die Dame

flot SCHWARZKOPF FRISIERCREME

Ganz einfache Anwendung: Verteilen Sie ein wenig flot zwischen den Handflächen und massieren Sie die Creme ins Haar – vor allem in die Haarspitzen. Das macht Ihr Haar so leicht frisierbar und gibt ihm schimmernden Glanz.

Tuben 90 Pf und DM 1,35 in jedem Fachgeschäft. Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit flot behandeln.

521b



Für den Herrn

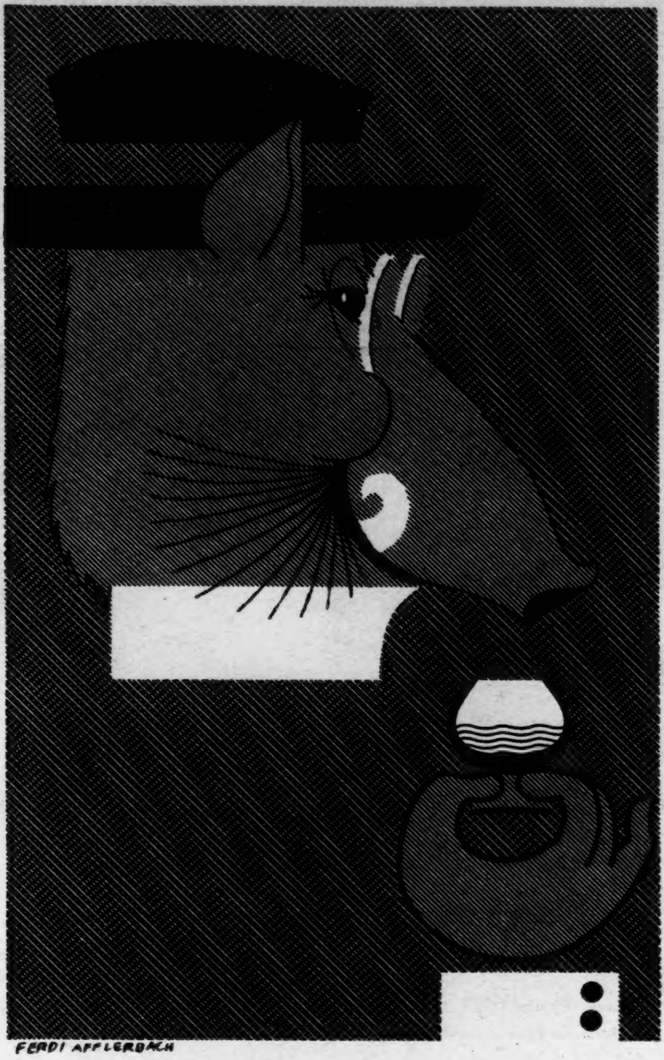
Speziell für die Herrenfrisur wurde fit entwickelt. fit wird vom Haar aufgesogen; es hinterläßt keine klebrigen, fettigen Spuren. fit-gepflegtes Haar wird sich immer natürlich locker anfühlen und doch den ganzen Tag hindurch tadellos sitzen.

Tuben 90 Pf und DM 1,35 In jedem Fachgeschäft erhältlich. In seinem Salon arbeitet auch Ihr Friseur mit fit.

fit SCHWARZKOPF FRISIERCREME

fit - und sein Haar sitzt

ohne zu fetten, ohne zu kleben!



FERDI AFFLERBACH

Prost NORIS
sagt das wilde Schwein,
lasst uns statt wild
nun milde sein.

Gönnen Sie sich einen NORIS,
wenn Sie sich am Wildschweinbraten laben.
Das macht den Magen friedlich
und gibt dem Mahl die richtige
Behaglichkeit.

man sollte
viel mehr
NORIS
trinken

NORIS Weinbrand fein fein fein

Mit „NORIS Drei Sterne" bekommen Sie einen Weinbrand, der eine wahre Gaumenfreude ist.

Wünschen Sie einen besonders festlichen Weinbrand, dann wählen Sie „NORIS Alt-Nürnberg"

NORIS Weinbrennereien G.m.b.H. Nürnberg

[redacted]

in langen, schlaflosen Nächten gewesen war. Auf dem Tisch stand eine Schatulle.

„Die gib mir mit, Natascha!"

Darin verwahrte sie Briefe. Vergilbtes abgegriffenes Papier — die Post ihres gefallenen Mannes und ihrer drei Söhne. Der Krieg hatte sie verschlungen. Die weißen Bogen mit den feinen, aber kraftvollen Schriftzügen Nataschas lagen über den Briefen der Gefallenen.

„Sonst brauche ich nichts mehr", sagte die Kranke.

„Du kommst ja wieder", meinte Natascha, und ihre Mutter tat, als glaube sie daran. Sie lächelte ihrer Tochter zuliebe. Im Krankenauto — Natascha saß neben ihr — sprach sie vom Sommer.

„Du kommst mit deinem Mann nach Leningrad. Seine Dienstverpflichtung ist dann abgelaufen, und du brauchst nicht mehr in Sibirien zu bleiben!" Natascha tat so, als glaube sie daran. Sie lächelte ihrer Mutter zuliebe.

Mit dem Gefühl, als käme sie vom Friedhof, verließ Natascha die Klinik. Sie bestieg die Straßenbahn. Anderthalb Jahre hatte sie sich nach Leningrad gesehnt. Jetzt muteten sie die Häuser wie steinerne Särge an. Und sie sehnte sich nach schweigender Taiga, nach frostklarem Himmel und weißem, unberührtem Schnee.

Am Platz vor der Oper mußte Natascha umsteigen, aber der Omnibus fuhr erst in einer Viertelstunde. Ein Regenschauer ging nieder, und sie flüchtete unter das Portal der Oper. Ihre Augen streiften das gelbe Plakat im Aushang:

Heute öffentliche Vorstellung
TIEFLAND

Vor dem geschlossenen Tagesschalter standen die Menschen in Zweierreihe bis auf die Straße. Natascha las das Schild: *Geöffnet vormittags von 11 bis 13 Uhr.* Es war halb zehn. Der Regen störte die Wartenden nicht. Sie rauchten Machorka oder kauten Sonnenblumenkerne. Einige hatten Klappstühle mitgebracht.

Natascha sah nach der Uhr. Der Omnibus mußte auftauchen. Sie lief über den Platz zur Haltestelle und erreichte ihn rechtzeitig.

Zu Hause ordnete Natascha das Krankenlager. Dann schloß sie das Fenster, aber der Geruch nach Medikamenten und Desinfektionsmitteln haftete den Wänden an und erfüllte den Raum von neuem.

Am Kleiderständer hingen ein paar Sachen der Mutter. Natascha strich über den dunkelblauen Wintermantel, wandte sich dem Bett zu und wollte etwas sagen, aber das Bett war leer. Sie setzte sich auf die Ofenbank und vergrub ihr Gesicht in den Händen. Das leise Ticken ihrer Armbanduhr vertiefte das Gefühl hoffnungsloser Verlassenheit.

Als sie die Hände vom Gesicht nahm, war es dunkel geworden. Sie machte Licht, suchte die Adresse von Leonid hervor und schrieb:

Sei gegrüßt Leonid!

Ich bin noch ein paar Tage in Krasnaja Swesda. Am Mittwoch habe ich in Leningrad zu tun. Mein Omnibus fährt nachmittags, wenige Minuten vor vier, zurück. Ich steige vor der Oper zu. Wenn Du da bist, fahre ich später. Natascha.

Leonid ließ Natascha auf die Erde gleiten. „Ich war lange nicht bei ihr!" sagte er.

„Vor einem halben Jahr das letzte Mal!"

„Wie geht es ihr?"

„Drei, vier Monate geben ihr die Ärzte noch."

Er legte den Arm um ihre Schulter. „Wo willst du jetzt hin?"

„Nach Hause."

„Ich bringe dich."

Sie nickte, und er führte sie über den Vorplatz zu einem Auto.

„Die Taxen sind teuer, Leonid, wir können mit dem Bus fahren."

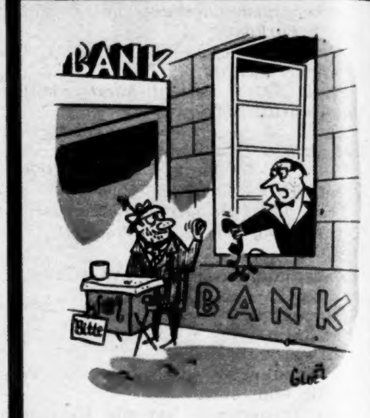
„Das Auto gehört mir", sagte er und öffnete den Schlag.

Natascha sah ihn ungläubig an.

„Steig' ein, Natascha, du wirst naß!"

Sie fuhren über eine Brücke der Newa und gewannen die Ausfallstraße nach Südosten.

„Fahr nicht so schnell, Leonid!"



„Schon wieder für Sie - -!"

„Ich war solange nicht in Krasnaja Swesda."

Die Kolchosniki gafften neugierig aus ihren Wohnungen, als die schwarze Limousine in die Ortschaft einfuhr. Der Vorsteher erschrak und alarmierte den Buchhalter, der Buchhalter den Rechnungsführer. Das Auto fuhr jedoch am Kontor vorbei und hielt vor der Hütte der Orlowa. Leonid und Natascha stiegen aus. Rechnungsführer, Buchhalter und Kolchosenvorsteher fielen sich in die Arme und gingen in die Kantine. Die ausgebliebene Revision wurde mit Wodka begossen.

Natascha und Leonid traten in das Zimmer.

„Behalte den Mantel an, ich muß den Ofen heizen", sagte sie und ging in den Korridor, um Holz zu holen. Die Augen Leonids schweiften durch das Zimmer. Alles war unverändert geblieben, alles stand am gleichen Platz wie früher. Nur die Matratze auf den Dielen, mit einer Reisedecke überzogen, war hinzugekommen: Nataschas Nachtlager!

„Bevor ich ihr ein neues Kleid kaufe, soll sie gefälligst erst ihre alten auftragen . . .!"

Leonid bekam den Brief am Mittwochvormittag. Nachmittags stand er an der Haltestelle und wartete. Natascha stieg aus der Straßenbahn. Er lief ihr mit ausgebreiteten Händen entgegen, hob sie auf und drehte sich mit ihr vor der Oper, so sehr sie sich auch sträubte.

„Was machst du in Leningrad?" fragte er, ohne sie abzusetzen.

„Ich habe meine Mutter im Krankenhaus besucht."

Sie kam, Brennholz auf dem Arm, wieder in das Zimmer. Er nahm ihr die Scheite ab und füllte den Ofen. Sie brachte Zeitungspapier und kauerte sich zu ihm. Er brannte die Prawda mit einem silbernen Feuerzeug an.

„Du bist reich geworden, Leonid!" sagte Natascha.

Leonid schüttelte den Kopf: „Ich war noch nie so arm wie jetzt!"

Das Feuer brannte.

„Laß die Ofentür offen, das Feuer wärmt."

Natascha brachte eine Fußbank. Sie nahmen darauf Platz und starrten in die Flammen.

„Liebst du ihn?" fragte er unvermittelt.

„Wen?"

„Deinen Mann."

„Ich habe ihn nie geliebt!"

Leonid sprang auf. Natascha ergriff seine Hand.

„Setz dich!" forderte sie ihn auf. Er sah sie erwartungsvoll an.

„Sieh mich nicht an, Leonid, sieh ins Feuer!"

„Ich hab' dich lieb, Natascha!"

„Sieh ins Feuer!"

Leonid gehorchte und Natascha erzählte, wie es ihr ergangen war: Das Lager, die Sträflinge, die Einöde, Rubanow und die Hoffnung, als seine Frau dem Lagerelend zu entrinnen.

„Ich hab dich immer noch lieb, Natascha!"

„Ich liebe einen anderen!"

„Wen?"

„Einen Gefangenen!"

Leonid schwieg.

„Nun verachtest du mich! Die ehemalige Partisanin, jetzt Ärztin und Leutnant der Roten Armee, liebt einen politischen Sträfling."

„Du mußt weg von dort, weg, irgendwie, aber warte, ich kann dir helfen, über das Zentralkomitee der Partei!"

„Nein, Leonid, ich bleibe dort, noch dreiundzwanzig Jahre."

„Warum gerade dreiundzwanzig?"

„Fünfundzwanzig hat er bekommen."

„Du liebst ihn wirklich?"

„Ja." Natascha stand auf. „Ich werde Tee kochen."

Sie ging zum Wassereimer und schöpfte die Teekanne voll.

„Du wolltest früher nie in die Partei, Leonid, jetzt hast du sogar Freunde im Zentralkomitee!"

„Es geht nicht anders, ich schreibe Gedichte."

„Das kannst du auch ohne Partei."

„Aber ich wollte, was ich schrieb, gedruckt sehen, das beglückende Gefühl haben, daß sie gelesen, gehört werden, und ich mußte mich organisieren, sonst hätte ich mein Werk den Fliegen und den Schwaben meines Zimmers vorlesen können."

Natascha hatte den Teekessel auf den Herd gestellt und setzte sich wieder zu Leonid. „Aber du bist immer noch in der Partei, hast ein Auto und ein silbernes Feuerzeug!"

„Ich habe mehr!"

Leonid stocherte mit dem Schürhaken in der roten Glut. Das Feuer loderte heller. „Ich kenne einen unserer erfolgreichen Schriftsteller. Er hat sich in seinen letzten Werken inhaltlich und stilistisch unseren Literaturdoktrinären unterworfen und schrieb politische Feuilletons in jeder verlangten Tonart. Ich verachtete ihn, bis ich in seinem neuesten Roman, *‚Der Weg zur Tat'*, eine unerhörte Anklage gegen unser System entdeckte und sein bester Freund wurde.

Die Handlung des Romans beginnt mit einer Episode aus dem spanischen Bürgerkrieg. Eine versprengte Gruppe von Rotspaniern und hohe Funktionäre der internationalen Brigade wollen mit wichtigen Dokumenten über die Pyrenäen nach Frankreich. Drei Frauen sind dabei, eine ist schwanger. Sie hat von den Faschisten einen zweifachen Tod zu erwarten, ihren eigenen und den ihres Kindes. Deshalb will sie nicht zurückbleiben und nimmt die Strapazen mit unwahrscheinlichem Gleichmut auf sich. Aber die Gruppe kommt nicht durch. Die Grenzen nach Frankreich sind in den Händen der Weißen. Schließlich finden sie nach langem vergeblichem Suchen einen Weg: Den Gang über einen Hochpaß. In der ersten Nacht schieben sie sich dicht an die Grenze heran. Sie verbringen den Tag in einer Höhle. Fünfzig Meter durch einen Abgrund getrennt steht ein Franco-Faschist auf Posten, und hundert Meter über ihnen bewacht der nächste den Paß, der in dieser letzten Nacht zu überwinden ist. Da droht das Gelingen an einem Naturereignis zu scheitern. Die Stunde der Schwangeren ist gekommen. Sie gebiert einen Sohn. Ihre Hände umklammern Felsbrocken, aber sie bleibt stumm; denn jeder Laut dränge glasklar durch die Stille der Bergwelt den faschistischen Häschern ins Ohr. Davon kann das Kind nichts wissen. Es will die Welt mit seinem Schrei begrüßen. Es wird ein ersticktes Röcheln, und die Männerhand läßt erst von dem dünnen Halse ab, als das noch blutige Bündel Mensch reglos liegt."

„Das ist Mord!" preßte Natascha hervor. Leonid erzählte weiter: →

Simon Arzt

FILTER

Aus den Erfahrungen eines Jahrhunderts –
geschaffen für den Raucher von heute:
Eine neue Simon Arzt-Cigarette,
die das Prädikat exzellent verdient.

Aus klassischer Tradition – ein neuer Genuß

SA 705

„Soweit der Prolog zu dem Roman. Was dann kommt ist eine dreihundert Seiten lange Rechtfertigung dieser Tat. Die Flüchtenden erreichen Frankreich. Die Mutter gesundet in einem Krankenhaus und tritt mit allen anderen die Reise in die Sowjetunion an. Die Dokumente haben Rotspaniern das Leben gerettet. Die Überbringer werden als Helden gefeiert. Sie sind es wieder im vaterländischen Krieg. Die Kindesmutter rettet als Krankenschwester unzähligen Rotarmisten das Leben. Die Rotspanier verhindern durch heldenhaften Einsatz die Einkesselung einer ganzen Armee. Die Funktionäre sind entscheidend an den Großtaten einzelner Heeresgruppen beteiligt. Bei den Siegesfeiern in Berlin treffen sie wieder zusammen und fallen sich in die Arme.

Von dem ermordeten Kind ist nie mehr die Rede gewesen; denn damit verfolgte der Schriftsteller ein ganz bestimmtes Ziel: Von der ungeheuren Dramatik der ersten zwei Seiten gepackt, geht dem Leser das erstickte Röcheln des Neugeborenen nicht aus den Ohren, und als einzige Antwort auf seine Empörung findet er einen dreihundertfünfzig Seiten langen, dialektischen Beweis vorgesetzt, von der Nützlichkeit des Sterbens eines Neugeborenen. Die Ereignisse haben ein Verbrechen zur ethischen Notwendigkeit avancieren lassen!

Der Leser legt das Buch aus der Hand. Die Parteidoktrinäre sind zufrieden, denn der Dichter hat Verbrechen glorifiziert, die im Namen der Doktrin geschahen, geschehen und geschehen werden, zum Wohle der herrlichen, makellosen, neuen Gesellschaftsordnung. Allen anderen aber, in denen noch ein kümmerlicher Rest von warmem Herzblut ist, geht ein Keim auf, der Gefühle heraufbeschwört, die eines Tages gegen den Panzer der unfehlbaren Dialektik Sturm laufen: Opfersinn, Güte, Liebe!"

Natascha starrte erschüttert in die Glut. Der Teekessel pfiff, und sie erschrak.

„Ich muß den Tee aufgießen!" sagte sie, als sie sich beruhigt hatte. Leonid nährte das Feuer mit frischen Scheiten. Sie schlürften das heiße Getränk, während ein jeder seinen Gedanken nachhing. Plötzlich fragte Natascha: „Werden viele Menschen diesen Roman so lesen und verstehen wie du?"

„In Rußland ja!"

„Warum glaubst du das?"

„Ich hatte im Frühjahr ein Erlebnis. Die Newa führte Hochwasser und Treibeis. Auf den Brücken standen die Menschen und begafften das Schauspiel. Jemand schrie: ‚Ein Kind, ein Kind!' Da sprang auch schon ein Rotarmist in die Fluten, rettete den Jungen von der Eisscholle und schwamm mit ihm ans Ufer. Das Kind wurde in Mäntel gehüllt. Eine Frau zog ihren Pelz aus. Ein Kutscher wollte ihm Wodka zu trinken geben. Da erst dachte man an den Rotarmisten, aber er war verschwunden.

Ich wünschte, er möge sich nicht erkälten, damit er der Anklage des Politoffiziers seiner Einheit entgehe: fahrlässige Körperverletzung mit nachfolgender, zeitweiliger Dienstunfähigkeit."

der auf die Bühne. Leonid und Natascha saßen in einer Loge.

„Sie haben wunderbar gesungen und gespielt!" sagte Natascha.

„Morgen abend stehen sie wieder auf der Bühne und interpretieren das neue Singspiel von Tatuschin: ‚Glückliche Kolchose'!"

„Aber sie werden nicht so gut spielen wie heute."

„Sie werden sich die größte Mühe geben."

„Aber der Beifall wird nicht so herzlich sein."

„Auch die Zuschauer werden sich die größte Mühe geben."

Leonid ließ den Motor seines Wagens anspringen. „Wir fahren erst zu mir", sagte er, „wir müssen etwas essen!"

hoch. Den Teppich mit nassen Sohlen zu betreten, schien ihr frevlerisch.

„Mach dir's bequem!" sagte Leonid und stellte den Samowar auf den kleinen runden Tisch. Auf der Platte, einem kleinen Kunstwerk von getriebenem Kupfer, lag ein Buch. Natascha schob es zur Seite. Dabei fiel ihr Blick auf den Titel: *‚Der Weg zur Tat'!* In kleinen Buchstaben stand darunter: Von Leonid Nikitin. Sie nahm es zur Hand und blätterte hastig in den Seiten.

„Leonid!"

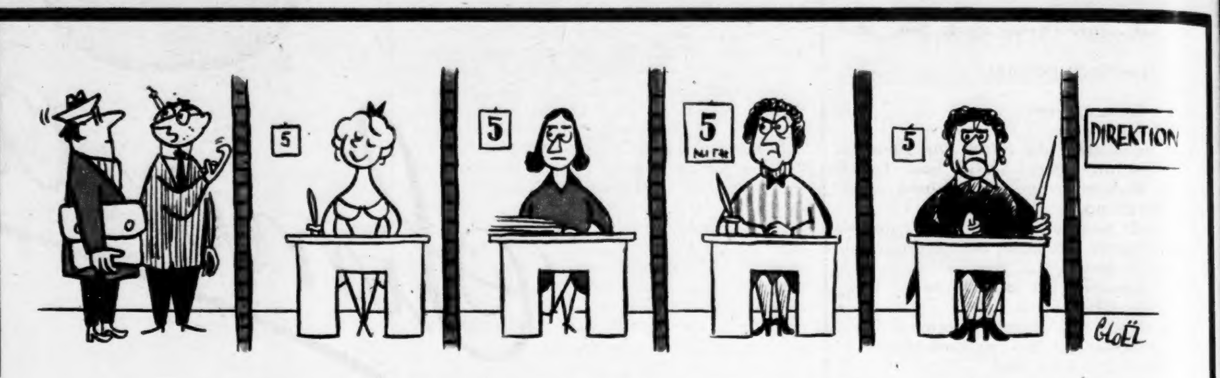
„Ja."

„Warum hast du mich belogen?"

Er füllte den Samowar mit grünem, chinesischem Tee.

„Ich habe dich nie belogen."

„Aber — der Roman, von dem du mir erzählt hast — das ist dein Buch."



„Bis zum Chef vorzudringen wird von Vorzimmer zu Vorzimmer schwieriger . . .!"

Natascha mußte lächeln.

„Weißt du was, Natascha?"

„Nun?"

„Wir verbringen den Abend zusammen."

„Meine Mutter ist krank."

„Wir gehen in die Oper!"

Aida und ihr Geliebter wurden eingemauert. Der Vorhang fiel. Unaufhörlicher Beifall forderte die Künstler immer wie-

„Meinetwegen."

Sie fuhren in ein Leningrader Villenviertel.

„Hier wohnst du?" fragte Natascha.

„Ja."

Sie betraten das Haus. Die Wohnung war mit erlesenem Geschmack eingerichtet, und Natascha fragte in Staunen befangen: „So lebst du?"

„Nimm Platz!"

Natascha setzte sich auf den Rand eines tiefen Sessels und zog die Füße

„Ja!"

„Du sagtest, ein anderer Schriftsteller hat es geschrieben."

„Ich sagte dir, daß ich sein bester Freund geworden bin. Leonid Nikitin, das sind zwei. Der eine ist geblieben, wie er geboren wurde, der andere muß so sein, wie die Partei ihn haben will. Sie haßten sich; der eine wollte den anderen umbringen. Da schrieb der zweitgeborene den Roman *‚Der Weg zur Tat'*, und sie vertrugen sich wieder. Aber las-

Ich hatte Angst vor der Brille

Mir ging es früher so, wie es immer noch manchen Frauen geht. Ich wußte, daß ich eine Brille brauchte – aber eine aufsetzen...? Heute weiß ich, wie töricht dieser Standpunkt ist. Man selbst hat ja das Nachsehen, wenn man die Brille verschmäht und dafür lieber die Augen zusammenkneift, Krähenfüße bekommt und immer müde aussieht. Eine Brille wirkt geradezu wie ein Make-up: Sobald die Augen endlich entlastet sind, entspannt sich das Gesicht, der verkniffene Ausdruck verschwindet, man sieht viel frischer, viel jünger aus.

Wie gut sich bei der heutigen Auswahl an raffiniert schicken Brillenmodellen das Nützliche mit dem Modischen verbinden läßt, das beweisen die elegantesten Frauen der Welt. Denken Sie an Silvana Mangano, an Grace Kelly oder Marilyn Monroe, die alle Brillenträgerinnen sind ... Ich bin der Meinung: Eine Frau, die ihr Gesicht kennt und Sinn hat für modische Möglichkeiten, zögert keinen Augenblick, wenn es gilt, den unersetzlichen Augen zu helfen und dem Aussehen nachzuhelfen mit einer hübschen modischen Brille.

besser sehen
besser aussehen

sen wir das alles, wir wollen essen. Magst du roten oder schwarzen Kaviar zu Weißbrotschnitten?"

„Das ist mir gleich", sagte Natascha. Leonid ging ins Nebenzimmer und kam mit einem Imbiß zurück.

„Darf ich dir ein Brötchen fertig machen?" fragte sie.

„Mit Lachs, bitte."

Sie aßen.

„Der Lachs hat einen leichten ranzigen Geschmack!" sagte Leonid.

„Ich verstehe nichts von Delikatessen", meinte Natascha. Der Samowar summte, der Tee war bereitet. Leonid schenkte ein.

„Sag, Natascha, wer ist es eigentlich?"

„Von wem sprichst du?"

„Von deinem Romeo!"

Sie sah ihn an. Das Wort war ihm entfahren, aber er hatte es nicht spöttisch gemeint. Natascha nahm die Zuckerdose und süßte ihren Tee. Nach einer Weile begann sie: „Er heißt Béla, er stammt aus Ungarn". Leonid erfuhr alles über Béla und Natascha, und er begrub seine Liebe zu dem Mädchen aus den Kindertagen. Mitten in der Nacht brachte er Natascha nach Krasnaja Swesda zurück.

„Wann sehen wir uns wieder?"

„Am Sonnabend besuche ich meine Mutter."

„Ich hole dich am Morgen ab."

„Auf Wiedersehen!" sagte Natascha und küßte ihn auf die Wange. Sie lag noch lange wach und dachte an Romeo und Julia.

Am Freitagmorgen erhielt Natascha ein Telegramm aus Moskau.

Kann nicht kommen, muß unerwartet vor einem Schulungskurs meinen Roman referieren. Leonid.

Natascha sah ihn nicht wieder. Am Sonnabend besuchte sie noch einmal ihre Mutter in der Klinik. Sie führten ein heiteres Gespräch. Beim Abschied sagte Natascha: „Zu meinem nächsten Urlaub bist du wieder zu Hause!"

„Dann bin ich ganz bestimmt zu Hause!" antwortete die Kranke mit einem weltfernen Lächeln.

Am nächsten Morgen trat Natascha die Rückreise nach Sibirien an.

*

Nikolai lag auf seinem Strohsack und wartete auf Béla. Vereinzelt kamen Arbeiter vom Essen, streiften ihre gefrorenen, verdreckten Kleider ab und warfen sich auf die Pritschen. Drei baumlange Grusinier standen im Halbdunkel vor dem Lautsprecher. Sie lauschten kaukasischen Volksliedern.

Krächzend schaltete sich eine Stimme in die Sendung ein: „Achtung! Hier spricht die Kulturabteilung des Lagers. In dreißig Minuten zeigen wir im Klub einen Farbfilm vom Weltjugendtreffen in Budapest. Achtung! Achtung! Hier spricht . . ."

Ein würgender Husten machte die Wiederholung der Durchsage unverständlich. Nikolai fuhr in die Filzstiefel und ging vor die Tür. Aus der Baracke drang das Husten des kranken Invaliden, er erbrach sich. ‚Vielleicht kotzt er wieder Blut', dachte Nikolai, ‚ich muß mit Béla sprechen. Der Kranke gehört auf Station, aber er geht nicht zum Arzt. Er denkt, im Krankenhaus muß er sterben. In der Baracke ist seit Jahren keiner mehr gestorben. Ich werde Béla gewiß im Kino treffen!'

Das Licht war abgeschaltet. Der Film lief schon, als Béla den Saal betrat. Die Vorstellung war schwach besucht. Festival der Weltjugend in Budapest. Delegationen aus allen Ländern sangen, tanzten, schwenkten rote Fahnen und trugen unter Händeklatschen Porträts von Stalin durch die Straßen. Auf der Leinwand marschierten sowjetische Festivalteilnehmer ins Stadion ein. Sie trugen ein riesiges Transparent: Die glücklichste Jugend der Welt grüßt die Jugend der ganzen Welt! — Schallendes Gelächter erfüllte den Saal! So plötzlich das Lachen auflärmte, so plötzlich verstummte es wieder. Jeder einzelne der vierhundert Zuschauer dachte unabhängig vom anderen das gleiche, und jeder quittierte die Szene mit Lachen. So entstand ein Gelächter, eine ungewollte, solidarische Demonstration der Gedanken, die sie alle erschrekken und verstummen ließ.

Die elektrischen Lampen leuchteten auf, ein Wachsoldat stand in der Tür und schrie: „Der Arzt sofort ins Ambulatorium!"

Der Kommandeur der Wachmannschaften Iwanow tobte angetrunken im Wartezimmer: „Ich schlage der Maslowa den Schädel ein, wenn meine Tochter stirbt!"

Als Béla erschien, bekam sein Gesicht den Ausdruck eines hilflosen Kindes.

. . . alle sind sich einig:

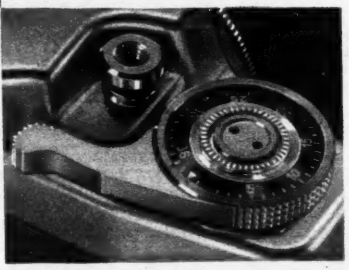
hier ist die Wunschtraum-Camera

Tatsächlich bietet die neue Agfa Silette SL mit der automatischen Belichtungs-Kupplung für jeden Photofreund etwas grundsätzlich Neues, Bahnbrechendes! Man dreht einfach am Blendenring und bringt damit zwei Zeiger zur Deckung. Jeder kann das. Blende und Belichtungszeit sind damit automatisch eingestellt. Ohne jede manuelle

Agfa

Übertragung! Das ist ein echter Fortschritt. - Und mustergültig ist auch die optische Ausrüstung dieser neuen Kleinbildcamera: Das vierlinsige Agfa Color-Solinar 1:2,8.

Ein stoßgesichertes Meßgerät. Darüber die Skala ohne Zahlen - nur zwei Zeiger, die man zur Deckung bringt. Durch eine Drehung.



Der griffige Schnellschalthebel sorgt für zügiges Photographieren. Jeder Schuß ein Treffer!

die neue AGFA SILETTE SL DM 249.-

„Towarisch — Genosse —, meine einzige Tochter ist krank. Sie kriegt keine Luft, sie stirbt, komm mit, rette sie. Ich habe ja drei Kinder, aber sie ist das einzige Mädchen. Soitschka, meine goldige, mach sie gesund; ich gebe dir Schnaps, Brüderchen!"

Béla steckte sich eine Zigarette an. ‚Towarisch und Brüderchen', dachte er, ‚immer, wenn sie Angst haben, werden aus Sträflingen Genossen. Haben sie dazu noch getrunken, sind wir sogar ihre Brüder. Vielleicht sind wir tatsächlich ihre Brüder. Wer weiß, was in ihrem Inneren ist.'

„Warum bitten Sie nicht Ihre Genossin Maslowa?"

„Sie war bei mir! Grippe hat sie gesagt, die fette Sau, und drei Pülverchen hat sie dagelassen, aber Soika ging es immer schlechter. Da bin ich zur Rubanowa gelaufen, die ist heute aus dem Urlaub zurückgekommen, aber sie war nicht zu Hause, besäuft irgendwo mit ihrem Mann das Wiedersehen!"

Béla zog unter fast körperlichem Schmerz die Handschuhe an und nahm den Holzkasten mit Instrumenten. Sie verließen das Ambulatorium. Iwanow trommelte mit beiden Fäusten ungeduldig an die Pforte. Der eiserne Riegel sprang zurück, sie betraten den Durchgang.

„Wohin mit ihm?" fragte der Posten und wies auf Béla.

„Zu mir", sagte Iwanow.

Ein Unteroffizier holte das Wachbuch aus der Schublade.

„Aus welchem Grund", fragte er formell.

Béla: „Ein Ferkel ist krank, ich soll es kurieren."

Der Wachtposten quälte sich in den Pelzmantel. Als er nach der Maschinenpistole langte, sagte Iwanow: „Das könnt ihr euch schenken, ich passe auf."

Sie passierten die Wache. Der Unteroffizier blätterte im Wachbuch. Jedesmal, wenn der Name Farkasch auftauchte, machte er eine Kerbe in die Tischplatte.

voller Hosen, Mäntel und Jacken. Eine alte Frau nahm Béla die Jacke ab und legte sie über eine Truhe aus Fichtenholz. Dabei lispelte sie:

„Drüben in der Kammer, helfen Sie, helfen Sie."

Béla zwängte sich an dem Backsteinofen vorbei und stieg über zwei Kinder hinweg. Sie lagen unausgekleidet auf alten Schafsfellen und waren mit ausgedienten Militärmänteln zugedeckt. Der Kleinste, ein Knabe von vier Jahren, weinte ängstlich. Béla beugte sich zu ihm, tätschelte seine Wangen und sagte: „Hast du mich wiedererkannt? Hab keine Angst, du bist doch nicht mehr krank."

Das Kind sah ihn neugierig und feindselig an.

Im Nebenzimmer standen zwei eiserne Betten. An dem linken saß Frau Iwanowa mit dem Gesicht einer Vierzigerin, aber Béla wußte, daß sie achtundzwanzig Jahre alt war. Sie stand auf und sah ängstlich nach dem Kind. Das zweijährige Mädchen lag fiebernd, von Husten geplagt, unter unansehnlichen Baumwolldecken. Die Lippen des Kindes waren blau, seine Wangen tiefrot gefärbt. Wenn es nicht hustete, wimmerte es.

Béla nahm das Hörrohr aus dem Koffer. Die Mutter entkleidete das Kind.

„Die Chirurgin Maslowa war hier?"

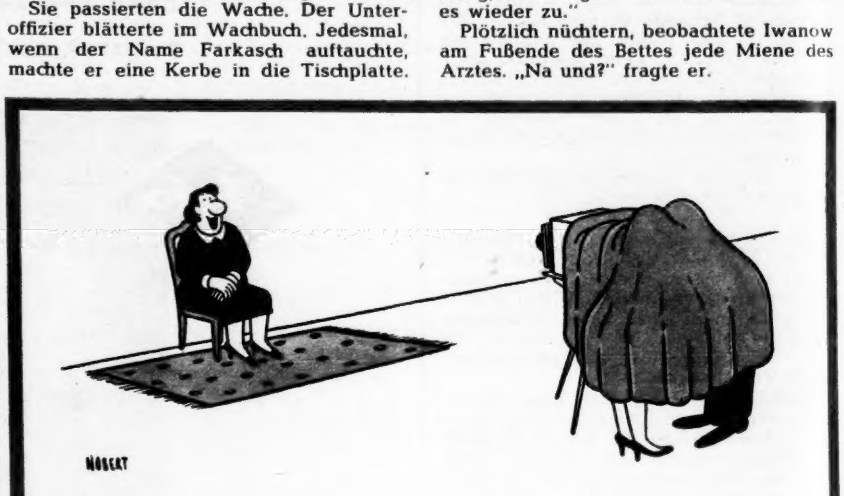
„Ja, gegen sechs Uhr abends."

„Sie hat das Kind untersucht?"

„Ja, hier liegt noch ein Pulver von ihr, zwei haben wir Soika schon gegeben."

Béla kostete; es schmeckte nach Aspirin. Während er das Fieber maß, erzählte die Großmutter den Krankheitsverlauf. Die Quecksilbersäule zeigte 41,2. Er untersuchte das Mädchen sorgfältig, dann sagte er tonlos: „Decken Sie es wieder zu."

Plötzlich nüchtern, beobachtete Iwanow am Fußende des Bettes jede Miene des Arztes. „Na und?" fragte er.



„Macht euch doch nicht solche Mühe mit mir, Kinder!"

Fünfundzwanzigmal war Farkasch im März außerhalb des Lagers gewesen.

Béla ging voran. Durch die Fenster der Holzhäuser blinzelte Licht. Sie gingen an der Bäckerei, dann an Nataschas Hütte vorbei. Béla war gespannt. Das Haus war unbeleuchtet. Also stimmte es: Natascha trinkt.

„Natascha trinkt, Natascha trinkt!" sagte Béla vor sich her, aber er konnte seine Gefühle für diese Frau nicht erschlagen.

Ein Bretterverschlag schützte den Eingang zu Iwanows Kate.

„Warte hier", sagte Iwanow, und kam nach einem Augenblick mit Petroleumlampe und Rutenbesen zurück. Wie ein paar Freunde klopften sie sich den Schnee von den Kleidern. Iwanow drängte zur Eile, sie traten in die Hütte. Béla zog seine Wattejacke aus. Wohin mit dem Kleidungsstück? Eine Reihe Nägel, einfach in die Wand getrieben, hing

„Schwere Lungenentzündung", antwortete Béla.

„Ich bringe die Maslowa um. ‚Ein bißchen Grippe', hat sie gesagt. ‚Ein bißchen Grippe'. Ich schlag' das Aas tot!" preßte Iwanow hervor.

Die Mutter schluchzte in sich hinein; ihre Tränen tropften auf eine verwaschene Schürze, die sich über ihren Leib wölbte. Sie war schwanger. Die Alte, mit einem Gesicht von Pergament, schien teilnahmslos.

„Man muß jetzt Kampfer geben, das Herz arbeitet schlecht", fuhr Béla fort. „Das Kind braucht Penicillin; jede andere Behandlung kommt zu spät. Können Sie Penicillin beschaffen? In der Apotheke des Lagers ist seit Monaten nichts mehr."

Woher sollte Iwanow, mitten in der Taiga, das kostbare Medikament nehmen? Fünfzig Kilometer waren bis zur nächsten größeren Siedlung. Er ließ die Hände sinken. Seine Frau warf sich über das

Böser Husten

hartnäckiger Katarrh · Asthma · Bronchitis

werden nachhaltig bekämpft durch **Silphoscalin**, das seit über 30 Jahren überzeugend bewährte Spezialpräparat auf pflanzlicher Basis, frei von schädigenden Stoffen. **Silphoscalin** beeinflußt wirksam Verschleimung, Hustenreiz und Entzündungen, stärkt Atmungsorgane und Nerven. **Silphoscalin** ist vieltausendfach im Gebrauch, es verdient auch Ihr Vertrauen.
80 Tabletten DM 2.85 (Kleinpackung DM 1.58) in allen Apotheken.
Verlangen Sie kostenlos Broschüre S — 3 — von der
Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz

...dann nimm **VIVIL** und hol tief Luft!

NATÜRLICHES PFEFFERMINZ in der grün-weiß-goldenen Packung

Kind. Das Gesicht der Alten blieb unbewegt.

Über dem Bett des Kindes lächelte Stalin aus einem bronzierten Rahmen, der mit roten Schleifen verziert war. Béla betrachtete ihn, und die Hilflosigkeit der Iwanows erfüllte ihn mit Genugtuung. Er spürte die Versuchung, sie auszukosten wie einen Sieg nach einer Reihe schwerer Niederlagen. Er war der Sträfling, der Geächtete. Man hatte ihn gerufen. Ein Ferkel sei krank, hatten sie ins Wachbuch eingetragen. Nun gut, wenn die Kinder sowjetischer Offiziere als Ferkel bezeichnet werden, warum sollte er, gerade er, sie wie Menschen behandeln? Haß erfüllte Béla, Haß gegen Sowjets, gegen ihre Offiziere, Haß gegen das sowjetische Volk, Haß gegen die Iwanows. Da legte die Alte ihre Hand auf seine Schulter.

„Es ist ein Kind, ein unschuldiges Kind!" sagte sie.

Béla erschrak. ‚Woher weiß die alte Hexe, was ich denke?'

Aufs neue wurde das Kind von einem Hustenanfall geschüttelt. Béla sah sich um: Armut und Schmutz, Schmutz und Armut. Draußen vor dem Fenster wartete der Tod. Béla kam zu sich. Er machte die Spritze fertig und zog das Kampferöl auf. Als er die Injektion ausführte, war er wieder Mediziner geworden. Er sah die Alte dankbar an. Sie hatte einen harten Kampf in Bélas Herzen entschieden, und als sie bittend fragte: „Woher nun Penicillin nehmen?" wurde aus dem Mediziner ein Arzt.

„Kommen Sie", sagte er hastig zu Iwanow, „wir müssen ins Lager zurück. Ich kenne einen Letten. Sein Freund hat ihm aus Riga Penicillin geschickt, vielleicht hilft er Ihnen."

Iwanow stolperte über die Kinder am Boden. Béla erinnerte sich des roten Transparents im Feststadion von Budapest: Die glücklichste Jugend der Welt grüßt die Jugend der ganzen Welt! Und voller Mitleid stieg er vorsichtig, ja behutsam über die glücklichste Jugend der Welt hinaus ins Freie.

Die Sträflinge in Baracke zwölf schliefen alle bis auf den Heizer, der das Feuer im Ofen unterhielt. Béla und Iwanow traten ein.

„Die zweite Pritsche von rechts, wecken Sie ihn, sprechen Sie mit ihm", sagte Béla und blieb selbst im Dunkel zurück.

Kotkas erschrak vor der Uniform. Er war die vergangene Woche Nacht für Nacht zu stundenlangen Verhören geschleppt worden. Sie hatten in Riga einen Mann verhaftet, den er kennen sollte.

Als Kotkas, noch schlaftrunken, begriff, ließ er sich auf sein Lager zurückfallen und sagte: „Lassen Sie mich schlafen, Bürger Leutnant. Ich brauche das Medikament für mich!"

Iwanow ging ins vertrauliche ‚Du' über: „Versteh' doch", flüsterte er, „mein Kind ist schwer krank, ich werde . . ."

Kotkas schnitt ihm das Wort ab. „Um meine Kinder kümmert ihr euch auch nicht!"

Béla trat aus dem Hintergrund und nannte den Letten bei seinem Vornamen: „Kasis, gib mir das Penicillin, mir, ich brauche es dringend."

„Nicht ein Gramm für diese Hunde!"

„Es ist nicht für ihn. Willst du an Kindern Vergeltung üben?"

„Was willst du von mir? Fünfundzwanzig Jahre haben sie mir verpaßt. Sie fielen über unsere Weiber her, sie trieben unser Vieh von den Weiden. Ich habe sie abgeknallt, wo ich nur konnte. Aber was hat meine Familie damit zu tun? Der Vater in Kamtschatka, die Mutter in Sibirien. Von meiner Frau weiß ich nichts. Die Kinder leben in einem Erziehungsheim. Dort wird mein Sohn vor Hunger ein Dieb, meine Tochter eine Hure. Frag sie doch, unsere verwahrlosten Kinder im Lager, wer ihre Eltern sind. ‚Mein Vater war der Staat, meine Mutter ein Kinderheim!' werden sie dir zur Antwort geben. Was ist aus ihnen geworden?"

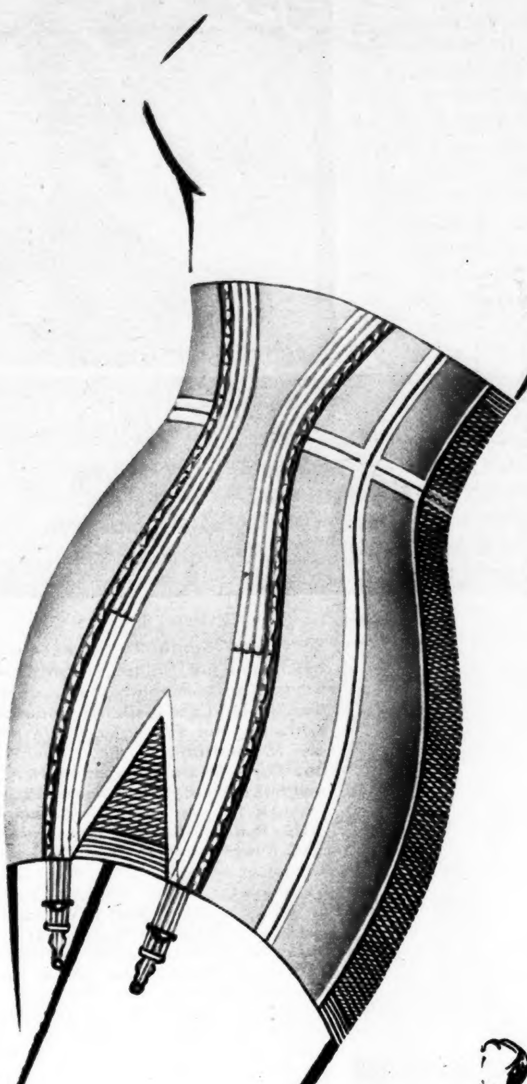
Und zu Iwanow gewandt:

„So, Bürger Leutnant, jetzt gehen Sie und melden Sie mich dem Politoffizier. Ich gebe kein Penicillin."

„Kasis", sagte Béla, „es geht um das Leben eines Kindes. Vielleicht wird es einmal erfahren, daß es Sträflingen der Sowjets sein Leben verdankt."

Um zweiundzwanzig Uhr erhielt die kleine Soika die erste Spritze. Sie mußte alle vier Stunden wiederholt werden. Die Alte ließ Béla in ihrem Drahtbett schlafen und übernahm die Nachtwache. Sie wollte ihn vor jeder Injektion rechtzeitig wekken. Iwanow rückte sich in der Küche vier Holzschemel zu einer Lagerstatt zurecht. Seine Frau blieb zu Füßen des Kindes hocken.

→



Eine vollendete Taillenform
erhalten Sie durch die modischen Triumph-Taillenmieder:

Gloria 1522 P
hochtaillierte Form aus feinem PERLON-Taft, Vorderteil ganz gefüttert und durch Spiraleinlagen verstärkt, seitliche Gummieinsätze ca. 28 cm hoch **DM 13.75**

Gloria 1519 P
besonders langes, hochtailliertes Modell aus PERLON-Taft mit ganz gefüttertem Vorderteil und Spiraleinlagen. Seitliche Gummieinsätze ca. 40 cm hoch **DM 17.90**

Gloria 1500 A
Atlas-Modell mit gefüttertem Vorderteil und Lyra-Spirale, seitliche Gummieinsätze ca. 28 cm hoch

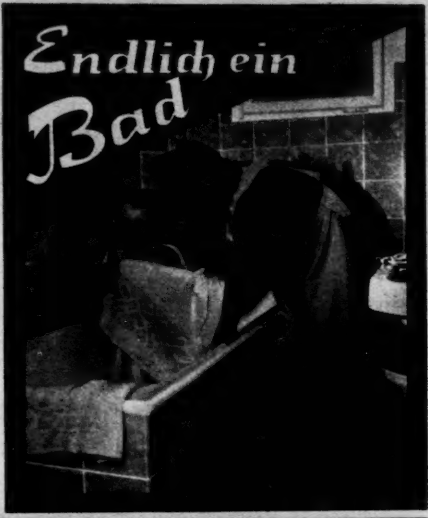
Gloria 1515 A
besonders langes Atlas-Modell mit gefüttertem Vorderteil und Spiraleinlagen, seitliche Gummieinsätze ca. 38 cm hoch (s. Abb.) **DM 17.50**

Gloria 1503 B
Modell in Bw.-Broché mit Lyra-Spirale und seitlich ca. 38 cm hohen Gummieinsätzen **DM 12.90**

Triumph

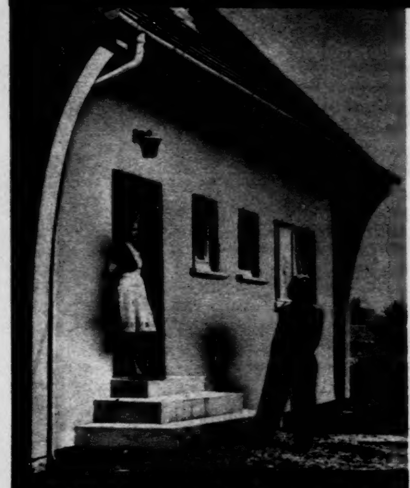
krönt die Figur

„Mein Haus, darauf kann ich stolz sein", sagte uns Paul Maske, als wir ihn kürzlich besuchten. Mit Recht! Er verdankt es seinem Sparfleiß und der Bereitschaft, aus eigenem Antrieb das Wohnungsproblem zu lösen. Es war schon immer sein Ziel, wieder ein Haus zu haben, wo man sich daheim fühlen kann — so wie in Pommern bei den Eltern einst. Alle Wege, die zur Verwirklichung dieses Traumes führen konnten, ist Paul Maske gegangen. So besichtigte er auch ein von der BADENIA-Bausparkasse finanziertes Neunorm-Haus, wie sie inzwischen schon überall zu finden sind. Jetzt faßte er den Entschluß: „Ein Neunorm-Haus baue ich mir auch, und zwar mit Hilfe der BADENIA; denn diese Bausparkasse ist mit ihrer günstigen Tarifkonstruktion und jahrzehntelanger Erfahrung die richtige für mich."



Ein Badenia Heim kann ich mir leisten!

Das gilt für jeden, der sich die Wohnungsbauprämie bis zu 400 Mark im Jahr durch rechtzeitigen Abschluß eines Bausparvertrages sichern will. Fachkundige Mitarbeiter und illustrierte Druckschriften geben völlig kostenlos Auskunft, wie man mit einem Baukredit von 4[illegible] % bei 2[illegible] Guthabenzins bald Hausbesitzer wird.



BADENIA-Bausparer Paul Maske mit Frau, vor seinem Neunorm-Haus in Rinklingen, sagt: „Ich kann nur jedem den Tip geben, einen BADENIA-Bausparvertrag recht bald abzuschließen. Der Anspruch auf ein unkündbares Darlehen zu [illegible] und die Steuervorteile machen das BADENIA-Bausparen lohnend. Deshalb mein Tip: Senden Sie den Gutschein heute noch ab."

So ist der Schriftsetzer Paul Maske, aus Rinklingen bei Bretten, inzwischen glücklicher Eigenheimbesitzer geworden. Nach dem Tarif T der BADENIA - Bausparkasse, Karlsruhe, hat er nur 66,80 DM im Monat als Mindestsparrate für seinen 16000er Bausparvertrag aufbringen müssen. Manchmal hat er auch mehr eingezahlt. Der Staat schenkte ihm insgesamt 1700 Mark Prämien dazu. Ihm wurde ein Landesdarlehen von 5000 Mark gegeben. Vom Lastenausgleich bekam er nochmals 3000 Mark. Die Finanzierungslücke schloß er durch Eigenarbeit im Wert von etwa 4000 Mark. Herr Maske hat an alles gedacht, wie der Grundriß seines Neunorm-Hauses zeigt. Neben einem 2. Bad im Dachgeschoß hat er zwei vermietbare Räume, die ihm die Tilgung erleichtern, aber auch ein Zimmer für die mit ihm aus dem eigenen Hause in Pommern geflüchtete Mutter. Die Nachbarschaftshilfe beim Bau hat ihn überrascht. Mit Sparfleiß, Zähigkeit und Hilfsbereitschaft wurde hier errichtet, was früher unerreichbar schien.

Tausende von BADENIA-Bausparern haben in gleicher Weise überall im Bundesgebiet gebaut. Fast 20 Millionen Mark Wohnungsbauprämien hat die BADENIA ihren Bausparern schon gutschreiben können. Das zeigt die wesentliche staatliche Förderung des Bausparens.

Verwendungszwecke des BADENIA-Darlehns

- Bau eines Hauses
- Erwerb einer Eigentumswohnung
- Finanzierung von Reparaturen
- Umschuldung von Baukrediten
- Ausbau und Umbau, Hauskauf
- Teilgewerblicher Wohnhausbau

Dieses schmucke Haus, Baujahr 1957, bezugsfertig mit Bauplatz, kostete 28000,— Mark. Der Neunorm-Grundriß DRP. Architekt BDA R. Kissing, Osnabrück.

GUTSCHEIN

Bitte senden Sie mir Ihre Prospekte, damit ich mir ausrechnen kann, wie auch ich bis 400 Mark im Jahr zusätzlich verdienen kann.

..................................Name

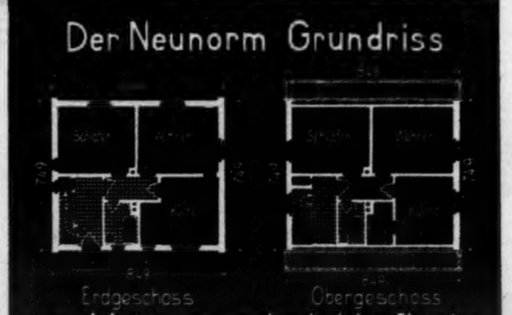
..................................Beruf

..................................Ort/Kreis

..................................Straße

Ausschneiden und einschicken an (Lesezirkel-Leser benutzen eine Postkarte) Kundendienst - Abteilung 110

BADENIA-Bausparkasse G. m. b. H. Karlsruhe, Karlstr. 52/54



Das Kampferöl wirkte, der Puls des Kindes war kräftiger geworden, aber der flache, fliegende Atem ließ Bélas Besorgnisse nicht geringer werden. Etwas später legte er Filzstiefel und Watteweste ab. Er warf sich auf das Lager und konnte nicht einschlafen. Das Zimmer war überheizt. Die Alte löschte das Licht, dann schlurfte sie hinaus. Aus der Küche fiel der Schein einer Glühlampe durch die offene Tür und beleuchtete das Zimmer: Zwei eiserne Betten, ein Tisch, vier Stühle, zwei Kisten für die Wäsche, Nägel in der Lehmwand, ein Lautsprecher und das Stalinbild. Die Küche sah nicht anders aus: Ein Tisch, vier Schemel, eine Kiste, ein hölzernes Regal und dazu links neben der Tür ein Kofen für das Schwein. Vergilbte Leinwand umrahmte, wie sie vom Ballen geschnitten, siebzig Zentimeter breit und zu ein paar Falten gerafft, die kleinen Fenster. Die unteren Scheiben waren mit Zeitungspapier verklebt.

So also lebt Leutnant Iwanow, Kommandeur der Wachmannschaft, mit seiner Frau, der Schwiegermutter und vier Kindern in Küche und Stube. Sie besitzen zwei Betten. Nur die Krankheit verschafft dem Mädchen ein Bett.

Unter dem Bilde Stalins schlafen die Eheleute und zeugen in seiner und der Alten Gegenwart ihre Kinder. Sind sie halbwegs flügge, schlafen sie in der Küche auf dem Fußboden. Ein Schwein grunzt sie in den Schlaf. Der Lautsprecher an der Wand bringt von sechs Uhr früh bis ein Uhr nachts das Programm von Radio Moskau, und täglich klingen den Iwanows die Sprüche der Roten Propheten in die Ohren:

Das reichste Land der Welt — und Iwanows vergessen ihre Armut.

Der höchste Lebensstandard — und Iwanows fressen Kascha.

Das erste Kulturland — und Iwanows verkommen im Schmutz.

Die glücklichste Jugend der Erde — und Iwanows zeugen Kinder.

Der Sozialismus ist erreicht — und Iwanows schlafen mit einem Schwein.

Wir sind auf dem Weg zum Kommunismus — und Iwanows hoffen, daß sie eines Tages mit zwei Schweinen schlafen werden.

Noch einmal wünschte Béla sich zurück zu den Verblendeten des Westens, ein einziges und letztes Mal, um ihnen die Wahrheit zu sagen. Eine Angst überkam ihn. „Sie werden mir nicht glauben!" sagte er halblaut vor sich hin, und niemals zuvor fühlte er sich so hilflos einsam.

Das war nicht jene Einsamkeit, die er gern freiwillig suchte und die er liebte. Béla überlegte: Zweimal Einsamkeit, zweimal das gleiche und doch nicht das gleiche. Wenn die Begriffe sich verwirrten, begann er in Bildern zu denken. Er sah sich auf dem Meere allein in einem Boote mit weißen Segeln. Das Boot versank unter seinen Füßen, und er trieb umher, wissend, daß er das Ufer nie erreichen werde. Er gab den Kampf auf; schwer und schwerer wurden ihm Glieder und Denken. Béla schlief ein.

Als die alte Frau ihn weckte, war die Temperatur der kleinen Soika auf 38,2 gesunken, ihr Puls schlug kräftig, das Atmen war schmerzlos geworden. Die Mutter hörte erleichtert das Ergebnis der neuen Untersuchung. Nach der zweiten Injektion legte sie sich an das Fußende des Bettes, rollte sich zusammen und fiel in einen erschöpften Schlaf. Iwanow schnarchte in der Küche gemeinsam mit dem Schwein.

Jetzt erst fühlte Béla das Jucken an Armen und Hals. Er streifte die Hemdsärmel höher. Breite, rote Quaddeln bedeckten die Unterarme: Wanzen!

Die Alte beobachtete, wie Béla die Bißstellen mit Jodtinktur betupfte. Sie sagte nichts. In ihren Augen las Béla Scham und Abbitte zugleich. Er zog Filzstiefel und Watteweste an, langte eine Papyros aus der Tasche und trat in die Küche.

„Ich möchte rauchen", sagte er zur Alten und ging vor die Tür. Die Nacht war frostklar. Unwahrscheinlich nahe glänzten die Sterne am Firmament. Ihre Bilder erinnerten ihn an die Heimat.

Das Nordlicht begann zu spielen. Es schien, als werde der Himmel mit riesenhaften Reflektoren abgesucht. Die Lichtreflexe jagten einander eisblau über den nördlichen Himmel. Sie sammelten sich zu Vorhängen, rafften sich und lösten sich wieder. Plötzlich, als bediene jemand einen elektrischen Schalter, verlosch das Polarlicht schlagartig, und die Katen standen dunkel wie zuvor im Schnee. In der Nähe der Bäckerei leuchtete ein Fenster auf. ‚Natascha!' — fuhr es Béla durch den Kopf, ‚sie ist mit Rubanow nach Hause gekommen.' Seine Phantasie malte widerliche Szenen.

Die Tür hinter ihm ging auf: „Kommen Sie herein, es wird Ihnen kalt", sagte die Alte. Mechanisch gehorchte Béla.

„Sie wollten rauchen", meinte sie und blickte auf die Papyros in Bélas Hand. Er hatte sie nicht angezündet. ‚Sie weiß alles', ärgerte sich Béla und wich ihren Blicken aus. Als er wieder auf dem Bett lag, kam sie noch einmal zu ihm.

„Sie kommen nicht weit", flüsterte sie, „Sie werden erfrieren. Mein Schwiegersohn wird bestraft. Sie wissen vielleicht: Begünstigung zur Flucht, zehn Jahre stehen darauf. Machen Sie uns nicht noch unglücklicher."

„Schon gut", sagte Béla, drehte sich zur Wand und schloß die Augen.

Zur gleichen Zeit flüchtet eine junge Frau im Militärmantel und leichten Hausschuhen wie gehetzt durch den hohen Schnee. Einige Häuser weiter klopft sie an die Tür.

„Katja, mach' auf, Katja, ich bin's, Natascha!"

Sie wird eingelassen. Ein Mädchen im Nachthemd dreht die gelockerte Glühbirne fest in die Fassung, es wird hell. Schluchzend wirft sich Natascha auf das Bett.

„Ich habe ihn niedergeschlagen, mit einem Scheit habe ich ihn niedergeschlagen, ich konnte mich anders nicht mehr wehren!"

Katja, Krankenschwester der zweiten Station, faltet entsetzt die Hände. Natascha richtet sich auf.

„Laß mich bei dir bleiben."

Sie öffnet den Mantel. Das Hemd hängt in Fetzen an ihr herunter. Auf der linken Brust brennen frische Kratzwunden. In feinen, dünnen Streifen rinnt das Blut.

„Um Gottes willen, was ist geschehen?" fragt Katja, und Natascha erzählt.

Seit sie Béla versprochen hatte, nicht mehr zu trinken, widerstand sie dem Wodka. Es fiel ihr schwer, weil sie Béla liebte. Der Rausch machte vergessen, er gaukelte Träume vor, und Rubanow wurde zu Béla, gerade dann, wenn er ihr nahe war. Nur im Rausch ertrug sie Rubanows Liebe. Schrecklich war das Erwachen, sie kam sich besudelt vor. Sie hörte auf zu trinken, weil Béla sie gebeten hatte. Aber unaufhörlich im Vollbesitz ihrer nüchternen Sinne, war sie mit der Ausschließlichkeit von Russinnen ihrem Manne nicht mehr zu Willen.

Heute konnte sich Natascha dem Abend im Klub nicht entziehen. Samuchin, der Vorgesetzte ihres Mannes, war vorbeigekommen und hatte gesagt:

„Genosse Rubanow, wir feiern die Rückkehr ihrer Frau zusammen."

Natascha wollte am ersten Tage Zwist vermeiden und war mitgegangen. Sie bestellte Apfelsaft. Rubanow und Samuchin tranken Wodka. Als die beiden betrunken waren, verließ sie den Klub und ging nach Hause. Dann kam Angst in ihr auf. Wann würde Rubanow zurückkommen? Wenn vor der Tür Schritte im Schnee knirschten, fuhr sie schreckhaft zusammen. Dann stand er wirklich in der Tür und lallte betrunken: „Ei, mein Täubchen ist schon im Nest!"

Natascha rollte sich zusammen.

„Nette Sachen munkeln die Genossen über dich. Endlich weiß ich, warum dir der Faschist aus Ungarn Unterricht gibt!"

Er trat an ihren kleinen Tisch, zerrte die Schublade heraus, zerriß die Wörterbücher mit lautem, trunkenem Gelächter und verstreute die Blätter in der Stube. Dann blieb er vor dem Bett stehen und zerrte ihr die Decke vom Leibe. Er griff nach ihr. Natascha stieß ihn zurück. Er taumelte, stieß an den Tisch und fiel auf einen Stuhl.

In diesem Augenblick sprang Natascha aus dem Bett und wollte zur Tür. Rubanow vertrat ihr den Weg. Rasend vor Wut und Begierde zerriß er das Hemd über ihrer Brust. Seine Nägel krallten sich in ihre Haut. Sie fühlte den Schmerz nicht. Er wollte sie zu Boden reißen, aber sie schnellte zur Seite. Rubanow stürzte neben den Ofen und riß einen Stapel Holz ein. Plötzlich hatte Natascha ein Scheit in der Hand. Als Rubanow sich aufrichtete, traf ihn ein dumpfer Schlag auf den Hinterkopf. Röchelnd sackte er zusammen. Das Scheit entfiel Nataschas Hand, Entsetzen und Genugtuung überkamen sie gleichzeitig. Sie warf sich den Mantel über, schlüpfte in die Hausschuhe und flüchtete zu Katja.

„Ich geh' nicht mehr zurück", sagte Natascha, „ich hasse ihn."

Fortsetzung im nächsten Heft

Keine Angst vor Wassertropfen! Seiblank-Böden sind dagegen gefeit. Nur eben aufwischen und nachreiben, dann ist der alte Glanz wieder da. Deshalb kann man sie auch ruhig mehrmals feucht wischen. Probieren Sie es selbst beim nächsten Reinemachen!

Schmutz an den Schuhen? Nicht gleich schimpfen! Die harzfreie Wachskombination ist ja stark schmutz- und staubabweisend. Spielend leicht läßt sich der locker aufliegende Schmutz vom wachsgeschützten Boden fortkehren. Da kann nichts kleben und schmieren!

Hervorragend auch für die Möbel! Ja, Seiblank sollten Sie auch zur Pflege Ihrer Möbel verwenden. Dieses wunderbar geschmeidige Spezialwachs schützt das Holz und belebt seine Schönheit. Eine glänzende Visitenkarte für jede Wohnung und jedes Haus!

„Schaut, geht das nicht fabelhaft bequem? Ohne Bücken, ohne Kreuzschmerzen kann man einwachsen — so einfach und so sparsam! Und den Glanz müßt Ihr sehen! Ihr könnt Euch fast darin spiegeln. Jetzt machen mir auch Eure Fußtapfen keine Sorgen mehr. Alles blinkt und blitzt. Glänzende Fußböden, gepflegte Möbel, wirklich ein strahlendes Heim! Ich glaube, es gibt kaum etwas Besseres als Seiblank!"

Seiblank

für Räume, die man liebt!

„Ich verwende zur Pflege meiner Fußböden Seiblank." Das sagen heute Millionen Hausfrauen! Und warum? — „Meine Wohnung ist jetzt zu jeder Zeit ein richtiges Schmuckkästchen." „Bohnern ohne Bücken ist eine große Erleichterung für mich."

Solche Urteile, die den Thompson-Werken immer wieder zugehen, unterstreichen nachdrücklich die großen Seiblank-Vorzüge: Arbeitserleichterung, Zeitersparnis und vor allem: hohe Qualität.

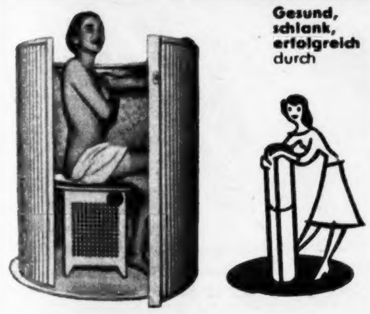
Aber urteilen Sie bitte selbst! Prüfen Sie die Qualitätsbeweise, die links geschildert werden. Machen Sie die Probe im eigenen Heim. Dann werden auch Sie erfahren: Die überragende Seiblank-Qualität kommt Ihren Fußböden zugute, die bequeme Schnellbohnermethode „Bohnern ohne Bücken" aber Ihnen selbst! Und wie Millionen Hausfrauen werden auch Sie glücklich sein, daß Sie mit Seiblank in der Hälfte der Zeit fertig werden und dazu nur die Hälfte der Kraft benötigen. Ja, es ist tatsächlich so: wer Seiblank benutzt, hat nicht nur jederzeit ein blitzblankes Heim, in dem sich alle wohlfühlen, er hat auch Zeit, sich selbst daran zu freuen, — ohne müden Rücken und ohne zerschundene Knie.

Denken Sie deshalb beim nächsten Einkauf an Seiblank! Aber beachten Sie: Klarsichtpackungen gleichen sich manchmal wie ein Ei dem anderen. Verlangen Sie daher ausdrücklich das echte Seiblank:

Seiblank

nur echt mit dem Schwan
aus dem Hause THOMPSON

T 27 211



Gesund, schlank, erfolgreich durch

Heimsauna KREUZ-THERMAL-BAD MODELL 50

Genießt Weltruf. In mehr als 70 Ländern in Gebrauch.
Seit über 50 Jahren bewährt bei Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettleibigkeit, Kreislaufstörungen usw. Vorbeugung, Entschlackung, Entgiftung. Bekömmlich, gut verträglich, keine Überbelastung von Herz und Kreislauf, da diffuse Reflexion der Infrarot-Wärme. Auf Wunsch Ratenzahlg. Achttägige unverb. Probe. Kostenl. Lit. u. Prosp.
HEIMSAUNA GMBH. Abt. SE · MÜNCHEN 15
Lindwurmstraße 76

Schön anliegende Ohren

Wenn Sie wüßten, wie einfach es ist, abstehende Ohren nach dem mod. A-O-BE-Verfahren in 5 Min. selbst unsichtbar anliegend zu formen, wären Sie begeistert!

Preis kompl. DM 9,80 + Nachn. (Illustr. Prosp. gratis) Lieferung auch ins Ausland!
A-O-BE-Labor, Abt. G 7, (22a) Essen, Schließfach 68

Bestecke
AUS DER KLINGENSTADT SOLINGEN
100 g Silberauflage
24 tlg. DM 69.-
Neue Modelle
4-Farben-Katalog gratis anfordern!
MONATL. 7.- DM
WILH. DRACHE KG
BESTECKFABRIK ABT. 012 SOLINGEN

Wenn alle Mittel versagen:
mit **„Hollywood-Format"**
das Bild einer schönen Büste

Das Geheimnis beliebter Filmstars bleibt auch Ihr Geheimnis. Ohne Kosmetika, med. Mittel u. dergl. verschafft Hollywood-Format **sofort** die **gewünschte Form.** Zahlreiche Dankschreiben. Voreinsend. DM 19,85 od. Nachnahme.
FORMAT - VERSAND Abt. 219
BRAUNSCHWEIG · Postfach 868

Roller
Sporträder
Moped, Nähmasch.
El.-Rasierer, Staubsauger
Mixer usw. Sehr niedr. Preise
Buntkatalog gratis zu gewünschtem Artikel anfordern. Auch Teilzahlung
Größter Fahrradversand Deutschlands
VATERLAND, Abt. 20, NEUENRADE i. W.

Nürnberger Lebkuchen

hervorragend in Qualität und Geschmack! 1 großes, prachtvolles Postpaket mit über 6½ Pfund Inhalt: 1 große Sechseck-Pack. feine Runde gemischt, 1 Pack. feine Haselnuß-Lebk., 1 Pack. feine gemandelte und Dessert-Lebk., 1 Pack. feine Punsch- u. Melange-Lebk., 1 Pack. feine Runde mit Schokolade, 1 Paket feine Weiße, 1 Paket feine Weiße mit Zitronat, 1 Paket feine Weiße mit Mandeln, 1 großes Original-Doppelpaket echte Weiße; bis daher alles auf Oblaten und in Frischhaltepack. Ferner 1 großes Paket feine Dominosteine mit Gelee und Schokolade, 1 Paket Schokolade-Lebk., 1 Pack. feine Dessert-Mischung, 1 Pack. feines Nürnberger-Allerlei, 1 Paket feine sog. Basler, 1 Pack. feines Schokolade-Gebäck, 1 Hexenhaus mit 5 Schokolade-Lebk.-Herzen. Alle diese auserlesenen Leckerbissen, Gewicht über 6½ Pfund, nur 13,35 DM ab Nürnberg. — Dasselbe Paket, jedoch dazu noch eine Künstler-Metall-Dose, gefüllt mit meinen besten auserlesenen Qualitäts-Lebkuchen. Paket-Inhalt zusammen netto über 7 Pfund, nur 15,85 DM Nachnahme ab

Lebkuchenfabrik Schmidt (Abt. 22) Nürnberg

Curt Riess schreibt für den Stern:

Hollywood

Kleiner Mann als großer Mann: *Charlie Chaplin in dem Film „Der Heiratsschwindler von Paris". Die großen Schuhe und die typische Melone hat er abgelegt. Aber seine Freunde erkennen ihn auch im eleganten Einreiher an Stock und steifer Haltung*

Stadt der Träume — Stadt der Tränen. — Die Geschichte der amerikanischen Filmmetropole

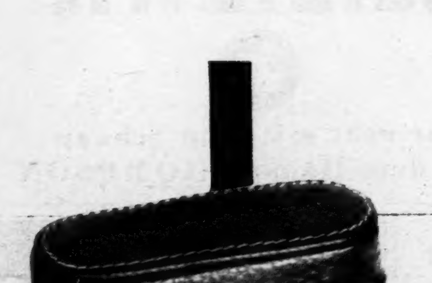
Elektrisch sind Sie gut rasiert - mit Remington vollendet!

Über 20 Millionen Männer wissen es . . .

In der ganzen Welt schätzen Männer die Remington-Rasur: schnell, glatt und hautsympathisch. Remington Elektro-Rasierer sind Meisterstücke an Präzision, ausgereift in Form und Technik.
Bitte überzeugen Sie sich selbst, lassen Sie sich einmal von Ihrem Fachhändler einen Remington Elektro-Rasierer unverbindlich vorführen.

DM 115.-

Gebrauchte Elektro-Rasierer, gleich welchen Fabrikates, werden bis zu DM 22.50 in Zahlung genommen.



DM 66.-

Nichts geht über eine Remington Rasur

PS/PF-87-04

S ennett
nigung
Kurbe
erziele
auf diese W
— und auc
mit äußerste
im Zeitlu
durch die L
Zickzack. D
ren alles N
Szenen aus
Traum.
Im Film
der Bühne
hat man sc
filmung vo
ten Tricks
amerikanis
nur selten
gen, wie c
kennen dar
Sennett, m
cher sprin
entgehen,
Polizisten
tempo hint
springt du
— durch
keines zer
selbst träg
davon. Mot
unter, als
ste Sache
gen bleibt
hundert Po
dem der le
bricht der
Der Uns

Die Sac

Nichts is
Eines Tage
pin seinen
Ben Turpi
ewig trau
nicht unäh
langen, w
der ebenf
und daß e
Ben Tur
spalt. Ma
gend den
misch!" B
Mack Sen
Turpin
Ende kom
hören zu
„Dann
sein Regis
misch! Al
ist, daß d
Turpin
zu sein. E
Leben, er
er läßt d
sei er ei
alles gar
Und da
Plötzlic
Atelier. S
blüfften T

in in dem
huhe und
de erken-
r Haltung

Die
pole

M 115.-

erer, gleich
rden bis zu
genommen.

Sennett begreift, daß er durch Beschleunigung und auch Verlangsamung des Kurbelns alle möglichen Wirkungen erzielen kann. Und er arbeitet sofort auf diese Wirkungen hin. Seine Polizisten — und auch die Verfolgten — beginnen mit äußerster Schnelligkeit zu laufen oder im Zeitlupentempo dahinzuschweben, durch die Luft zu segeln; sie laufen im Zickzack. Die Verfolgungsszenen verlieren alles Naturalistische, sie wirken wie Szenen aus einem Märchen oder einem Traum.

Im Film sind Dinge möglich, die auf der Bühne unmöglich sind. In Frankreich hat man schon seit langem bei der Verfilmung von Märchen und Spukgeschichten Tricks angewandt. Der realistische amerikanische Film hat sich dieser Tricks nur selten bedient, allenfalls um zu zeigen, wie die Welt sich einem Betrunkenen darstellt. Aber eines Tages beginnt Sennett, mit Tricks zu arbeiten. Verbrecher springen, um ihren Verfolgern zu entgehen, fünfzig Meter durch die Luft; Polizisten rasen im Hundertkilometertempo hinter einem Auto her. Der Held springt durch ein ganzes Haus hindurch — durch zahllose Fenster, von denen keines zerschmettert wird, und auch er selbst trägt nicht einmal eine Schramme davon. Motorräder rasen Wasserfälle hinunter, als sei das die selbstverständlichste Sache der Welt. Ein kleiner Fordwagen bleibt stehen, die Tür öffnet sich und hundert Polizisten quellen heraus. Nachdem der letzte den Wagen verlassen hat, bricht der Ford in sich zusammen.

Der Unsinn siegt ...

Die Sache mit der Sahnentorte

Nichts ist Mack Sennett komisch genug. Eines Tages muß der Komiker Ben Turpin seinen Kopf durch eine Tür stecken. Ben Turpin ist ein kleiner, schmaler, ewig trauriger Bursche, Buster Keaton nicht unähnlich. Nur, daß er einen sehr langen, walroßartigen Schnurrbart trägt, der ebenfalls sehr melancholisch wirkt und daß er entsetzlich schielt.

Ben Turpin also schielt durch den Türspalt. Mack Sennett schüttelt mißbilligend den Kopf: „Du bist gar nicht komisch!" Ben Turpin schielt noch einmal. Mack Sennett wird geradezu traurig.

Turpin möchte gern mit der Szene zu Ende kommen. „Vielleicht sollte ich aufhören zu schielen?" schlägt er vor.

„Dann bist du fristlos entlassen!" ruft sein Regisseur. „Teufel noch mal, sei komisch! Alles, was ich von dir verlange, ist, daß du komisch bist!"

Turpin versucht verzweifelt, komisch zu sein. Er schielt wie noch nie in seinem Leben, er wackelt mit dem Schnurrbart, er läßt den Mund weit offen stehen, als sei er ein Kalb — aber Sennett findet alles gar nicht komisch.

Und dann geschieht es.

Plötzlich fliegt eine Torte durchs Atelier. Sie landet im Gesicht des verblüfften Turpin. ⟶

Als Großmama

habe ich manche Erfahrung gesammelt. Deshalb schätze ich Rama ganz besonders. Schon weil sie diesen vollen, naturfeinen Geschmack hat. Zu einer Tasse Kaffee, zu feinem Weißbrot und köstlicher Konfitüre gehört Rama auf den Tisch des Hauses. Kein Wunder also, daß meine Lieben sagen: »Bei Großmama schmecken die Brote am besten!«

RAMA ist eben RAMA

Ra 44 Z.

Im Badeanzug fing sie an, *im Nachthemd wurde sie groß: Gloria Swanson in „Male and Female". Ihr Entdecker war Mack Sennett. Als er glaubte, daß eine Frau für einen Film zuwenig ist, engagierte er zwanzig Girls, hüllte sie in Strandtrikots und ließ sie auftreten, wo es paßte und wo es nicht paßte: an der Riviera und in der Londoner Börse. Gloria war damals noch eine der vielen*

Eine Sekunde Stille

Und dann fangen alle an zu lachen. Sie finden es furchtbar komisch, daß diese Sahnentorte direkt im Gesicht Turpins gelandet ist. Und sie finden es noch viel komischer, wie er jetzt versucht, die Sahne aus dem Gesicht zu entfernen. Das dauert eine ganze Zeit, denn Sahne klebt. Sie klebt ihm in den Augen, sie klebt ihm im Schnurrbart. Er ist schon ganz verzweifelt, und je verzweifelter er ist, je hektischer er versucht, die Reste der Sahnentorte aus dem Gesicht zu entfernen, um so mehr lachen die anderen.

Längst hat sich Turpin der Sahnentorte entledigt, sich das Gesicht abgetrocknet, aber Sennett und die übrigen lachen noch immer. Dann stellte Sennet endlich die Frage, die ihn schon seit Minuten beschäftigt: „Wer hat die Torte geworfen?"

Mabel Normand antwortet, ohne zu zögern: „Eine Sahnentorte wirft nur ein Mädchen meiner Sorte!"

Ein historischer Augenblick. Denn von jetzt an gibt es kaum noch einen Mack-Sennett-Film, in dem nicht eine Sahnentorte geworfen wird.

Sennett experimentiert mit Sahnentorten. Es gibt solche Sahnentorten und solche ... Schließlich teilt er seine Leute in zwei Gruppen ein. Die eine Gruppe besteht aus den unglücklichen Schauspielern und Schauspielerinnen, die nicht gut Torten werfen können. Die anderen müssen üben. Es gibt mittelmäßige, es gibt gute, es gibt vorzügliche Tortenwerfer. Champion im Tortenwerfen ist ohne Zweifel Fatty. Als alter Baseballspieler hat er eine ungeheure Fertigkeit im Treffen. Er kann sogar gleichzeitig nach zwei Seiten Torten werfen — was ihm niemand nachmacht. Ja, er vermag sogar Torten um die Ecke zu werfen.

Und Sennett verlangt sofort von seinen Regisseuren, daß sie sich Szenen ausdenken, in denen diese Fähigkeiten Fattys eingesetzt werden können.

Der Regisseur Mack Sennett treibt es so weit, daß nichts mehr von ihm und seinen Leuten ernst genommen wird ... Einmal, gegen Ende des Jahres 1913, erschüttert ein Erdbeben Kalifornien und insbesondere Hollywood. Jawohl, es ist ein richtiges Erdbeben, keines, das D. W. Griffith inszeniert hat. Sekundenlang zittert die Erde, wanken die Gebäude, die ja sowieso recht hastig gebaut wurden, und das Keystone-Atelier wackelt ganz bedrohlich. Die Dekorationen fallen um. Zuerst halten alle das für einen Gag, niemand rührt sich, am wenigsten Mack Sennett, der wie gewöhnlich in seiner Badewanne liegt und einer Sekretärin geistvolle Bemerkungen diktiert.

Erst als das Wackeln immer bedrohlicher wird, erst als jemand von draußen wie am Spieß schreit, als ein höchst unangenehmes Grollen die Luft erfüllt, begreift man bei Sennett, was sich abspielt. Alles stürzt aus dem Atelier ins Freie. Zuletzt erscheint auch Mack Sennett persönlich, ein Badetuch um die Lenden gewickelt.

Als feststeht, daß es sich um ein veritables Erdbeben handelt, hat Mack Sennett sofort tausend Ideen, wie man das filmisch auswerten könnte. Er schreit seinem russischen Kameramann zu, die Kamera fertig zu machen, er werde jetzt sofort eine Szene drehen. Mabel Normand und die anderen sind auch dafür, nur einer ist ziemlich entsetzt, Ford Sterling, der dicke Komiker mit den ausgelatschten Schuhen, der Chef der Polizeitruppe.

Das Wort „Gotteslästerung" fällt.

Dies ist der Beginn einer Spannung zwischen Mack Sennett und Ford Sterling. Die alte Gemütlichkeit kommt zwischen den beiden nicht mehr auf. Ein paar Wochen später kündigt Sterling. Warum? Sennett kann sich beim besten Willen nicht vorstellen, was Ford Sterling zu einem solchen Schritt bewegen könnte. Er verdient ja immerhin zweihundertfünfzig Dollar pro Woche bei ihm.

Lachen über sich selbst

Zehnmal pro Stunde ruft der Regisseur Mack Sennett verzweifelt aus: „Kinder, seid komisch!"

Das Publikum will sich zwar über seine Filme totlachen — aber das kann er ja erst feststellen, wenn der Film heraus ist, solange er gedreht wird, weiß niemand, ob er „komisch" genug wird, und Sennett schaudert bei dem Gedanken, was geschehen wird, wenn seine Filme nicht mehr komisch genug sind.

Die Jagden, die fast jeden seiner Filme beenden, erfahren immer neue Variationen. An Stelle eines hübschen Mädchens setzt Mack Sennett fünfzehn oder zwanzig hübsche Mädchen ein. Er nennt sie die Bathing Beauties — Badeschönheiten, weil sie in Badeanzügen erscheinen. Warum sie das tun, weiß niemand. Sie treten in den unmöglichsten Augenblicken in Badeanzügen auf, es ist oft ganz sinnwidrig; aber da es sich um sehr hübsche Mädchen handelt — eine von ihnen ist die blutjunge Gloria Swanson —, nimmt das Publikum es gern hin.

Sennett steigert sich. Seine Filme sind nicht mehr zufällig sinnlos, sie sind es mit Absicht. Er macht sich über alles lustig — aus seinen Lustspielen werden Satiren auf das amerikanische Leben im allgemeinen und auf Hollywood im besonderen. Er versäumt keine Gelegenheit, um sich selbst, das Leben und Hollywood ad absurdum zu führen. Nichts mehr stimmt. Nie begibt sich das Erwartete. Eine dicke Frau will sich hinsetzen. Man zieht ihr den Stuhl weg — und sie setzt sich prompt auf den Fußboden. Was ist daran so komisch? Daß eine sinnvolle Bewegung zu Ende geführt wird, obwohl sie sinnlos geworden ist. Ein Polizist erhält einen Stoß ... und da neben ihm andere Polizisten stehen, fallen sie alle um, einer nach dem anderen. Einer rennt einem Mädchen nach. Er sieht zwar, daß sie ihm entgegenkommt, passiert sie, grüßt sie, läuft aber trotzdem weiter. — Dann dämmert ihm, daß er etwas ganz

Louis B. Mayer, *bis 1951 Chef der Filmgesellschaft „Metro-Goldwyn-Mayer", starb jetzt im Alter von 72 Jahren an den Folgen einer Blutkrankheit. Mayer galt in den Vereinigten Staaten als „Mann mit dem größten Gehalt", das je gezahlt wurde. Die Steuern, die er 1957 abführen mußte, beliefen sich auf umgerechnet 5,6 Millionen Mark. Mayer hat als erster Produzent Stars „gemacht", darunter Greta Garbo, Clark Gable, Judy Garland, Hedy Lamarr, Spencer Tracy und James Stewart*

10 P 11

Grippewetter ... Halsschmerzen? ... Erkältungsgefahr!

rasche Hilfe!

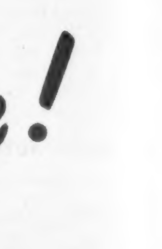
BRADORAL

Schon beim ersten Kribbeln und Brennen im Hals sollten Sie BRADORAL® nehmen, dann wird die Erkältung gar nicht erst zu unangenehmer Auswirkung kommen. Bei bereits bestehenden Beschwerden verschafft BRADORAL schnell wohltuende Erleichterung; Heiserkeit und Halsschmerzen klingen rasch ab. BRADORAL schützt vor Ansteckung, denn es enthält das antibakterielle Bradosol® und bekämpft mit Erfolg alle gefährlichen Krankheitskeime, die über die Atemwege in den Körper eindringen wollen.

BRADORAL erhalten Sie in Apotheken u. Drogerien

®= eingetragenes Warenzeichen

Die wohlschmeckenden, nichtfärbenden BRADORAL-Dragées werden auch von Kindern besonders gern gelutscht. DM 1,– und DM 1,65



BRADORAL-Gurgelwasser, morgens und abends angewandt, desinfiziert die Mundhöhle und ist ein guter Schutz gegen Ansteckung DM 3,45

Lizenz und Alleinvertrieb für Deutschland: Hyko, Düsseldorf

Sinnloses tut, er bleibt stehen, dreht sich schließlich um. In Hollywood nennt man das the second take — und diese „zweite Reaktion" wird als ein Mittel der Komik in die Filmgeschichte eingehen.

Chapman oder so ähnlich . . .

Am nächsten Tag findet eine Konferenz zwischen Sennett und Ford Sterling statt. Sennett, der jetzt ernstlich besorgt ist, seine Hauptattraktion zu verlieren, erklärt: „Also siebenhundertundfünfzig Dollar pro Woche!"

Ford Sterling ruft: „Großartig!" Er kann sich vor Entzücken gar nicht fassen. Er umarmt Sennett und küßt ihn auf seine vom Bartwasser etwas nassen Wangen.

Sennett läßt sich aufatmend ins Wasser zurückfallen. „Also diese Sache wäre erledigt!"

Sterling schüttelt den Kopf. „Erledigt? Ganz gewiß nicht! Ich habe eben nur festgestellt, daß ich siebenhundertfünfzig Dollar für dich wert bin!"

„Na, und?"

„Wenn ich dir siebenhundertfünfzig Dollar wert bin, wieviel werde ich dann erst verdienen, wenn ich meine eigene Gesellschaft gründe!"

„Du bist verrückt! Du willst eine eigene Gesellschaft gründen?"

„Ja! Und dir Konkurrenz machen! Und ebensoviel Geld verdienen wie du!"

Aber da irrt Ford Sterling. Er wird noch eine Zeitlang bei Sennett bleiben und dann seine eigene Gesellschaft gründen: aber er wird keinen Erfolg haben. Er kann mit seinen Filmen kein Geld verdienen, und seine Geldleute werden das ihre verlieren. Wenige Jahre später schon wird sich der behäbige Ford Sterling unter den Hollywood-Komparsen befinden, die glücklich sind, wenn sie fünf oder zehn Dollar pro Drehtag verdienen. Er wirkt gar nicht mehr komisch . . .

Sennett aber sitzt mehrere Stunden lang völlig erschüttert in seiner Badewanne und grübelt nach. Was soll er tun? „Was soll ich tun, Mabel?" fragt er seine Freundin und Beraterin am Abend.

Mabel Normand hat eine Idee. „Erinnerst du dich an den kleinen Mann im Varieté in New York?"

„In New York? Im Varieté? Aber wir sind doch zwei Jahre nicht in New York gewesen?"

„Ja. Aber vor zwei Jahren waren wir im Varieté. Erinnerst du dich nicht?"

„Ja doch, ich erinnere mich . . ."

„Auch an den kleinen Mann?"

„An welchen kleinen Mann?"

„An den kleinen Mann, der den Betrunkenen spielte, der in der Loge saß. Ich glaube, es war im Orpheum."

„Richtig! Ich erinnere mich jetzt."

Mabel Normand sagt: „Den solltest du engagieren! Der war so komisch! Ich glaube, der hat das Zeug dazu, Ford zu ersetzen . . ."

„Wie hieß er doch gleich? „Ich glaube Chapman, nicht wahr?"

Mabel Normand schüttelt den Kopf. Der Name ist ihr entfallen.

Mack Sennett diktiert am nächsten Morgen ein Telegramm an seinen New Yorker Agenten:

„Engagieren Sie für mich Pantomimen Chapman oder so ähnlich, der Betrunkenen in Loge des Orpheum-Theaters in New York spielte stop Biete hundertfünfzig pro Woche."

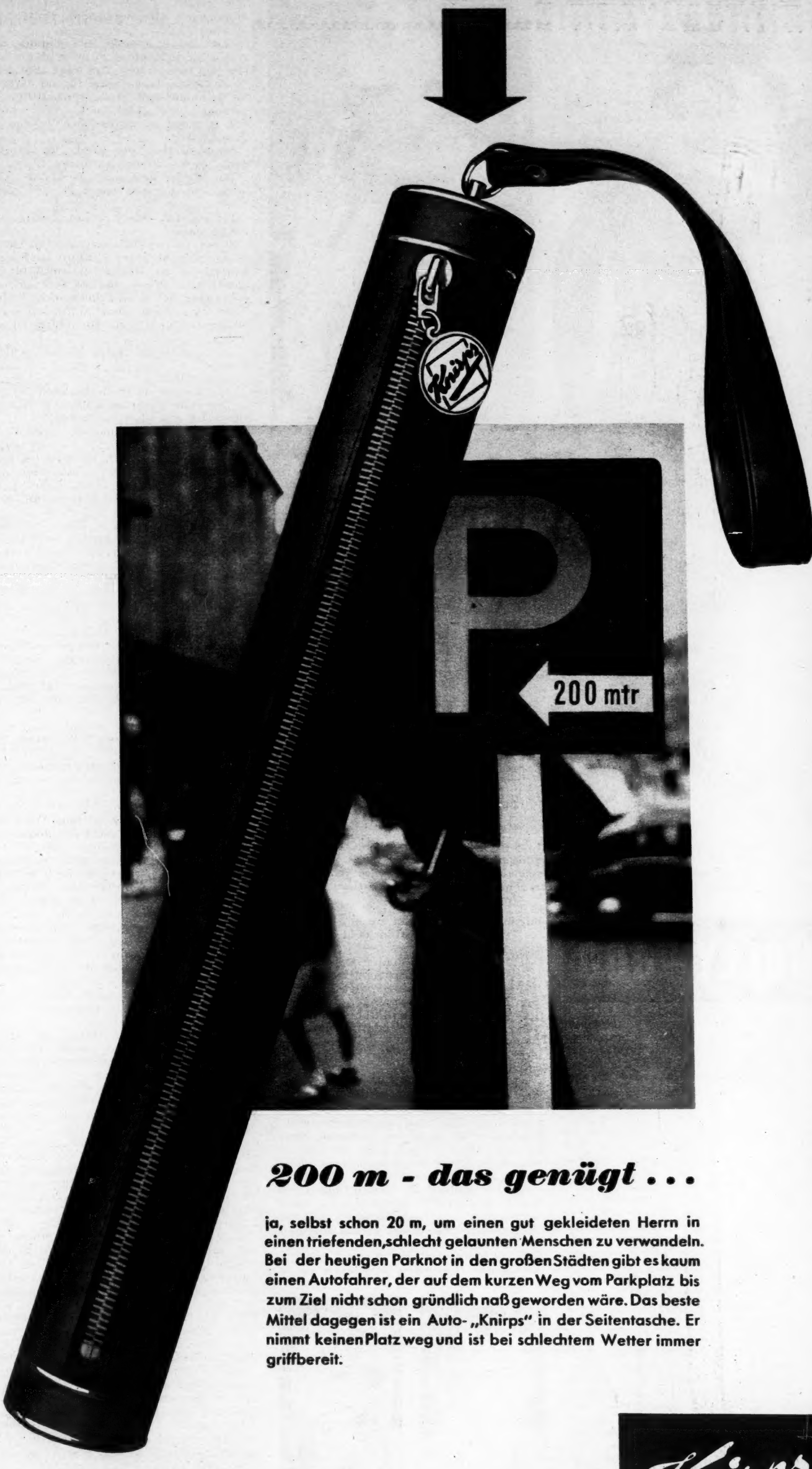
Ein Telegramm von historischer Bedeutung. Obwohl der Schauspieler, an den Mabel Normand dachte, nicht Chapman, sondern Charles Chaplin heißt.

Mary ist nicht glücklich

Um diese Zeit ist Mary Pickford längst die erfolgreichste Schauspielerin Hollywoods, der erste wirkliche Star, den Hollywood hervorgebracht hat. Das einstige Mädchen mit den goldenen „Lokken", das Biograph-Girl, ist jetzt „unsere Mary Pickford". Ihr Ruhm geht weit über den einer Schauspielerin hinaus. Mary ist ein Begriff geworden. Man kennt ihren Namen wie den Namen des Präsidenten, man kennt ihn besser als die Namen der meisten Gouverneure oder Senatoren.

Denn für ungezählte Millionen ist Mary Pickford keine Schauspielerin. Sie ist ein Symbol. Sie ist die Reinheit und Unschuld, und zwar die verfolgte Unschuld. Sie ist das kleine Mädchen aus dem Volk, das es schließlich doch zu etwas bringt, der verkörperte Wunschtraum der meisten amerikanischen Mädchen und Frauen. Und auch die Verkörperung des Wunschtraums der amerikanischen Männer. So eine Tochter müßte man haben! So eine Frau!

Keine Schauspielerin könnte so populär werden, nur weil sie Schauspielerin →



200 m - das genügt . . .

ja, selbst schon 20 m, um einen gut gekleideten Herrn in einen triefenden, schlecht gelaunten Menschen zu verwandeln. Bei der heutigen Parknot in den großen Städten gibt es kaum einen Autofahrer, der auf dem kurzen Weg vom Parkplatz bis zum Ziel nicht schon gründlich naß geworden wäre. Das beste Mittel dagegen ist ein Auto-„Knirps" in der Seitentasche. Er nimmt keinen Platz weg und ist bei schlechtem Wetter immer griffbereit.

Knirps

Nicht jeder Taschenschirm ist ein „Knirps". Achten Sie deshalb darauf, den „Original-Knirps" zu erhalten!

„Kinder, seid komisch", *verlangte Mack Sennett von seinen Schauspielern. Als er Charlie Chaplin engagierte, tat er sich und dem Publikum den größten Gefallen. Der bescheidene junge Schauspieler aus England wurde bald in seiner klassischen Maske (Bild links) und in vielen Verkleidungen (rechts: als Dame) zum Symbol. Er war der Schwache, er war der Arme – aber er siegte am Ende doch*

HOLLYWOOD

ist. Und schon gar nicht eine Schauspielerin, deren Tätigkeit sich auf der Bühne erschöpft. Es ist wichtig, dies festzustellen. Es zeigt sich hier, daß beim Film eben doch etwas anderes mitspricht als im Theater, daß die Menschen ein Schauspiel nicht nur als Schauspiel genießen, sondern sich mit den mitwirkenden Personen identifizieren. „Ma" hatte ganz recht. Es kommt im Film darauf an, daß man eine sympathische Rolle spielt. Nur eine sympathische Rolle ist eine gute Rolle. Eine schlechte Frau, eine böse Frau — wenn Mary dergleichen spielen würde, wäre ihre Popularität innerhalb von Wochen dahin. Aber daß die Menschen sich mit ihr identifizieren, mit ihr, gleichviel, welche Rolle sie spielt — wenn sie auch im Grunde genommen fast immer die gleiche Rolle spielt —, das ist das Ausschlaggebende! Das macht sie einmalig. Das macht sie zu einem Filmstar jenseits aller Reklame und aller Rekordeinnahmen.

Zukor begreift, Laemmle begreift, ja, Hollywood begreift: Ein Filmstar ist etwas Besonderes. Er besitzt — im Gegensatz zu den Bühnenstars — direkten Kontakt mit den Millionen, die im verdunkelten Raum sitzen. Er rührt sie an, gleichviel in welcher Gestalt, in welcher Rolle, in welcher Situation er ihnen gegenübertritt — er muß nur sympathisch bleiben, man muß nur mit ihm „mitgehen können". Und daher ist er im Grunde genommen unbezahlbar.

Auch Mary Pickford weiß es. Sie, die so sentimental und rührend auf der Leinwand sein kann, ist ja im Leben durchaus nicht sentimental. Und zusammen mit ihrer Mutter bildet sie ein formidables Team, wenn es darum geht, Verträge zu machen.

Nun ist es ja so, daß Mary Pickford einen Vertrag unterschrieben hat, der sie für drei Jahre an Zukor bindet. Er ist sogar ein bißchen kostspieliger geworden, als Zukor es ursprünglich beabsichtigte. Mary bekommt fünfhundert Dollar pro Woche, das sind 26 000 Dollar im Jahr — nicht zwanzigtausend, die Zukor ihr ursprünglich bot.

Als er die zwanzigtausend Dollar bot, war das ein ungeheures Wagnis. Aber der Film ist ja im Kommen. Jeden Tag erhöht sich die Zahl der Kinobesucher. Schon werden die Kinos gestürmt. Neue werden gebaut — und wenn sie eröffnet werden, sind sie schon wieder zu klein. Die Einnahmen schnellen in die Höhe.

Als der erste Mary-Pickford-Film, den Zukor produziert, herauskommt, sind fünfhundert Dollar pro Woche schon gar nicht mehr so viel Geld. Filmgesellschaften, die vor ein paar Jahren mit drei- und vierhundert Dollar Kapital gegründet wurden, verdienen jetzt schon zwanzigtausend, dreißigtausend Dollar pro Woche.

Die kleine, blonde, blauäugige, rührende Mary Pickford verfolgt diese Zahlen mit besonderem Interesse. Sie führt lange Gespräche mit ihrer Mutter darüber, die ja immer eine große geschäftliche Begabung besaß. „Ma" sagt: „Wie schade, daß du einen so langfristigen Vertrag mit Zukor hast!"

Mary schüttelt den Kopf. „Ich mag ihn gern, ich kann ihm vertrauen ..."

Die Mutter bestätigt: „Er könnte nicht besser zu dir sein, wenn er dein Vater wäre!"

In der Tat, Mary nennt Zukor auch immer daddy.

Zukor ist wirklich unermüdlich, wenn es darum geht, Mary Pickford ins Scheinwerferlicht zu stellen, er sucht für sie immer neue Rollen, läßt es auch an Ausstattungen bei ihren Filmen nicht fehlen. Aber es entgeht ihm nicht, daß sie in letzter Zeit nicht mehr so fröhlich ist wie früher.

„Was gibt es denn, Mary?" will er wissen.

„Ach, nichts ..."

„Mir kannst du es doch sagen ..."

„Die story des neuen Films gefällt mir nicht! Das will ich nicht drehen!"

„Aber morgen ist doch der erste Drehtag ..."

„Aber den Film will ich wirklich nicht drehen!" beharrt Mary, „er müßte umgeschrieben werden! Oder besser noch, man sollte das ganze Manuskript wegwerfen!"

Mit Mühe überredet Zukor sie, den Film zu machen. Der Ausfall wäre zu beträchtlich. Aber nach ein paar Wochen ist schon wieder etwas los. Mary macht so ein dummes Gesicht.

„Was ist denn los, Mary?" will Zukor wissen.

„Ach, nichts ...!"

„Mir kannst du es doch sagen ..."

„Es ist der Regisseur des neuen Films."

„Was paßt dir denn an ihm nicht?"

Mary sucht nach Worten. „Ich möchte nicht sagen, daß mir etwas nicht paßt ... aber ich möchte auch nicht mit ihm arbeiten!"

„Aber Mary, das kostet mich eine Woche oder sogar zwei! Das wäre ein schrecklicher Ausfall!"

Mary lächelt ihr süßestes Lächeln.

„Ach, Sie verdienen ja so viel Geld, Daddy!"

Aber Zukor hat längst begriffen. Es ist gar nicht das Manuskript, das Mary beanstandet, es ist gar nicht der Regisseur, es ist immer das gleiche: sie möchte mehr Geld. Fünfhundert Dollar die Woche ist doch wirklich nicht viel. Wie wäre es denn mit tausend Dollar? Gut, Zukor ist bereit, ihr tausend Dollar zu geben. Und eine Weile geht es ganz gut so.

Dann hat Mary wieder Schwierigkeiten mit dem Manuskript, mit dem Regisseur, mit den Partnern, mit der Ausstattung. Was ist es denn? Sind tausend Dollar pro Woche nicht genug?

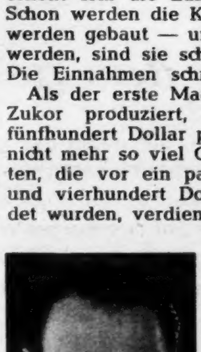
Nein, sie sind wirklich nicht genug. Wie wäre es denn mit zweitausend Dollar?

Hundertviertausend Dollar im Jahr? Selbst Zukor muß Atem holen. Er stellt Berechnungen an. Und dann sagt er: „Gut, zweitausend Dollar pro Woche!"

Auch das geht wieder eine Weile gut. Aber dann hat Mary neuen Ärger. Niemals wegen der Gage, versteht sich, sondern wegen des Manuskripts, mit den Partnern, mit diesem und mit jenem. Und so kommt es, daß im Laufe der Jahre die Gage der Pickford von fünfhundert Dollar pro Woche auf zehntausend pro Woche steigt! Zehntausend Dollar pro Woche! Mehr als eine halbe Million im Jahr!

Das ist freilich nicht nur die Folge der sich rapide steigernden Popularität der Pickford. Das hat mit vielem zu tun. Mit einem unerhörten Aufschwung des Films überhaupt, aber auch mit den Gagenforderungen eines anderen Stars, der, wie Mary Pickford, nur auf eine ganz andere, höchst persönliche Art ein Idol des Publikums wird, eines jungen Mannes, mit dem sich die Masse identifiziert: Mit dem jungen englischen Schauspieler Charles Chaplin, der gerade um die gleiche Zeit eine halbe Million Dollar verlangt hat. Und man hat sie ihm bewilligt.

Das hat die Pickford erfahren und sich gesagt: weniger als dieser junge Engländer will sie auf keinen Fall verdienen. Schließlich ist sie Mary Pickford!



Ford Sterling *(links) und Mack Sennett (rechts) bombardierten als Schauspieler und Regisseur ein paar Jahre hindurch die Leinwand mit einer oft recht gewaltsamen Situationskomik*

Charlie

Wie war das doch mit dem englischen Schauspieler, Mr. Charles Chaplin? Als Sennett seinen New Yorker Agenten drahtete, ihn nach Hollywood zu engagieren, wußte er nicht einmal genau, wie er hieß. Er erinnerte sich nur eines Komikers, der sich Chapman oder so ähnlich nannte. Und er bot hundertfünfzig Dollar pro Woche.

Mr. Charles Chaplin kommt also nach Hollywood. Er sieht gar nicht aus, wie man sich einen Komiker vorstellt. Er ist noch entsetzlich jung, erst Mitte zwanzig, sieht aber allerhöchstens wie achtzehn oder neunzehn aus. Er ist sehr klein, zierlich, aber muskulös. Die Hände und die Füße könnten einer Frau gehören. Das Gesicht ist eigentlich das eines Filmhelden — ja, der junge Chaplin ist bildhübsch. Seine graublauen Augen faszinieren alle, die er ansieht. Die Haare sind schwarz, dicht, lockig, zurückgekämmt.

Er gibt sich bewußt konservativ, trägt nur dunkle Anzüge, einfarbige Krawatten, hat immer Handschuhe bei sich. Er ist von ausgewählter Höflichkeit.

Ein ernster junger Mann, der sich auch ernsthaft beschäftigt. Er hat in seinem Koffer an Dutzend Bücher. Dickens ist so ungefähr seine leichteste Lektüre. Im allgemeinen liest er Shakespeare, Schopenhauer und Nietzsche sowie Gedichte. Er interessiert sich auch für Wirtschaft und Politik. Seine Freunde sagen, er sei ein Anarchist. Aber um diese Zeit nennt man alle diejenigen Anarchisten, die nicht begeistert sind von dem augenblicklichen Stand der Dinge.

Der junge Mann ist von Hollywood schlechthin entsetzt. Er, der in London aufgewachsen ist, fand schon die Städte des amerikanischen Mittelwestens recht entmutigend. Aber Hollywood ist noch neuer, wirkt noch improvisierter, scheint wie auf Abbruch gebaut. Das ist keine Stadt, das ist ein riesenhaftes Dorf. Hier gibt es keine Straßen, auch wenn sie so heißen, denn kaum daß man ein paar Häuser passiert hat, steht man schon wieder auf freiem Feld. Keines der Häuser scheint älter als zwei oder drei Jahre zu sein ...

Und hier soll er Karriere machen? Schon bereut er bitter, das Angebot Sennetts akzeptiert zu haben. Es kommt hinzu, daß er keine Seele in Hollywood kennt.

Chaplin weigert sich, in Hollywood zu leben. Er fährt nach Los Angeles zurück und mietet sich dort in einem kleinen Hotel ein, obwohl das eine tägliche Omnibusfahrt von einer Stunde bis zum Sennett-Atelier bedeutet. Als er zum erstenmal vor dem Atelier steht, ist er enttäuscht von dieser hölzernen Bude, daß er es nicht über sich bringt hineinzugehen, sondern wortlos in sein Hotelzimmer zurückfährt.

Was soll er tun? Abreisen? Aber er hat ja kein Geld! Erst drei Tage später bringt er es über sich, das Atelier zu betreten. Er kommt in einen Höllenlärm, es werden gleichzeitig drei Filme gemacht, und Sennett —, brüllt seine Befehle durch ein Riesenmegaphon.

Chaplin stellt sich ihm höflich vor. Sennett ist wenig beeindruckt. Dieser schmale, ungemein gehemmte Jüngling soll komisch sein? Ihm hat er ein so ungeheures Gehalt angeboten? War er von Sinnen?

„Kommen Sie morgen um acht Uhr früh ins Atelier!" sagt Sennett kurz und hat Chaplin schon vergessen.

Der ist der Verzweiflung nahe. Todtraurig fährt er nach Los Angeles zurück, geht in sein Dachzimmer, schreibt Briefe an Freunde in London. Ach, wäre er doch dort, könnte er doch durch die vertrauten Straßen wandern, könnte er mit den Freunden sprechen. Die Briefe werden sehr lang, fünfzehn, zwanzig, dreißig Seiten. Es gibt alles in diesen Briefen, Hollywood-Schilderungen und Selbstvorwürfe, Witz und Tränen — nur keine Kommata. Chaplin hat nie gewußt, wo man ein Komma hinsetzen soll und wo nicht. Er setzt ans Ende seiner Briefe ein paar hundert Kommata und rät seinen Freunden: „Setzt sie dorthin, wohin sie gehören ..."

Am nächsten Tag ist er pünktlich im Keystone-Atelier, obwohl das bedeutete, daß er bald nach Mitternacht sein Bett verlassen mußte. Er bekommt einen Platz in der Garderobe neben Fatty Arbuckle. Der dicke Riese ist nett zu ihm, die anderen hänseln ihn ein wenig wegen seiner piekfeinen englischen Aussprache.

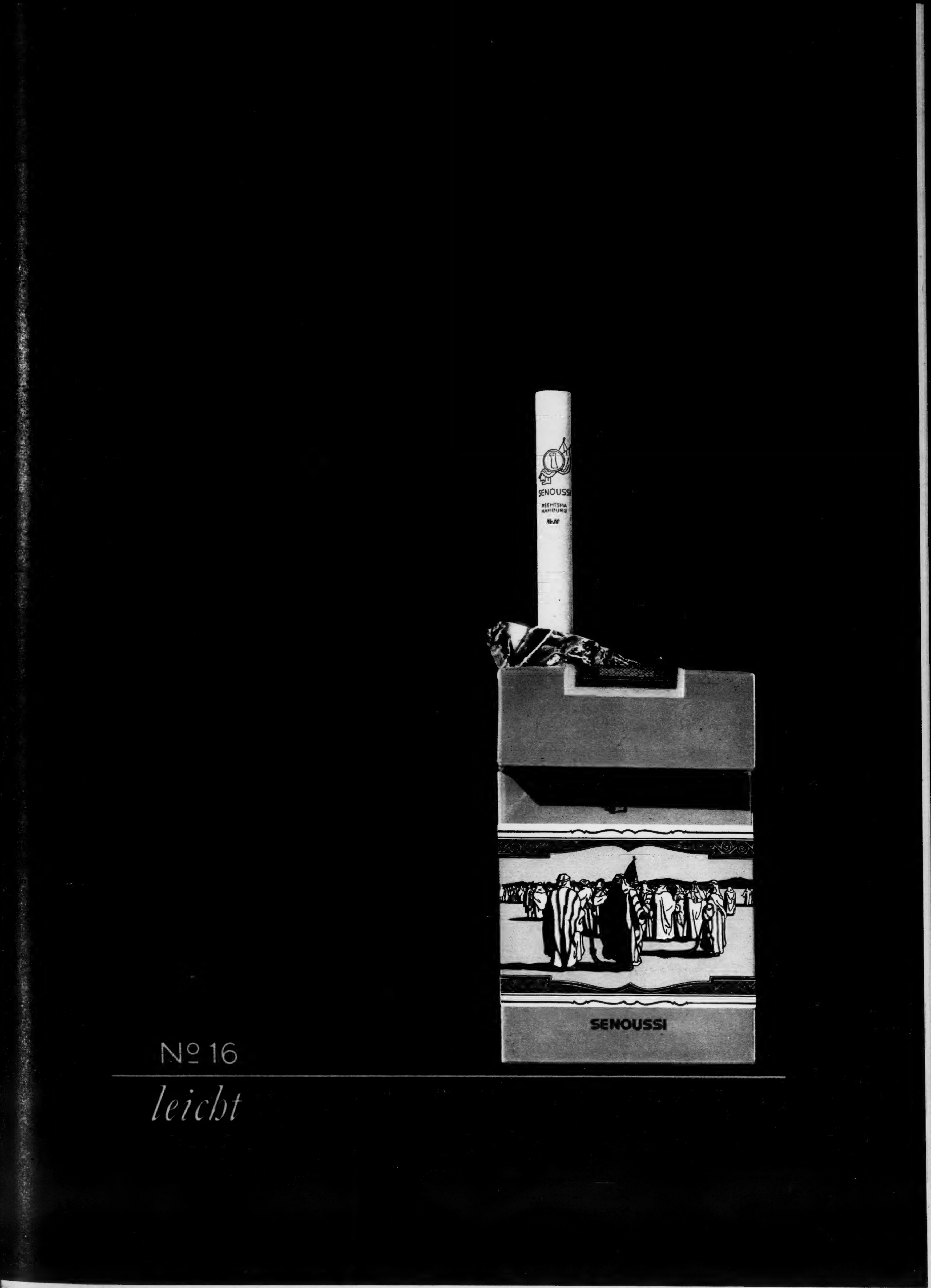
Chaplin ist ratlos. Was soll er tun?

Arbuckle grinst: „Du mußt Kostüm machen!"

„Ich kenne meine Rolle doch gar nicht! Was soll ich denn anziehen?"

„Irgend etwas ..."

Fortsetzung im nächsten Heft

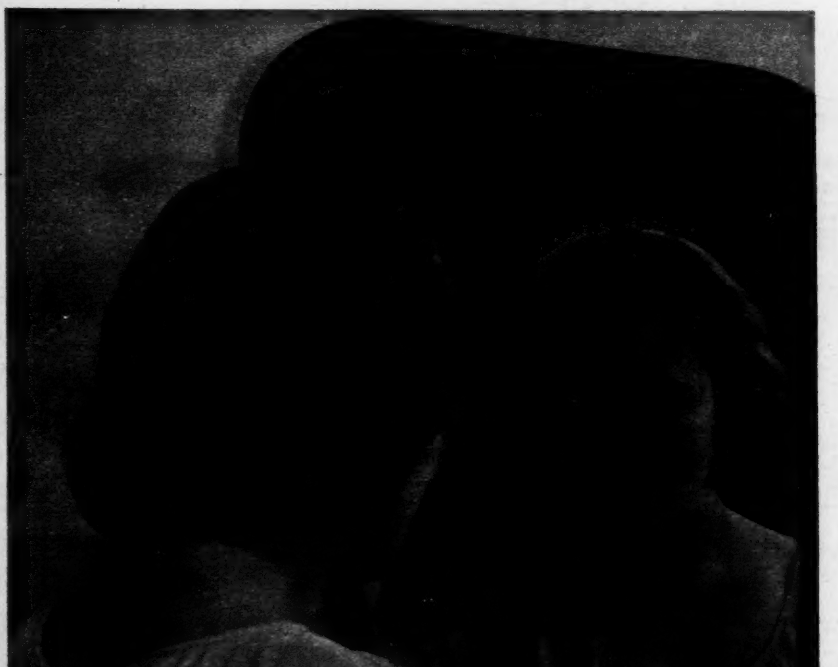

SENOUSSI
REEMTSMA
HAMBURG
No 16
SENOUSSI
Nº 16
leicht

Eine Weltmarke eroberte Deutschland:

PANTEEN

das Vitamin-Haarwasser

Was gut ist, setzt sich durch — und nur das wirklich Gute hat bleibenden Erfolg. Ein Beweis dafür ist die Weltgeltung von PANTEEN. Innerhalb von wenigen Jahren eroberte sich dieses einzigartige Vitamin-Haarwasser das Vertrauen von Millionen Menschen in mehr als 70 Ländern der Erde. Und auch auf dem deutschen Markt hat PANTEEN die Spitze erreicht.



Für Frauen mit zu feinem Haar ist PANTEEN besonders wertvoll. Leiden sie doch darunter, daß keine Frisur sitzen will und daran häufig auch die Künste des Figaros scheitern. Nun, gerade diese Sorgen beseitigt PANTEEN! Es stärkt nicht nur die Haarwurzeln, sondern läßt auch die Haare bald fülliger und kräftiger werden: die Voraussetzung für aparte Frisuren!

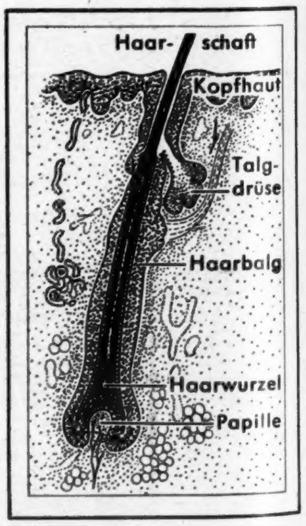
Forscher entdeckten: Entzieht man Tieren im Experiment ein bestimmtes Vitamin aus dem B-Komplex, so treten bald Fellveränderungen, wie Schuppenbildung und Haarausfall, auf. Setzt man es der täglichen Nahrung wieder zu, wachsen die Haare nach, und das Fell wird erneut schön und glänzend. Daraus ergab sich eindeutig: Auch das Haar braucht Vitamine! Nun bestand das schwierigste Problem darin, jenes für den Haarwuchs unentbehrliche Vitamin chemisch so aufzubereiten, daß es von der Kopfhaut auch wirklich aufgenommen werden und seine natürlichen Funktionen erfüllen kann. Diese Aufgabe wurde in den Laboratorien des weltbekannten pharmazeutischen Unternehmens Hoffmann-La Roche mit der Entwicklung von „Panthenol" gelöst. „Panthenol" bewährte sich so hervorragend, daß es heute von den Ärzten bei Erkrankungen der Haut und des Haares bevorzugt verordnet wird. Und das Vitamin-Haarwasser PANTEEN, das auf der Grundlage von „Panthenol" geschaffen wurde, erzielte überraschend gute Erfolge.

Täglich PANTEEN

Es liegt in der Natur der Vitamine, daß sie ständig im Körper anwesend sein müssen, um ihre lebensnotwendigen Funktionen auszuüben. Genauso, wie man daher täglich vitaminreiche Kost zu sich nehmen sollte, muß man also täglich PANTEEN anwenden! PANTEEN wirkt nicht nur auf die Kopfhaut, sondern dringt bis an die Haarwurzeln vor und versorgt sie mit dem Aufbau-Vitamin „Panthenol". Dadurch werden Mangelerscheinungen verhindert, die Tätigkeit der Talgdrüsen normalisiert sich, und die Durchblutung des Haarbodens wird angeregt. Buchstäblich von der Wurzel her erhält man das Haar gesund und kräftig!

Schuppen verschwinden sofort!

Durch die regelmäßige Anwendung von PANTEEN lassen sich Kopfjucken und Schuppen — meist die Vorboten des gefürchteten Haarausfalls — rasch und radikal beseitigen. Auch in hartnäckigen Fällen, die bisher jeder Behandlung trotzten, bleibt der nachhaltige und erstaunlich schnelle Erfolg von PANTEEN nicht aus!



So sieht ein Haar aus! Der Haarschaft ist der sichtbare Teil, die Haarwurzel liegt in der Kopfhaut. Sie steckt im sog. Haarbalg, an dessen Ende die gefäß- und nervenreiche Papille liegt. In den oberen Teil des Haarbalges münden die Talgdrüsen, deren Aufgabe es ist, das Haar geschmeidig zu erhalten.

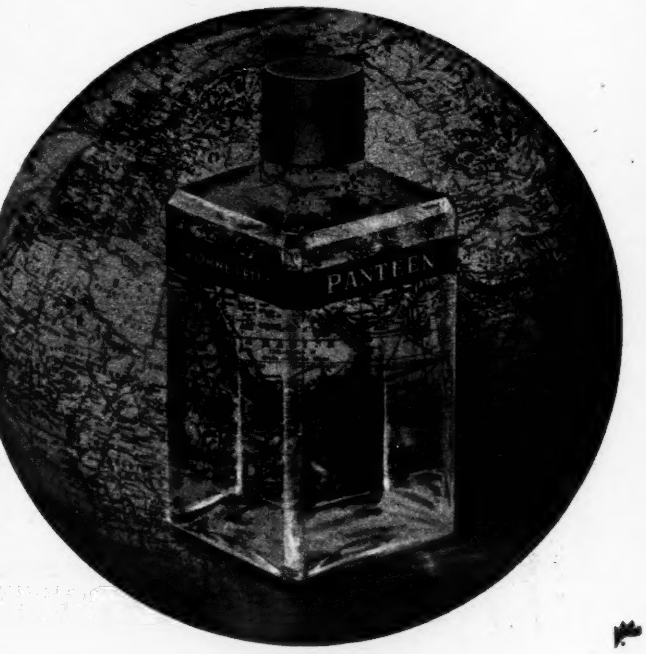
Stellen Sie Ihr Haar auf die Probe: Ist es einer — wenn auch nicht ganz so liebevollen — „Zerreißprobe" gewachsen? Hat es noch die Fülle und Geschmeidigkeit wie vor zehn Jahren, oder machen Ihnen immer dünner werdende Stellen Sorge? Bitte denken Sie daran, daß man von Ihrem Haar auf Ihr Alter schließt! Es wäre Ihnen doch sicher nicht recht, wenn Ihre Mitmenschen sich nur aus diesem Grunde täuschen würden. Denn wer möchte schon älter wirken, als er tatsächlich ist — ganz abgesehen davon, daß sich ein solcher Eindruck meist nur nachteilig auf Ihren Erfolg im Beruf und im Leben auswirkt! Darum ist es so wichtig, rechtzeitg und regelmäßig PANTEEN anzuwenden. Es pflegt Ihr Haar und erhält es gesund — gesund bis in die Wurzeln!

So ist es richtig! Leichte Massage lockert den Haarboden und macht ihn aufnahmefähiger für PANTEEN. Aber fahren Sie dabei bitte nicht wild durch die Haare, sondern setzen Sie die Fingerspitzen immer wieder an neuer Stelle auf! Dann massieren Sie in kreisenden Bewegungen, bis die Kopfhaut spürbar durchblutet wird. Nun dringt „Panthenol" noch schneller in die Haut ein, um seine wichtigen Funktionen zu erfüllen.

PANTEEN wirkt zuverlässig!

Wissenschaftler erklären: Bei regelmäßigem Gebrauch von PANTEEN werden Haar und Kopfhaut wie folgt beeinflußt:

1. **Schuppenbildung wird verhütet bzw. beseitigt. Selbst schwere Fälle konnten mit PANTEEN erfolgreich angegangen werden.**
2. **Übermäßiger Haarausfall wird gehemmt und neuer Haarwuchs angeregt, sofern die Haarwurzeln noch lebensfähig sind.**
3. **Die physikalischen Eigenschaften des einzelnen Haares (Reißfestigkeit, Dehnbarkeit und Elastizität) werden günstig beeinflußt.**
4. **Das Haar wird fülliger und kräftiger, läßt sich leichter frisieren und hat besseren Halt.**



. . . darum zur täglichen Haarpflege

PANTEEN

5 A 85g

Für diese und für alle Wochen

„Bei Dir schmeckt der Kaffee immer am besten!"

So recht gemütlich wird es erst bei einer guten Tasse Kaffee. Und es gehört zu den erfreulichen Seiten unserer Zeit, daß sie uns die Vorteile des NESCAFE schenkte: seinen reinen, echten Kaffeegenuß und seine angenehme Bereitung.

Selbst einen kräftigen Mocca können Sie mit NESCAFE bereiten. Dazu nehmen Sie am besten einen gut gehäuften Kaffeelöffel NESCAFE Typ Espresso auf eine Mocca-Tasse.

Und wenn Sie zwar den starken Mocca-Geschmack lieben, aber die Wirkung eines Mocca vermeiden möchten, dann nehmen Sie zur Hälfte NESCAFE koffeinfrei. Probieren Sie es einmal. Immer bietet Ihnen NESCAFE den reinen, echten Kaffeegenuß, der bis heute ein Geheimnis der Natur geblieben ist.

NESCAFE

REINER BOHNENKAFFEE-EXTRAKT

Garantie

- Jede Tasse NESCAFE ist 100% reiner Bohnenkaffee.
- NESCAFE hat keine Zusätze.
- Der Kaffeesatz ist bereits abgefiltert.
- NESCAFE ist ebenso bekömmlich wie ein anderer guter Bohnenkaffee.

Immer willkommen – immer vollkommen

c 737

Mein größter Fall

An dieser Stelle griffen bisher die Polizeichefs aus aller Welt zur Feder. Jetzt erteilen wir einem Journalisten das Wort. Stern-Autor Henry Kolarz hat monatelang den Verbrechen des Liebespaarmörders Werner Boost nachgespürt, dem erregendsten und aktuellsten Kriminalfall unserer Tage — seinem größten Fall

Der Liebespaar-Mörder von Düsseldorf

Nachts in den Wäldern um Düsseldorf *geschahen in kurzem Abstand zwei Doppelmorde. Es waren beide Male die gleichen Begleitumstände: Ein Liebespaar, das in einem an abgelegener Stelle parkenden Wagen saß, wurde überfallen und erschlagen. Erst später wurden die Leichen aufgefunden. Einmal dauerte es vier Wochen, bis der Wagen mit dem ermordeten Paar Friedhelm Behre/Thea Kürmann aus einem mit Regenwasser gefüllten Baggerloch gezogen wurde. Ein anderes Mal wurden die verkohlten Leichen von Peter Falkenberg und Hildegard Wassing in der Asche eines abgebrannten Strohschobers entdeckt. Der Mörder Werner Boost ist mit einer geradezu unheimlichen Kaltblütigkeit und Überlegung vorgegangen. Nachdem er die Liebespaare erschlagen hatte, nahm er sich noch die Zeit, die Opfer zu den Verstecken zu fahren, um alle Spuren zu beseitigen*

Im Untersuchungsgefängnis wartet Werner Boost auf seinen Prozeß vor dem Düsseldorfer Schwurgericht. Er steht unter fünffachem Mordverdacht. In der ersten Fortsetzung unseres Tatsachenberichts schilderten wir den Mord an dem Rechtsanwalt Dr. Bernd Servé — so wie er sich nach den glaubwürdigen Aussagen der Augenzeugen Franz Lorbach und Adolf Hüllecremer abgespielt hat. Nach diesem Verbrechen bleibt es zwei Jahre lang still. Bis in der Nacht zum 1. November 1955 das Liebespaar Friedhelm Behre — Thea Kürmann von einem Lokalbesuch nicht nach Hause zurückkehrt . . .

*

In Düsseldorf mahnen die Kirchenglocken die Spätaufsteher zur Messe. Es ist der 1. November 1955 — Allerheiligen.

Der milchige Nebel, der während der ganzen Nacht Düsseldorf eingehüllt hatte, hat der fahlen, kraftlosen Sonne des Spätherbstes Platz gemacht. Aufgeputzte Spaziergänger flanieren über die Straßen, füttern die beiden schwarzen Schwäne in der Flora mit Weißbrotbrocken, drängen sich vor den Schaufenstern der „Kö".

Überall stehen die Kirchenportale weit offen — eine stumme Einladung in Konkurrenz mit den lockenden Auslagen. Die letzten Glockenschläge verklingen.

Frau Johanne Behre dröhnen sie wie Totenglocken im Ohr. Als sie zur Andacht niederkniet, murmelt sie nicht das Vaterunser, sondern ein Stoßgebet für ihren Sohn Friedhelm. Sie hat eine schlimme Ahnung, und die Ahnung einer Mutter trügt selten.

Auf dem Heimweg drängt sie ihren Mann, den Bäckermeister Behre, zur Eile.

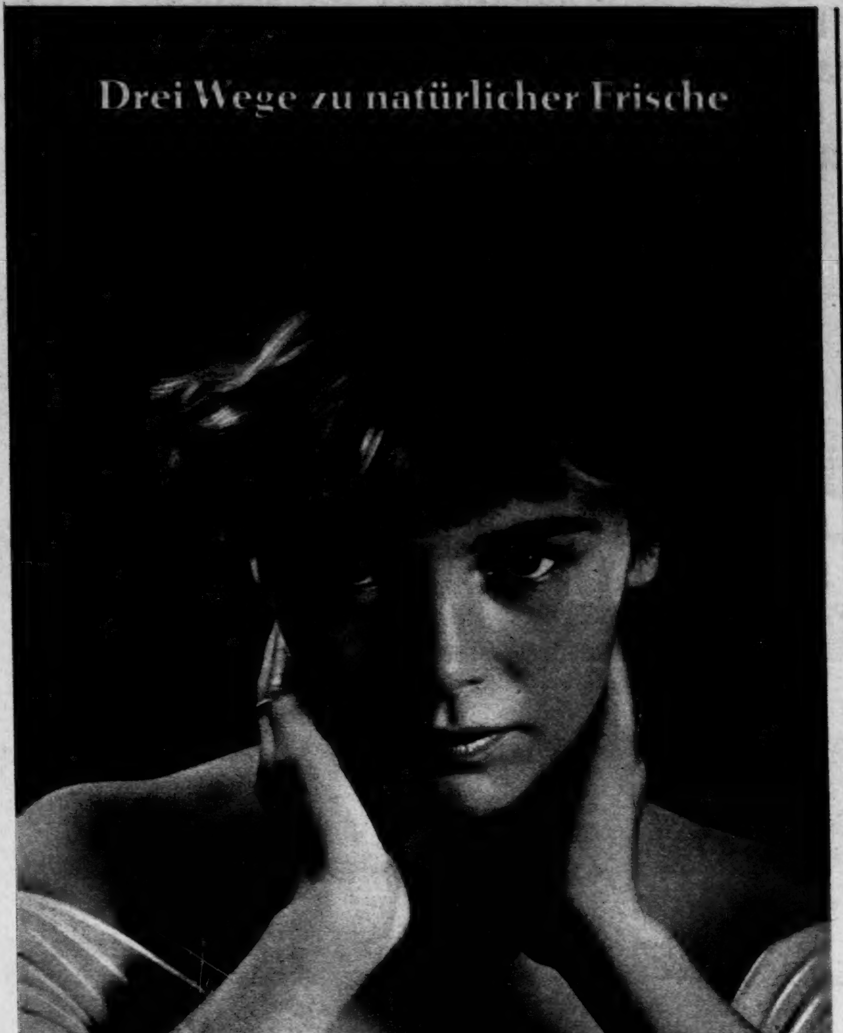
„Der Junge wird bestimmt schon zu Hause warten", tröstet er. „In seinem Alter schlägt man schon mal über die Stränge. Als ich sechsundzwanzig Jahre alt war . . ."

Sie unterbricht ihn. „Aber Friedhelm ist noch nie eine Nacht weggeblieben. Er hätte bestimmt angerufen. Er weiß doch, daß wir uns sonst Sorgen machen. Da muß etwas passiert sein."

„Was soll schon passiert sein!" brummt Vater Behre. Aber es klingt nicht sehr überzeugt.

Die letzten Meter, ehe sie in die Eupener Straße einbiegen, rennen die Eltern beinahe. Von dem hellblauen Ford M 15, mit dem Friedhelm am Abend zuvor noch einmal in die Altstadt gefahren ist, ist immer noch nichts zu sehen.

Da gibt auch Vater Behre seinen gespielten Optimismus auf. Er nimmt sich nicht einmal die Zeit, seinen Mantel abzulegen, als er ans Telefon stürzt und eine Nummer wählt.



Drei Wege – doch nur **ein** Mittel: THREE FLOWERS GURKEN MILCH, das vielseitige Kosmetikum.

Reinigung – sanft und doch gründlich bis tief in die Poren.

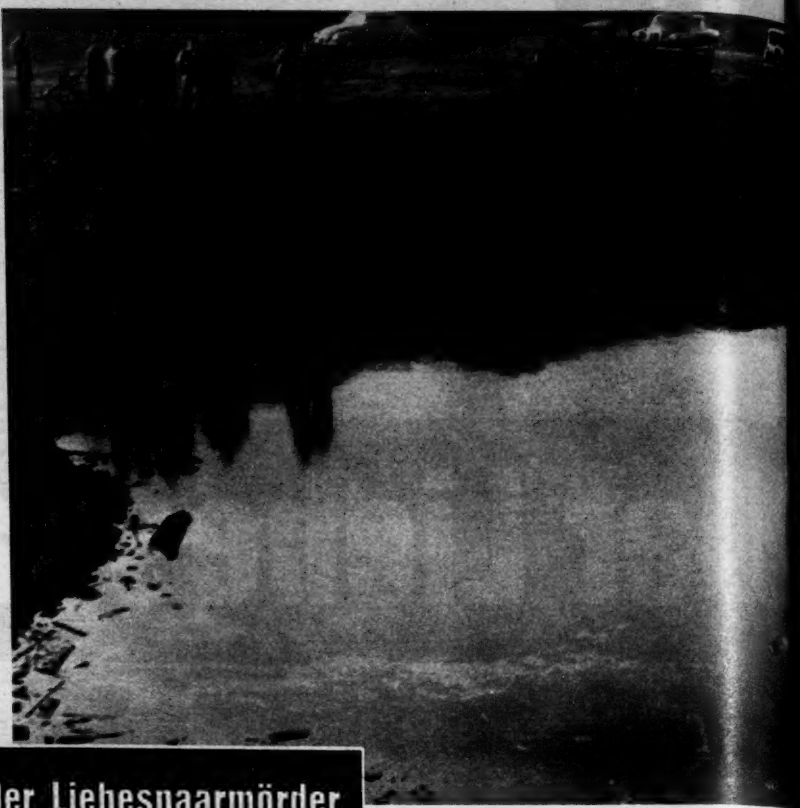
Pflege – durch naturgemäße Hautnahrung. Der kräftigende Gurkensaft gibt dem Gesicht strahlende Frische; die flüssigen Wirkstoffe bringen selbst trockener Haut wieder jugendliche Spannkraft.

Make up-Unterlage – hautschützend durch Lanolin, und dabei so bequem anzuwenden! Schenken Sie sich selbst beneidenswert blühendes Aussehen durch

DM 4.75
DM 2.85

THREE FLOWERS
Gurken Milch
LANOLISIERT

RICHARD HUDNUT · NEW YORK · BERLIN



In einem Baggerloch *bei Kalkum fand am 28. November 1955 der Fuhrunternehmer Jakob Jost den hellblauen Ford M 15 mit den Leichen von Friedhelm Behre und Thea Kürmann. Wenn im November zufällig nicht so wenig Regen*

Der Liebespaarmörder von Düsseldorf

„Hier ist Behre. Entschuldigen Sie bitte die Störung am Feiertag — aber ist Friedhelm vielleicht bei Ihnen? — Nein, er ist seit gestern abend nicht nach Hause gekommen. — Ich verstehe das auch nicht, er ist noch nie ein Windhund gewesen. — Und Sie haben auch keine Ahnung, wo er sein könnte?" —

Nach zwei Stunden hängt der Bäckermeister Behre noch immer am Telefon, und jedesmal, wenn sich der Teilnehmer meldet, legt Frau Behre ihre zitternde Hand auf seine Schulter — und läßt die Hand sofort entmutigt sinken. Sie liest es aus seinem Gesicht: wieder nichts.

Behre telefoniert mit dem Städtchen Brilon, wo Thea Kürmann zu Hause ist, das Mädchen, mit dem Friedhelm am späten Abend noch einmal in die Stadt gefahren ist. Theas Eltern fragen erstaunt zurück: „Ja, ist sie denn nicht bei ihrer Tante in Düsseldorf? Übers Wochenende bleibt sie oft dort . . ."

Vater Behre fällt ein Stein vom Herzen. Er ruft die Tante an, die am Dorotheenplatz wohnt. Aber die Tante ist ebenso beunruhigt, weil Thea sich seit dem vergangenen Tag nicht mehr bei ihr gemeldet hat. Ihr Bett war frühmorgens unangetastet.

Dann endlich greift Vater Behre zum letztenmal nach dem Telefonhörer. Seine Stimme ist müde und brüchig, als er der Polizei die Vermißtenmeldung durchsagt.

Im Polizeipräsidium, wo täglich zwei bis fünf Vermißtenanzeigen einlaufen, nimmt der diensthabende Beamte die Meldung des Reviers Heerdt ohne sonderliche Bewegung entgegen. Er tut, was in solchen Fällen vorgeschrieben ist und leitet die Meldung an die Fahndungsstelle weiter.

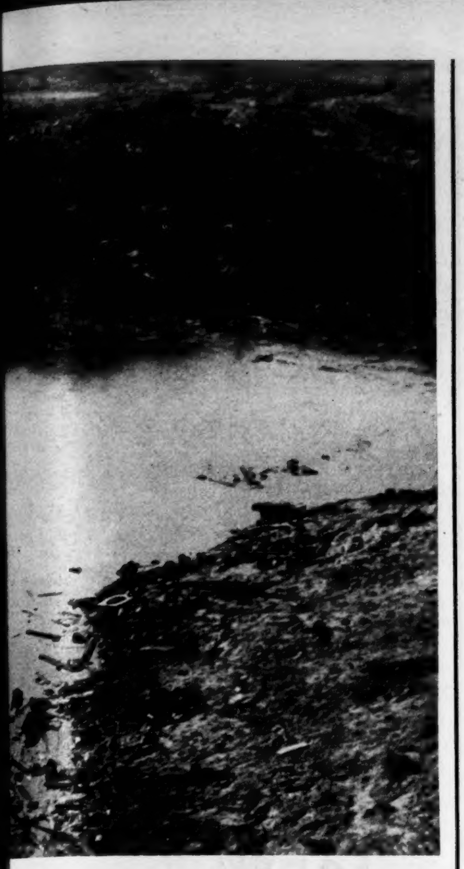
Dort macht man sich, durch allerlei merkwürdige Erfahrungen gewitzigt, eigene Gedanken über vermißte Personen, um so mehr, wenn es sich um junge Liebespaare handelt. Aber da es gelegentlich vorkommt, daß tatsächlich ein Unglück oder gar ein Verbrechen vorliegt, setzt sich der Beamte an den Fernschreiber und tippt:

„An alle Polizeidienststellen und Grenzübergänge. Vermißt werden seit dem 31. Oktober 1955 der sechsundzwanzigjährige Bäckermeister Friedheim Behre aus Düsseldorf und die dreiundzwanzigjährige Angestellte Thea Kürmann aus Brilon. Die beiden genannten Personen wurden zuletzt gegen 24 Uhr in dem Lokal Csikos, Andreasstraße, gesehen. Behre fuhr einen Ford M 15 mit dem polizeilichen Kennzeichen BR 781—378, Farbe hellblau. Fotos der beiden vermißten Personen werden auf dem Funkwege übermittelt. Es folgt die Personenbeschreibung: Behre ist 1,78 m groß, blond . . ."

Um diese Zeit sind bereits sämtliche Streifenwagen im Düsseldorfer Stadtgebiet durch Polizeifunk über das Verschwinden von Friedhelm Behre und Thea Kürmann informiert

Die ersten beiden Opfer, *Behre und Thea Kürmann, waren vier Wochen lang vermißt. Ein Brief aus dem Nachlaß von Thea Kürmann ließ die Polizei vermuten, daß beide verreist wären*

Das letzte Lebenszeichen: *eine Stunde vor dem Mord malte Behre dieses Herz um die Initialen an die Wand des Lokals „Csikos" in der Düsseldorfer Altstadt. Dann fuhr das verliebte Paar gemeinsam hinaus zur Rotterdamer Straße*



Kalkum fand
runternehmer
mit den Lei-
ea Kürmann.
wenig Regen

gefallen wäre, hätte man das Verbrechen vielleicht nie oder erst im nächsten Frühjahr entdeckt. Die lang anhaltende Trockenperiode hatte den Wasserspiegel des Baggerlochs so weit gesenkt, daß plötzlich das Dach des Wagens sichtbar wurde

, Behre und
lang vermißt.
thea Kürmann
verreist wären

a: eine Stunde
es Herz um die
„Csikos" in der
r das verliebte
terdamer Straße

Der Fahndungsapparat läuft an, und er läuft routinemäßig wie in tausend ähnlichen Fällen, ohne daß jemand, außer den Eltern Behre und Kürmann, zunächst ernstlich an ein Verbrechen denken würde.

Immerhin, als in den nächsten Tagen noch immer keine Spur von dem Ford und dem vermißten Liebespaar gefunden wird, beginnt auch die Mordkommission, sich für den Fall zu interessieren.

Die Beamten forschen in Behres großem Bekanntenkreis nach, ob Behre vielleicht Feinde hat. Überall bekommen sie die gleiche Auskunft: Behre ist sehr beliebt und verträglich. Feinde hat er nicht.

Ein Mord erscheint unter diesen Umständen sehr unwahrscheinlich.

Oder vielleicht doch nicht?

Bei den Vernehmungen seiner Freunde stellt sich nämlich heraus, daß Behre das Geld recht locker in der Tasche saß. Er hatte immer ein paar hundert Mark bei sich. Seine Eltern aber behaupten, daß sie ihren Sohn mit dem Taschengeld ziemlich kurzgehalten hatten, und daß er über andere Einnahmen nicht verfügte.

Von wem und wofür hat Behre diese höheren Geldbeträge erhalten?

Die Polizei vermutet, daß Behre vielleicht in zweifelhaften Kreisen verkehrt hat. Sie verhört Dutzende von Leuten, um Hinweise über seinen Umgang zu bekommen.

Wie leider allzuoft, muß die Kriminalpolizei auch diesmal viel Zeit und mühselige Kleinarbeit auf eine falsche Spur verschwenden, weil man ihr nicht die volle Wahrheit gesagt hat. Erst vierzehn Tage nach dem Verschwinden ihres Sohnes geben Behres Eltern endlich zu, daß sie Friedhelm hin und wieder heimlich einen Hundertmarkschein zugesteckt hatten, manchmal die Mutter, manchmal der Vater. Sie hatten es bislang verschwiegen, weil sie sich voreinander genierten, ihre pädagogischen Grundsätze durchbrochen zu haben.

Der Leiter der Mordkommission, Hauptkommissar Josef Botte, ist stark verschnupft,

In diesem Ford *geschah die Tat. Als man den Wagen vier Wochen später aus dem Baggerloch zog, war er nur eingebeult und innen mit den Glassplittern der zerstrümmerten Fenster übersät. Die beiden Toten lagen auf den Rücksitzen*

„Precision"
Goldplaqué DM 102.–
mit großer Sekunde DM 110.–
Gold 14 ct. DM 250.–
Gold mit Automatic-Werk DM 385.–

Machen Sie mit bei diesem neuen Test!

Verlangen Sie mehr von Ihrer Uhr als nur genaue Zeit - Ihre Uhr soll zugleich Ihren persönlichen Stil widerspiegeln, soll durch ihre Form und Technik Sie als Menschen unserer Zeit kennzeichnen! Legen Sie Ihre Uhr auf das weiße Feld und prüfen Sie sie kritisch; dann kreuzen Sie bitte nur die Fragen an, die Sie wirklich mit „Ja" beantworten können:

Haben Sie stets ein gutes Gefühl, wenn Ihr Gesprächspartner auf Ihre Uhr schaut?	☐	*Die internationale Linie der Dugena „Precision" ist unverkennbar!*
Ist Ihre Uhr gegen die Beanspruchungen des heutigen Lebens geschützt? Ist sie als wirklich moderne Uhr zu erkennen?	☐	*Inca-bloc, bruchsichere Aufzugfeder, wassergeschütztes Gehäuse und ein Werk, das dem Namen dieses Modells Ehre macht – das sind die Eigenschaften der „Precision"!*
Sind Sie mit der Genauigkeit Ihrer Uhr zufrieden?	☐	*Dugena-Uhren werden doppelt elektronisch geprüft!*

Nun? Wie hat Ihre Uhr bestanden? Konnten Sie jede Frage bejahen - oder doch nicht alle? Dann sollten Sie sich fragen, ob es nicht an der Zeit wäre, eine Uhr zu tragen, die diesen Test mit Glanz besteht: eine Dugena!

Dugena

die große Uhrenmarke

Wußten Sie schon, daß alle Dugena-Fachgeschäfte gemeinsam für Ihre Dugena garantieren?

W 03733

Das „Lächeln auf der Zunge"

Schon beim ersten Schluck werden Sie es schmecken, dieses „Besondere", dieses „Lächeln auf der Zunge", das den Picon Cordial so typisch unterscheidet. Ein guter Apéritif muß appetitanregend und bekömmlich sein, befreiend und anregend wirken. Und das ist genau das, was der Picon Cordial in seiner unverkennbaren – zwischen Lieblichkeit und Würze schwebenden – Eigenart tut. Es gibt viele Apéritifs: es gibt nur einen Picon Cordial.

PICON CORDIAL

ORIGINAL FRANZÖSISCHER APÉRITIF

DM 4.90

In allen guten Fachgeschäften

Der Liebespaarmörder von Düsseldorf

daß ihn die Eltern wochenlang, wenn auch ungewollt, getäuscht haben. Obendrein erhält er noch eine Meldung der Polizei von Brilon, die ihn veranlaßt, die Nachforschungen nach dem Liebespaar auf das notwendige Mindestmaß zu beschränken. Denn seine Kollegen in Brilon haben unter den Papieren von Thea Kürmann einen Liebesbrief entdeckt, in dem Friedhelm Behre schreibt: Er sehne sich danach, endlich einmal selbständig und nicht immer nur von seinen Eltern abhängig zu sein. Er schlägt Thea vor, mit ihm zusammen eine längere Reise zu unternehmen.

Es scheint, als sei alle Mühe zur Aufklärung des mutmaßlichen Verbrechens umsonst gewesen. „Sie werden sich irgendwo im Ausland aufhalten", beschwichtigt Botte den besorgten Vater.

„Aber er hatte doch keine Sachen bei sich, als er zum letztenmal wegfuhr — nicht einmal eine Zahnbürste", gibt Behre zu bedenken.

Hauptkommissar Botte zuckt die Achseln. Er weiß nicht mehr weiter. Der hellblaue Ford M 15 und seine beiden Insassen scheinen wie vom Erdboden verschluckt.

*

Im Wald von Kalkum, ganz in der Nähe des Flugplatzes Düsseldorf-Lohausen, liegt ein Baggerloch. Genauer gesagt: es lag dort, denn inzwischen ist es längst zugeschüttet worden. Früher einmal baute eine Baustoffhandlung dort Kies ab, bis sich die Förderung nicht mehr lohnte. Eine andere Firma erwarb das Gelände und beauftragte den Fuhrunternehmer Jakob Jost, das Baggerloch mit Schutt zu füllen.

Nachdem Jost am 28. November 1955 die letzte Ladung Schutt von seinem Lastwagen in das Baggerloch gekippt hatte, stutzte er: Etwa in der Mitte des aufgewühlten Wasserspiegels blinkte es plötzlich auf.

Jakob Jost ist ein nüchterner Mann, der nicht an versenkte Schätze glaubt. Aber obwohl er eigentlich Feierabend machen wollte, weckte die Entdeckung seine Neugier. Er nahm einen Stein auf und warf ihn dorthin, wo es eben noch so verführerisch geblinkt hatte. Ein Schrottsucher kam hinzu, und die beiden Männer vergnügten sich damit, ein Zielwerfen auf das, was sie für das Dach des Autowracks hielten, zu veranstalten.

Während der Schrottsucher bereits rechnete, wieviel ein ausgeschlachteter Wagen wert sei, machte sich Jost daran, das Wrack mit Hilfe eines Stahlseils und eines Lastwagens zu bergen.

„Mensch, das ist ja ein neuer Wagen!" rief der Schrottsucher überrascht. Nur das Dach war durch die Steine, die sie daraufgeworfen hatten, etwas eingebeult.

Als sie den Wagen ans Ufer gezogen hatten, bemerkten die Männer, daß außerdem die Fensterscheiben hinten rechts und vorn links zertrümmert waren. Ihre nächste Entdeckung aber ließ sie erstarren:

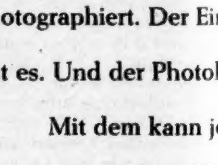
Auf dem Rücksitz lagen zwei Leichen!

Eine halbe Stunde später trafen mehrere Wagen des Polizeipräsidiums am Baggerloch ein. Im letzten Wagen kamen Dr. Wehner, Chef der Düsseldorfer Kripo, und Hauptkommissar Botte, der Leiter der Mordkommission. Als erfahrene Kriminalisten hatten beide schon allerlei gesehen, aber dieser schreckliche Anblick machte sie dennoch schaudern.

Auf dem Schützenfest in Brilon *lernte Friedhelm Behre seine spätere Braut Thea Kürmann kennen. Unser Bild zeigt das Mädchen als stolze Schützenkönigin neben einem jungen Mann, der übrigens mit dem Mord nichts zu tun hat. Als das Liebespaar plötzlich wie vom Erdboden verschluckt schien, verhörte die Polizei auch die Teilnehmer des Schützenfestes. Sie rechnete mit der Möglichkeit eines Mordes aus Eifersucht, denn Thea Kürmann war ein hübsches, stark umworbenes Mädchen*

Männer-Wirtschaft?

Weit gefehlt! Mutti hat's eingefädelt – und dann photographiert. Der Einfall macht es. Und der Photoblitz. Mit dem kann jeder auch zu Hause schöne, gestochen scharfe Aufnahmen machen. Ihr Photohändler zeigt Ihnen die paar Kniffe im Nu.



Wer photographiert, sollte auch *blitzen*!

57/22

Der erste Eindruck sprach für einen Unglücksfall. Vermutlich hatte Behre den Wagen zu nahe am Ufer des Baggerlochs geparkt, so daß ein Erdbrocken abbröselte und der Wagen ins Wasser rutschte. Da Behre und Thea Kürmann auf dem Rücksitz saßen, hatten sie keine Möglichkeit mehr, rechtzeitig die Bremsen zu erreichen und ertranken.

Es wurde Nacht, bis die Beamten vom Erkennungsdienst alle Spuren gesichert hatten: In dem Wagen lagen mehrere Ziegelsteine, und der Boden war mit Glassplittern übersät.

Aber schon die erste oberflächliche Untersuchung der beiden Leichen strafte die Unfalltheorie Lügen. Es bestand kein Zweifel mehr: Friedhelm und Thea Kürmann wurden ermordet.

Beide hatten schwere Verletzungen am Kopf, die von Schlägen mit einem harten Gegenstand herrührten. Darüber hinaus hatte Behre mehrere Wunden im Gesicht, Thea Kürmann blutunterlaufene Einschnitte am Knie und Kratzer am linken Arm. Ihr Pullover war an dieser Stelle zerrissen. Vermutlich war sie geflüchtet, vom Mörder eingeholt und am Arm festgehalten worden.

Dr. Wehner, ein Kriminalist von internationalem Ruf, hielt diese Entdeckungen für wichtig genug, um den Gerichtsmediziner Prof. Böhmer aus der Oper herausholen zu lassen. Prof. Böhmer nahm noch in der gleichen Nacht die Obduktion der beiden Toten vor.

Sein vorläufiges Gutachten ergab: Beide Opfer waren bewußtlos geschlagen, hatten aber noch gelebt, als der Wagen ins Wasser gestoßen worden war. Die Verletzungen waren ihnen mindestens eine halbe Stunde vor ihrem Tod durch Ertrinken beigebracht worden.

Dieser unerwartete Befund brachte Botte auf den Gedanken, daß der Überfall auf das Liebespaar vielleicht gar nicht am Baggerloch stattgefunden hatte. Er verhörte alle Mädchen, die Behre gekannt hatte, und erfuhr zu seiner Überraschung, daß Behre fast immer, wenn er abends mit einem Mädchen allein sein wollte, zur abgelegenen Rotterdamer Straße gefahren war. Es bestand kein Grund, anzunehmen, daß er sich in der Nacht zum 1. November anders verhalten hatte.

In der Rotterdamer Straße aber war 34 Monate vorher auch Dr. Servé ermordet worden.

Ein Beamter hat die unangenehme Aufgabe, Behres Eltern zu verständigen. Da erinnert sich plötzlich Vater Behre, daß Hauptkommissar Botte vor ein paar Tagen einmal erwähnt hatte: „Vielleicht liegt der Wagen in einem der vielen Baggerlöcher bei Düsseldorf . . ."

Und Vater Behre, kopflos in seinem ersten Schmerz, folgert daraus, daß niemand anders als der Hauptkommissar Botte selbst der Mörder seines Sohnes sein könne.

Botte nimmt von dem absurden Verdacht keine Notiz. Er hat jetzt mehr zu tun. Er kombiniert: Wenn der Täter in der Mordnacht, in der über Düsseldorf starker Nebel lag, die beiden Opfer überfallen, bewußtlos geschlagen und dann von der Rotterdamer Straße bis zu dem entlegenen Baggerloch gefahren hatte, dann mußte er über eine ganz ungewöhnlich gute Ortskenntnis verfügt haben.

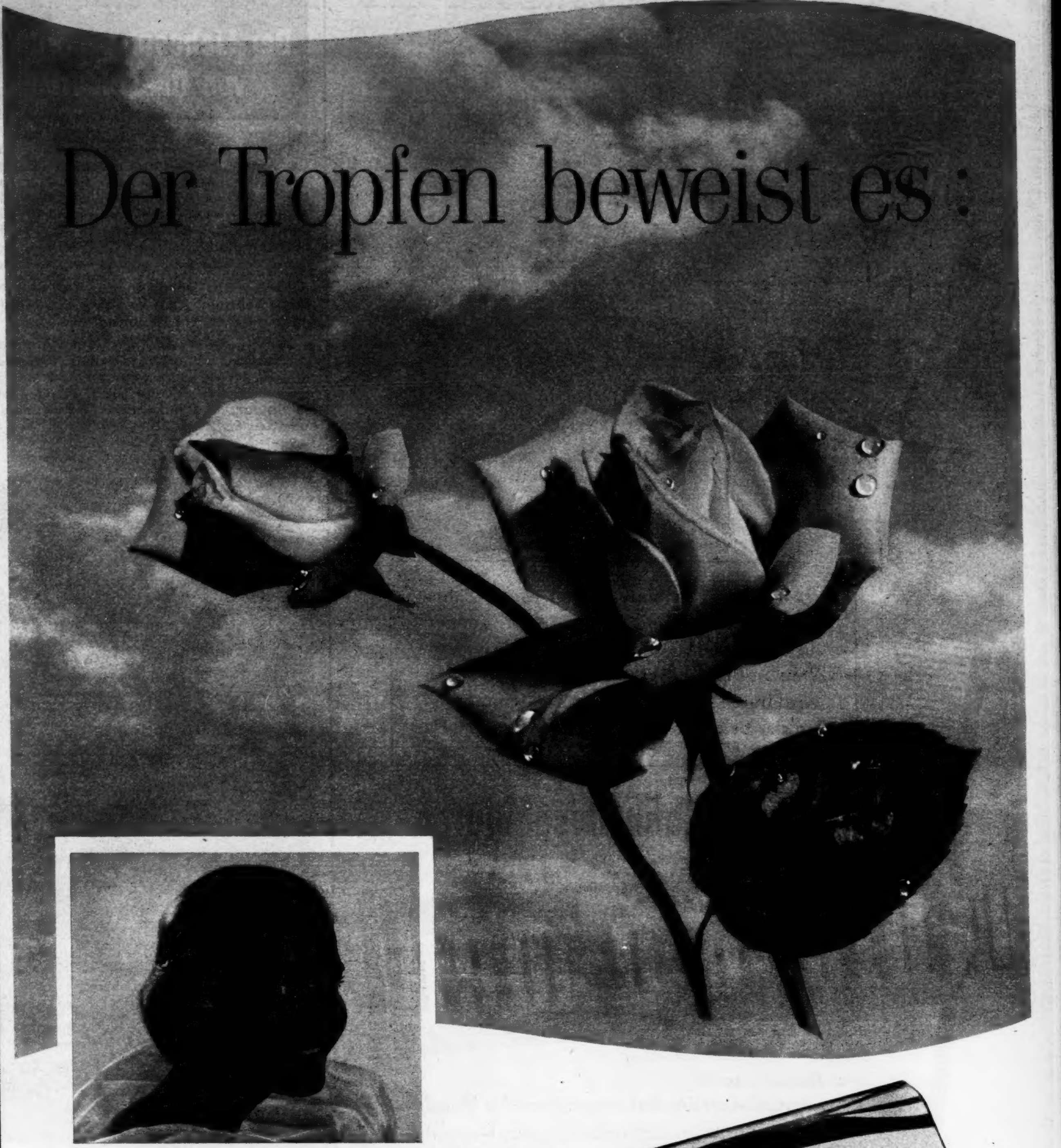
Das sind zwei unter mehreren anderen Hinweisen, die Werner Boost in dem kommenden Schwurgerichtsprozeß schwer belasten werden.

Ferner stellte Botte fest, daß der körperliche Zustand von Thea Kürmann die Möglichkeit eines Sittlichkeitsverbrechens mit hoher Wahrscheinlichkeit ausschloß. Die Kriminalpolizei konnte mit Sicherheit Raubmord annehmen; denn nach den Angaben der Angehörigen hatte Behre mindestens zweihundert Mark, Thea Kürmann siebzig Mark in Geldscheinen bei sich. Als jedoch die Leichen entdeckt wurden, fand man in ihren Taschen nur noch Münzen.

Die genaue Stunde, zu der Thea Kürmann und Friedhelm Behre ermordet worden waren, ließ sich am Baggerloch nicht mehr feststellen, obwohl beide Opfer noch ihre Armbanduhren trugen. Die Uhren mußten zwar, sobald sie mit Wasser in Berührung kamen, stehengeblieben sein. Aber die Uhr von Thea Kürmann lief schon längere Zeit vor der Tat nicht mehr — sie hatte den Aufzug überdreht. Behres Uhr dagegen war wasserdicht; sie hatte auch noch unter Wasser weitergetickt, bis sie abgelaufen war.

So blieb es dem Obduzenten Prof. Böhmer vorbehalten, auch die Tatzeit zu ermitteln. Er öffnete die Mägen der beiden Toten und schloß aus dem nur wenig fortgeschrittenen Verdauungsprozeß, daß sie etwa eine halbe Stunde bis eine Stunde vor ihrem Tod noch etwas gegessen hatten.

→



Von schöner, gepflegter Haut perlt Wasser ab – glatt wie von einem Blütenblatt. So zart, so schön wird Ihre Haut durch die Seife Fa. Der abperlende Tropfen beweist es: Die Seife Fa cremt sofort rückfettend nach.

Der Duft der Seife Fa —

eine geheimnisvolle Mischung. 119 verschiedene Duftstoffe klingen zusammen erfrischend — belebend — bezaubernd

85 Pf.

Verlangen Sie einfach: die Seife Fa

eine Feinseife neuen Stils

. . . und zum Baden die Luxusgröße

*M*it Zahnfleischbluten fängt es an, Zahnfleisch-Schwund und Zahnlockerung können die Folge sein. Gehen Sie rechtzeitig zum Zahnarzt und hören Sie auf seinen Rat. Er wird Ihnen sagen, daß Sie mithelfen müssen bei der Behandlung — zu Hause

Gegen Zahnfleischbluten

Blend-a-med

- ***Blend-a-med normalisiert die Bakterienflora des Mundes.***

Lassen Sie beim Zähneputzen Blend-a-med jeweils zwei Minuten auf das entzündete Zahnfleisch einwirken — das bringt rasche Hilfe. Blend-a-med kräftigt das Zahnfleisch, beugt dem Zahnfleisch-Schwund und der Zahnlockerung vor. Dauergebrauch verspricht dauernde Vorbeugung. Blend-a-med ist erfrischend und angenehm im Geschmack.

In allen Apotheken und Drogerien

morgens und abends

57/IP 6

Jugendlicher Ballerina-Hausschuh aus schwarzem Samt mit buntem Muster

7.90

NORD WEST

Das NORD-WEST Fachgeschäft erkennt man an diesem Zeichen

Der Liebespaarmörder von Düsseldorf

Der „Csikos"-Wirt bestätigte später, daß sie vor ihrem Aufbruch gegen 23.45 Uhr noch ein Gulasch bestellt hatten. Der Tod kann also nur zwischen 0.15 und 0.45 Uhr eingetreten sein. Ein Meisterstück des Gerichtsmediziners, wenn man berücksichtigt, daß die Leichen erst vier Wochen nach dem Verbrechen aufgefunden worden sind.

Auch diese Definition der Tatzeit wird Boost belasten. Aber im Jahre 1955 spricht noch niemand von Werner Boost ...

Statt dessen verfolgt Bottes Mordkommission mit gewissenhafter Pedanterie jede Fährte, auch wenn sie noch so absurd erscheint. Es gibt nicht weniger als 83 Spuren, und jede führt nach wenigen Schritten ins Dunkel.

seinen Fahrer Peter Falkenberg wegen Unterschlagung des Mercedes 170 S, Kennzeichen R 209-484.

Eine Frau Hedrich erstattet telefonisch auf ihrem Polizeirevier Meldung, daß ein schwarzer Mercedes 170 S, Kennzeichen R 209-484 mit eingeschalteten Scheinwerfern vor ihrem Haus in der Karl-Anton-Straße 27 stehe.

Drei Anzeigen, wie sie täglich zu Dutzenden auf dem Düsseldorfer Polizeipräsidium am Jürgensplatz einlaufen. Aber alle drei zusammen deuten sofort auf ein neues scheußliches Verbrechen.

Der zunächst sehr vage Verdacht des Hauptkommissars Botte wird bald Gewißheit: Im Innern des schwarzen Mercedes befinden sich Blutspritzer. Und die Mutter von Hildegard Wassing sagt aus, daß ein gewisser „Peter" am Vorabend ihre seither vermißte Tochter mit einem schwarzen Mercedes abgeholt habe. Als ein Kriminalbeamter sie aufsucht, sagt sie schluchzend: „Meiner Tochter ist bestimmt etwas zugestoßen. Ich habe heute nacht im Traum ein Messer gesehen."

Seine Freunde trugen den Sarg. *Friedhelm Behre war im Automobilklub, dem er angehörte, außerordentlich beliebt. Zu seiner Beerdigung drängten sich viele hundert Trauergäste auf dem kleinen Waldfriedhof. Sie füllten den Vorplatz und die Wege zwischen den anderen Gräbern. Erst Wochen*

Täglich um acht Uhr früh startet der Wagen der Mordkommission in Richtung Kaiserswerth, Kalkum, Lintfort, Tiefenbroich, Unterrath, Wittlaer. Die Beamten befragen Tausende von Bewohnern der kleinen Ortschaften in der Umgebung des Baggerlochs, und sie bekommen ein tausendfaches Kopfschütteln zur Antwort. Niemand weiß etwas, niemand hat etwas gesehen.

Und doch muß der Mörder aus dieser Gegend stammen, zumindest aber muß er sich dort sehr gut auskennen.

Hauptkommissar Botte stellt eine Mordkommission aus zweiunddreißig Beamten zusammen, die in den nächsten Wochen ihre Familien kaum zu sehen bekommen. Sie verhören, verhören, verhören und stöbern die Vernehmungsakten durch, bis sie die Aussagen fast auswendig aufsagen können wie einst Schillers „Glocke" in der Schule. Sie überprüfen sämtliche der Polizei bekannten Verbrecher auf ihre Alibis und sprechen mit den Menschen, die Friedhelm Behre oder Thea Kürmann gekannt haben.

Alle Ermittlungen stoßen ins Leere.

*

Am 8. Februar 1956, zehn Wochen nach der grausigen Entdeckung im Baggerloch, alarmieren drei verschiedene Anzeigen das Polizeipräsidium:

Eine Frau Emma Wassing, Düsseldorf, Karlstraße 88, meldet ihre Tochter Hildegard-Marga Wassing als vermißt.

Der Vorsitzende des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen der Jüdischen Gemeinden, Dreyfuß, erstattet Anzeige gegen

Peter Falkenberg hat in der Wetterstraße 24 ein möbliertes Zimmer bewohnt. „Er ist heute nacht nicht nach Hause gekommen", sagt die Wirtin. Hauptkommissar Botte hat das befürchtet.

Eine Suchaktion im größten Stil setzt ein. Sie bleibt vorerst ohne Erfolg. Wenigstens vierundzwanzig Stunden lang.

*

Der Gärtner Jakob Webers radelt am 9. Februar 1956 wie an jedem Morgen von Issel zu seiner Arbeitsstelle in Büderich. Er tritt kräftig in die Pedale. Er hat sich etwas verspätet.

Hinter dem Dorf Ilverich kommt er auf freies Feld. Er läßt das letzte Gehöft, das dem Bauern Hasebrink gehört, hinter sich und wirft einen neugierigen Blick hinüber auf einen abgebrannten Strohschober. Der war ihm schon gestern früh aufgefallen.

Da durchzuckt es ihn: Was ist das?

Aus der Erde ragt ganz deutlich eine schwarze Hand.

Webers wirft das Fahrrad hin und geht zögernd zu dem verbrannten Strohhaufen. Im nächsten Augenblick macht er entsetzt kehrt und radelt drauflos. Er hat genug gesehen. Nur weg hier.

In Büderich spricht er den ersten Polizisten an, dem er begegnet. Er deutet mit dem Daumen über die Schulter. „Hinter dem Hof von Hasebrink, wo das Stroh verbrannt ist — da liegen zwei verkohlte Leichen", ruft er im Vorbeifahren.

en Un-
Kenn-

fonisch
daß ein
zeichen
Schein-
-Anton-

Dutzen-
äsidium
lle drei
neues

cht des
Gewiß-
ercedes
Mutter
daß ein
seither
en Mer-
albeam-
d: „Mei-
estoßen.
Messer

Mit einem weißen Fliederstrauß *nahmen Friedhelm Behres Eltern Abschied von ihrem Sohn*

angehörte,
dem kleinen
rst Wochen

nach der Bergung konnte die Beerdigung der Toten angesetzt werden, weil die Polizei die Leichen erst nach der schwierigen Obduktion freigegeben hatte

r Wetter-
bewohnt.
Hause ge-
kommissar

l setzt ein.
Venigstens

radelt am
orgen von
öderich. Er
sich etwas

nmt er auf
Gehöft, das
hinter sich
Blick hin-
Strohscho-
n früh auf-

s ist das?
utlich eine

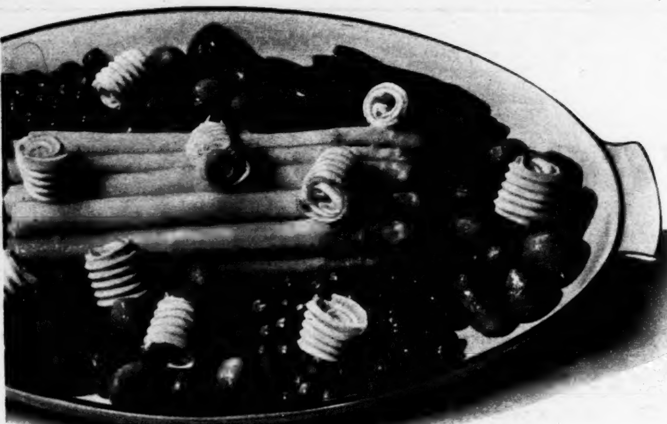
n und geht
trohhaufen.
er entsetzt
l genug ge-

ersten Poli-
deutet mit
„Hinter dem
Stroh ver-
rkohlte Lei-

Das zweite Gesicht *des Mannes, der mit unvorstellbarer Brutalität fünf Menschen umbrachte: Werner Boost mit seiner Tochter Renate*

Blauband können Sie so genießen!

Brötchen, noch warm vom Backen, und frische Blauband-Röllchen, das paßt gut zusammen. Schon probiert? Lassen Sie sich diesen neuen Genuß nicht entgehen. Mit ihrem taufrischen, natürlichen Geschmack ist Blauband für feines Brot der ideale Partner.

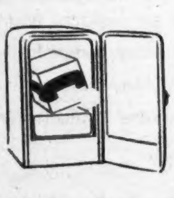


So verfeinern Sie zartes Gemüse.

Lassen Sie einmal ein Stückchen Blauband auf feinem Gemüse zerschmelzen! Auch diese äußerst kritische Feinschmeckerprüfung besteht Blauband mit höchstem Lob. Immer bleibt dieser taufrische, natürliche Geschmack voll erhalten, von der neuartigen Packung doppelt umhüllt und sorgsam abgeschlossen.

Blauband

schmeckt taufrisch und natürlich



Ob Sie Blauband eiskalt oder in der warmen Küche aufbewahren, sie ist nie zu hart und nie zu weich und läßt sich immer spielend streichen.

BL 2

Der Liebespaarmörder von Düsseldorf

Der Polizeiapparat kommt auf Touren. Die Büdericher Polizisten besichtigen die Fundstelle und verständigen ihre Kollegen aus Mönchen-Gladbach, zu deren Bezirk sie gehören. Bald darauf ist auch die Düsseldorfer Mordkommission an Ort und Stelle.

Obwohl die Leichen bis zur Unkenntlichkeit verkohlt sind, können sie schnell mit Hilfe einer Armbanduhr, eines Schlüsselbundes und eines Schuhreparaturscheines identifiziert werden.

Hildegard Wassings Bruder erkennt die an dem Strohschober gefundene Armbanduhr auf Anhieb als Eigentum seiner Schwester wieder. Das Schlüsselbund paßt zur Wohnung Peter Falkenbergs, und den Schuhreparaturschein hat ihm zwei Tage zuvor sein Schuhmacher gegeben.

Um alle Zweifel auszuschalten, zieht die Polizei noch den Zahnarzt hinzu, bei dem Hildegard Wassing kurz vor ihrem Tod in Behandlung gewesen ist. Er bestätigt: „Es sind ihre Zähne."

Aus den Vernehmungen ergibt sich, daß schon die Vorgeschichte zu diesem zweiten Liebespaarmord merkwürdige Parallelen zu dem Doppelmord an Behre-Kürmann aufweist.

Auch Peter Falkenberg und Hildegard Wassing sind zuletzt lebend in einem Lokal gesehen worden, der Gaststätte Wilke an der Ecke Luegallee und Oberkasseler Straße. Sie haben das Lokal kurz vor 22 Uhr verlassen.

Falkenberg hat das Mädchen erst wenige Tage vor dem Mord in einem anderen Lokal beim Tanz kennengelernt und am Abend des 7. Februar gegen halb sieben Uhr mit dem Mercedes abgeholt. Der Wagen gehörte der jüdischen Gemeinde, bei der er als Kraftfahrer angestellt war. Vermutlich ist er mit dem Mädchen irgendwo an eine einsame Stelle gefahren — genauso wie zehn Wochen zuvor Friedhelm Behre. Genau wie Behre und Thea Kürmann sind auch Peter Falkenberg und Hildegard Wassing durch Schläge mit einem scharfkantigen Werkzeug am Kopf schwer verletzt worden. Aber bei der Obduktion der Leichen findet man in Falkenbergs Kopf ein deformiertes Geschoß, das durch den Unterkiefer eingedrungen ist. Später wird das Bundeskriminalamt Wiesbaden feststellen, daß es sich um ein 5,6 mm-Geschoß aus einer neuen Kleinkaliberwaffe handelt.

Auch Dr. Servé war drei Jahre zuvor durch einen Schuß in den Unterkiefer getötet worden.

Die Gerichtsmediziner ermitteln, daß Peter Falkenberg und Hildegard Wassing nicht sofort an ihren Verletzungen gestorben sind, aber bereits tot waren, als der Mörder sie in dem Strohschober verbrannt hat. Hildegard Wassing ist vor ihrem Tod mit ihrem Wollschal, der um einen Einweckgummi gewickelt war, gedrosselt und geknebelt worden. Außerdem waren ihre Hände mit einer zweifach gedrehten Hanfschnur gefesselt. Die Kriminalbeamten lassen sich in diesem Augenblick noch nicht träumen, daß die Schnur und der Einweckring später einmal zu den wichtigsten Indizien gegen Werner Boost gehören werden.

Eine sorgfältige Untersuchung des Mercedes ergibt, daß der weitaus größte Teil der Blutspuren im Innern des Wagens von Falkenberg herrührten, der die Blutgruppe A hat. Die Tatsache, daß vor allem die Rücksitze des Wagens blutverschmiert waren, läßt darauf schließen, daß der Mörder wie im Falle Behre-Kürmann die verletzten Opfer vom Tatort noch eine längere Strecke bis zu dem Strohschober gefahren hatte, wo er sie dann verbrannt hat. Der Strohschober war mit Benzin angezündet worden.

Daß der Mörder sich derart intensiv mit der Tilgung der Spuren beschäftigt hatte, und daß er nach der Tat mit dem Mercedes nach Düsseldorf zurückfuhr, zeugt von einer geradezu unheimlichen Überlegung und Kaltblütigkeit. Denn jeder Kriminalpsychologe weiß, daß ein Mörder gewöhnlich so schnell wie möglich den Tatort verläßt.

Dieser Mörder ist anders. Er nimmt sich viel Zeit für sein Verbrechen, und es ist anzunehmen, daß es ihm einen Genuß besonderer Art bereitet, andere Menschen zu Tode zu quälen. Er kennt offenbar keine Scheu im Umgang mit Leichen. Er scheint sich sogar von ihnen nur ungern zu trennen. Gegen seine abartige Veranlagung spricht auch nicht die Tatsache, daß er beide Liebespaare beraubt hat. Aber auch dabei läßt er die Vorsicht nicht außer acht: Schmuck, Ringe oder Uhren, die ihn später einmal verraten könnten, läßt er liegen. Er nimmt nur Bargeld.

Aus seinen Handlungen kann sich die Kripo zu diesem Zeitpunkt schon ein ungefähres Bild des Täters machen. Aber sie weiß nicht, wer er ist.

Da gibt Kriminalrat Dr. Wehner das Zeichen zu der größten Menschenjagd, die das Rheinland je erlebt hat. Er erweitert die Mordkommission auf sechzig Beamte und setzt in einem bisher noch nie gekannten Ausmaß die Bevölkerung zur Aufklärung

Hier wurde das Liebespaar zuletzt lebend gesehen. *Kurz vor 22 Uhr verließen Falkenberg und Hildegard Wassing das Lokal Wilke und fuhren mit dem schwarzen Mercedes davon. Falkenberg hatte das Mädchen erst wenige Tage vorher in einem anderen Lokal beim Tanz kennengelernt*

Das zweite Liebespaar, *das Werner Boost ermordete: Hildegard Wassing, kaufmännische Angestellte, zwanzig Jahre alt und Peter Falkenberg, Kraftfahrer, sechsundzwanzig Jahre alt*

Durch die Lupe gesehen

Placentubex

Olga Tschechowa, auch als Kosmetikerin bekannt, prüft jede Haut genau auf die Möglichkeit, sie zu verschönern und zu verjüngen. Über das so viel besprochene neue Kosmetikum Placentubex urteilt sie:

„Auch ich habe Placentubex in meinem Münchner Institut de Beauté erprobt. Was auf wissenschaftlichen Kosmetik-Kongressen über dieses neuartige Hautverjüngungsmittel bekanntgegeben wurde, kann ich durch meine Praxis bestätigen: Die Erfolge sind in der Tat erstaunlich."

Olga Tschechowa

... Diese Erfolge beruhen auf der patentierten Serol-Salbengrundlage, welche Placentastoffe in die Keimschicht der Haut einschleust und von dort aus wirken läßt. Die Verjüngung wird sehr schnell sichtbar: Fältchen und Krähenfüßchen verschwinden, die Haut wird geglättet und zu neuem Leben erweckt. Dabei ist die Anwendung so einfach: Man trägt Placentubex dünn auf und fettet mit einer guten Fettcreme nach. Eine Tube reicht für mehrere Monate und ist in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, Kosmetiksalons für DM 8,85 erhältlich.

Hersteller: Merz & Co. · Frankfurt am Main · Berlin · Zürich

PARAT

Wer sich eine Uhr wünscht, wer eine Uhr schenkt, muß wissen:

PARAT-Armbanduhren die gehen genau!

In jedem Uhrenfachgeschäft erhältlich

ßen Falken-
on. Falken-
nnengelernt

Verner Boost
ufmännische
eter Falken-
Jahre alt

ar wünscht,
nuß wissen:

nbanduhren
hen genau!

ft erhältlich

der beiden Liebespaarmorde ein. Zunächst in Kinosteckbriefen, Plakaten und Aufrufen, die alle Zeitungen des Ruhrgebiets in großer Aufmachung veröffentlichen. Die Fragen der Kripo an die Öffentlichkeit lauten:

Wer hat den schwarzen Mercedes am 7. Februar nach 22 Uhr noch gesehen?

Wer hat Personen beobachtet, deren Kleidung blutbespritzt war?

Wer hat sich in der Nacht zum 8. Februar Blutspuren von den Händen gewaschen?

Welcher Besitzer einer Kleinkaliberwaffe war in der Nacht zum 8. Februar nicht zu Hause?

Wer hat verdächtige Strohreste an der Kleidung eines anderen bemerkt?

Dr. Wehner setzt für Hinweise, die zur Ergreifung des Liebespaarmörders führen, eine Belohnung von fünfzehntausend DM aus. Um mit Sicherheit alle Bevölkerungsschichten zu erfassen, läßt er die Fragen der Kripo auf eine Viertelmillion Flugblätter drucken. Post und Polizei verteilen die Flugblätter an alle Haushalte von Düsseldorf und Umgebung.

Diese ungewöhnlichen Fahndungsmethoden der Kripo finden in der Bevölkerung ein ebenso ungewöhnliches Echo. Im Laufe weniger Tage kommen 803 Hinweise. Einige davon führen zur Ergreifung langgesuchter Verbrecher — aber keiner zum Liebespaarmörder.

Dafür werden das Polizeipräsidium und die Zeitungsredaktionen mit Briefen überflutet. Viele Schreiber weisen erbittert darauf hin, daß für die Aufklärung des Falles John eine Belohnung von 500 000 Mark ausgelobt und später nie ausgezahlt worden war. Andere Zeitungsleser beschweren sich über die „lächerliche Summe von 15 000 Mark, die in keinem Verhältnis zu dem Wert von vier Menschenleben steht, wenn man bedenkt, daß für den Überläufer John nicht weniger als eine halbe Million Mark ausgesetzt war". In sehr vielen Briefen wird die Wiedereinführung der Todesstrafe gefordert.

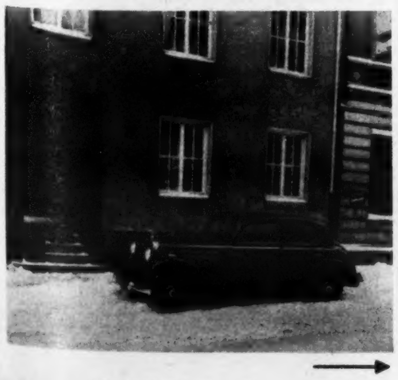
Hellseher, Kartenlegerinnen, Pendler und Amateurdetektive bieten ihre Dienste an.

Wenigstens einige brauchbare Hinweise laufen ein: Mehrere Zeugen berichten, daß sie den Strohschober in der Mordnacht gegen 0.40 Uhr brennen sahen. So erfährt die Kripo die Tatzeit und findet gleichzeitig eine weitere Übereinstimmung mit dem Fall Behre-Kürmann, die ebenfalls zwischen 0.15 und 0.45 Uhr erschlagen worden waren.

Ein Zeuge will die Belohnung gleich auf der Polizei einkassieren. Die Beamten müssen ihn mit viel Geduld darüber belehren, daß die Feststellung der Tatzeit zwar für die Kripo sehr nützlich sei, aber noch längst nicht die Ergreifung des Täters bedeute.

Die wildesten Gerüchte laufen um. So sieht sich Otto Schuster, der Wirt des Lokals „Csikos", in dem das Liebespaar Behre-Kürmann zuletzt gesehen worden

Auf freiem Feld *bei Jlverich, unter den Resten eines abgebrannten Strohschobers, lagen die verkohlten Leichen des zweiten Liebespaares. Schon am Tag zuvor meldete eine Frau Hedrich der Polizei, daß vor ihrem Haus der schwarze Mercedes mit eingeschalteten Scheinwerfern parkte*



→

dorland

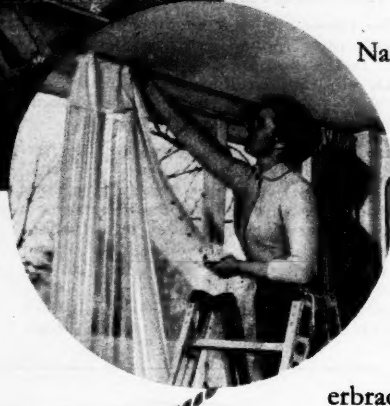
Gardinenwäsche – keine Zeit?

Nimm doch

TREVIRA®

Gardinen

Sie haben der gefürchteten Gardinenwäsche von einst alle Schrecken genommen. Nach einem kurzen Bad in einem beliebigen Waschmittel werden sie – noch feucht – ohne Spannen und Bügeln wieder aufgehängt. Sie trocknen rasch und glatt, gehen niemals ein und sind bezaubernd wie am ersten Tag. Mit TREVIRA-Gardinen ist der Beweis erbracht, wie vollendet Gardinen sein können und wie spielend einfach sie zu pflegen sind. Wer TREVIRA wählt – wählt die schönere Gardine. Sie macht weniger Arbeit und erspart Ihnen Ärger. Für die Herstellung von TREVIRA-Gardinen wurden zusammen mit den leistungsfähigsten Webereien und Wirkereien Güterichtlinien festgelegt. Achten Sie deshalb auf das Gütezeichen »Doppelhand«.



Abnehmen

Waschen

Aufhängen

Dieses Gütezeichen ist Gewähr für die vorzüglichen Eigenschaften der TREVIRA-Gardinen:

7 Pluspunkte

- *Leicht waschbar*
- *Schnell trocknend*
- *Kein Spannen*
- *Kein Bügeln*
- *Kein Einlaufen*
- *Lichtbeständig*
- *Unübertroffen haltbar*

TREVIRA Gardine — im Handumdrehen zu waschen — kein Spannen, kein Bügeln, kein Einlaufen

Das Geschäft Ihres Vertrauens führt TREVIRA-Gardinen in zahlreichen Mustern. Verlangen Sie aber bitte ausdrücklich TREVIRA-Gardinen und achten Sie auf das Gütezeichen »Doppelhand«. Weitere Einzelheiten bereitwillig und unverbindlich durch

TREVIRA Dienst — FARBWERKE HOECHST AG. vormals Meister Lucius & Brüning FRANKFURT (M) - HOECHST

BT 42 b

® = Reg.Wz. für die Polyesterfaser »HOECHST«

42 a

war, gezwungen, eine Belohnung von 1000 Mark für denjenigen auszusetzen, der ihm die Urheber des Gerüchts namhaft mache, er, Otto Schuster, sei der gesuchte Liebespaarmörder.

Aber die Kripo verläßt sich nicht ausschließlich auf die Hinweise der Bevölkerung. In aller Stille überprüft sie alle „Spanner" — das sind Männer, die nachts Liebespaare belauschen. Die Beamten wiederholen alle Ermittlungen, die im Falle Behre-Kürmann schon einmal angestellt worden waren.

Sie legen ihre Köder aus. Polizisten verkleiden sich als Liebespaare und fahren hinaus an die einsamen Stellen, die als Treffpunkte bekannt sind. Sie sind Tag und Nacht unterwegs, sie legen Akten an über alle Spuren.

Ein vager Hinweis führt in eine bekannte Fabrik. Nachdem der Beamte dort einen verdächtigen Schlosser überprüft hat, fängt ihn der Personalchef am Werkausgang ab.

„Sagen Sie mal, was verdienen Sie eigentlich so bei der Polizei?" erkundigt er sich.

„420 Mark im Monat."

„Hören Sie mal zu", schlägt der Personalchef vor. „Ich kann einen fleißigen Mann, der die Augen offen hält, gut gebrauchen. Wollen Sie nicht bei uns als Werkdetektiv anfangen? Bei mir verdienen Sie 750 Mark im Monat!"

Kriminalhauptkommissar Josef Botte, der seit dem ersten Liebespaarmord die riesige Mordkommission leitet, bricht unter der Arbeitsüberlastung zusammen und muß für zehn Wochen ins Sanatorium.

Die Fahndung läuft weiter. Ein verdächtiger junger Mann in grünen Cordhosen wird festgenommen. Er ist nicht der Täter. Auch ein Sittlichkeitsverbrecher geht der Polizei ins Netz. Aber mit den Liebespaarmorden hat der nichts zu tun.

Es gibt wenig Neues zu melden, und die Zeitungsberichte werden kleiner und kleiner. Bald liest man gar nichts mehr über die Liebespaarmorde, und die Bevölkerung vergißt über dem Karneval den Liebespaarmörder. Seine Chancen, nie gefaßt zu werden, steigen mit jedem Tag, da die Spur kälter wird.

Unterdessen findet die Kripo Zeit, sich an Hand ihres Archivs mit der mutmaßlichen Persönlichkeit des Mörders zu beschäftigen. Alle kriminalistischen Erfahrungen versagen, es hat noch nie ein ähnliches Verbrechen in Deutschland gegeben. Man erinnert sich lediglich an einen Holländer namens van der Vloet, der 1949 in Kassel zum Tode verurteilt worden war, nachdem er ein Liebespaar überfallen und ermordet hatte. Er hatte es getan, weil er sich zeitlebens nach einer Frau und einem glücklichen Familienleben gesehnt hatte, aber immer einsam geblieben war. Bis seine Gefühle schließlich in unbändigen Haß auf alle Liebenden umgeschlagen waren.

Ein ähnliches Motiv hatte Caryl Chessman, der Verfasser des Bestsellers „Todeszelle 2455". Chessman, einer der berüchtigsten und intelligentesten Verbrecher der Vereinigten Staaten, ist seit Jahren zum Tode verurteilt und versteht es immer wieder, durch juristische Kniffe seine Hinrichtung aufzuschieben. In seinen Memoiren erzählt er seinen Lebenslauf: Seine düsteren Familienverhältnisse hatten ihn schon in der Kindheit gelehrt, die menschliche Gesellschaft zu hassen. Er wurde zum hemmungslosen Verbrecher, war das Haupt einer Gangsterbande und machte sich ein „Hobby" daraus, an einsamen Stellen parkende Liebespaare zu überfallen, den Mann niederzuschlagen und die Frau zu vergewaltigen.

Das Buch wurde verfilmt, und der Film lief auch in Düsseldorf. Werner Boost, der seine ganze Intelligenz und seinen ganzen Ehrgeiz darauf richtete, ein „perfekter Verbrecher" zu werden und keine Gelegenheit ausließ, sich „weiterzubilden", wird sich den Film angesehen haben. Vielleicht schöpfte er daraus die Anregung zu seinen Liebespaarmorden. Denn das Motiv: Haß auf die menschliche Gesellschaft, trifft nach allem, was wir heute über Boost wissen, auch auf ihn zu. Auch er verlebte eine trostlose Jugend, die ihn zum Außenseiter machte.

Boost werden jetzt fünf Morde zur Last gelegt: die beiden Liebespaarmorde und der Mord an dem Rechtsanwalt Dr. Servé. In der Untersuchungshaft leugnet Boost hartnäckig, eines dieser Verbrechen begangen zu haben. Ich werde Ihnen noch die Gründe mitteilen, die den zwingenden Schluß zulassen, daß Werner Boost diese fünf Morde begangen haben muß.

Fortsetzung im nächsten Heft

Von überzeugender Qualität
DISTLER
piccolo
der perfekte Trockenrasierer

unabhängig vom Stromnetz und doch elektrisch

Die handliche Form des leichten Gerätes läßt alle Gesichts- und Halspartien mühelos aus dem Handgelenk heraus klingenscharf ausrasieren. Kaum zu überbieten ist die schonende Behandlung selbst der empfindlichsten Haut. Durch den millionenfach bewährten, wartungsfreien DISTLER-Batterie-Motor können Sie sich mit einem Satz handelsüblicher Batterien viele Monate täglich rasieren.

Fragen Sie im Fachgeschäft nach dem
DISTLER piccolo

Ein Versuch wird auch Sie überzeugen

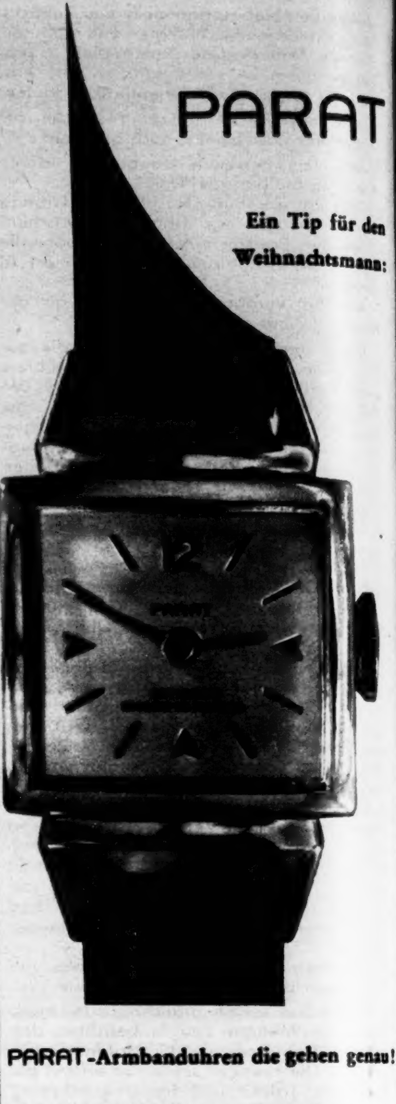
DM 36.- ohne Batterien

Bezugsquellennachweis durch:
JOHANN DISTLER K.G. ABT. ST
NÜRNBERG · DAMMSTRASSE 5-11

Bezugsquellennachweis für die Schweiz:
KUCHLER & CO. · LOCARNO
Ladenverkaufspreis sfr. 39.80

PARAT

Ein Tip für den Weihnachtsmann:



PARAT-Armbanduhren die gehen genau!

In jedem Uhrenfachgeschäft erhältlich

Milch erhält jung

Mit meinen 68 Jahren nehme ich es noch mit manchem Jungen auf. Mein Rezept ist ganz einfach. Seit meiner Jugend schwöre ich auf Milch und Joghurt, genauso wie die vielen „jungen Alten" auf dem Balkan. Die genießen auch im hohen Alter noch ihr Leben in vollen Zügen. Milch und Joghurt haben ja alle Aufbaustoffe, die den Körper jugendlich und den Geist frisch erhalten.

DER BESTE RAT: Milch
FÜR DIE GESUNDHEIT

Kritische Zeiten im Frauenleben

haben ihren Ursprung meist in den weiblichen Organen mit ihrem empfindlichen Rhythmus, dem ewigen Auf und Ab der kritischen Tage und Jahre. Hier hilft Frauengold. Als spezielles Frauentonikum unübertroffen, steuert es die natürlichen Vorgänge und bringt das notwendige körperlich-seelische Gleichmaß ins Frauenleben. Frauengold belebt und beschwingt von innen her, schenkt neue Kraft, ruhiges Herz, gesunden Schlaf, starke Nerven und ein jugendfrisches Aussehen an allen Tagen.

Probe von Homoia Karlsruhe

Sternleser schreiben über den Volkswagen-Test

Objektive Testungen über den VW sind schon x-mal vorgenommen worden, und zwar von in- und ausländischen Kapazitäten auf dem Automobilsektor. Die beste Retourkutsche gibt Ihrem Artikel wohl die Tatsache, daß bereits an die zwei Millionen Volkswagen auf den Straßen der ganzen Welt gefahren werden. Dies doch nicht deshalb, weil der Volkswagen so eminent veraltet und schlecht ist. In den Vereinigten Staaten, wo fast jedes Fahrzeug den verwöhntesten Ansprüchen gerecht wird, hat der Volkswagen, bedingt durch die große Nachfrage, die gleich lange Lieferzeit wie bei uns, gut acht Monate.

Amberg **U. Zinkl**

*

In der letzten Ausgabe des Stern beginnen Sie Ihre Auseinandersetzung mit dem VW bzw. der 1100er Klasse. Gut so! Wenn ein Fahrzeug so einmalige Verkaufserfolge hat, so kann das nicht nur an der Konstruktion liegen, und es ist richtig, wenn man von der Konstruktions- und von der Bedienungsseite aus ein solches Fahrzeug einmal kritisch betrachtet. Das zunächst frappierende Ergebnis der Geräuschmessungen ist für uns Landtechniker nichts Neues, denn bei Ackerschleppern kennen wir den gleichen Unterschied zwischen der subjektiven Beurteilung und der objektiven Messung. Ich möchte Ihnen aber vorschlagen, auch die Bedienungselemente kritisch zu betrachten, die bei allen Kraftfahrzeugen zwar fertigungstechnisch genial gelöst sind, auf den Menschen aber kaum Rücksicht nehmen.

Bad Kreuznach **Dr. Krause**

*

Vorweg ein bekanntes Zitat: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang, dergleichen ich und mancher Feldhauptmann nicht gehen möchte." Zu Ihrem interessanten Aufsatz im Stern Heft 43 einige eigene Angaben. Ich fahre seit 5 Jahren einen VW. Gefahren bin ich seither 147 400 km mit 4 Exportlimousinen Typ 113, die alle nur die notwendigen Extras hatten. Seit 1953 habe ich alle Kosten, die mit dem Wagen zusammenhängen, aufgeschrieben. Die Zahlen gelten wie üblich für 100 km. Benzin: 8 Liter; Öl: 0,09 Liter; Pflege (Selbsthilfe): 0,59 DM; Reifen: 0,17 DM; Reparaturen: 0,64 DM; Anschaffungen: 0,55 DM; Steuer: 0,64 DM; Versicherung: 0,80 DM; Garage: 1,33 DM; Amortisation: 3,31 DM; Gesamtkosten in 4³/₄ Jahren: 13,35 DM; Geräusch laut Kfz-Brief: Auspuff = 76 Phon, Fahrgeräusch = 80 Phon. Ich halte dieses Ergebnis für wirtschaftlich und fahre deshalb den VW weiter.

Hamburg **Dipl.-Ing. Achim Richter**

*

Herr Spoerl erwähnt mit keinem Wort, daß der VW bewußt einen Drosselmotor besitzt, der seit vielen Jahren andauernd verbessert wird. Herr Spoerl möge einmal einen VW auf große Fahrt schicken, mehrere tausend Kilometer unter dauernder stärkster Beanspruchung. Wenn mancher Motor durch Kolbenfraß u. a. bereits dem Schrottwert nahe ist, wird der VW erst anfangen, sich richtig wohl zu fühlen. Wer übrigens seinen VW unbedingt schneller haben will wie die anderen, kann dies mit etwas höherer Verdichtung oder einem zusätzlichen Vergaser mit erweiterten Ansaugkanälen ohne viel Aufwand und Mittel erreichen.

Ein mit Liebe behandelter VW macht im 3. Gang spielend seine 90 km. Kommt nun wirklich ein 190 SL mit 180 Sachen entgegen, dann ist der VW mit seiner starken Motorbremswirkung viel schneller da wie beispielsweise der DKW. Es gibt schließlich auch noch genug Leute, die nicht soviel Geld haben, um ihr mühsam erspartes Fahrzeug jedes Jahr grundlegend überholen zu lassen, was beim VW nicht der Fall ist.

Pforzheim **Rudolf Wipfler**

*

Mein Vorschlag geht dahin, daß sich Herr Spoerl einmal in einen Wagen setzt und bei Dreck- und Regenwetter hinter anderen Autos, auch VW, herfährt. Er wird bald merken, daß keiner, außer dem VW, die Windschutzscheibe derart mit Deck bespritzt und dadurch die Sicht hindert, daß es schon an Verkehrsgefährdung grenzt.

Berlin **Max v. Dücker**

*

Der VW hat bei Herrn Spoerl 7—10 PS weniger als die zum Vergleich angegebenen Fahrzeuge. Na und? Was nützt ein Motor mit hoher PS-Zahl, wenn er nach 40000—60000 km sauer wird? Die Lebensdauer des VW-Motors ist ebenso legendär wie der Begriff des VW selbst. Spitzengeschwindigkeiten sind keine Dauergeschwindigkeiten, Herr Spoerl. Beim VW können sie unbedenklich Bleisohle fahren, er hält es aus. Die meisten VW fahren auf der Autobahn mit 80—90 km/h dahin. Die Überholmanöver habe ich mit dem VW immer glänzend bestanden. Der VW ist keine Blechbüchse! Wenn nämlich die Resonanz bei anderen Fahrzeugen stärker ist, so liegt es an der Karosse und nicht nur am Motor. Es gibt bis heute noch kein Fahrzeug in der Klasse des VW, das für einen solchen Preis in dieser Qualität zu erstehen ist. Der VW ist weder modern noch unmodern. Er ist schlechthin der Maßstab für alle Fahrzeuge, die durch den Alltag fahren sollen. Wir müssen sicherlich mehr rechnen als Herr Spoerl. Darum setzen wir auf den VW.

Hannover **Harry Triller**

Das steht im

kostenlosen 270seitigen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus: Alte Kamera – Neues Zahlungsmittel ● Von einem, der auszog ● Kinderaufnahmen ● Aufnahmen bei Kunstlicht ● 10 000 Mark in bar für Photofreunde ● Herrliche Farbphotos und all die guten Kameras, die PHOTO-PORST bei nur 1/5 Anzahlung, Rest in 10 bequemen Monatsraten, bietet. Postkärtchen genügt an

DER PHOTO-PORST Abt. A 38 Nürnberg

Gut-Schein

· Nr. 89767 ·

Eine Überraschung für Sie!

Schreiben Sie Adresse u. Geburtstag auf den Zeitungsrand u. senden Sie Gutschein aufgeklebt od. im Umschlag an Großversandhaus

KLINGEL ABT. 22 PFORZHEIM

CINZANO ROSSO

Der klassische rote Cinzano; Kenner schätzen sein feines, nerviges Aroma und seine stets gleichbleibende Qualität. Ob „pur" oder als erfrischender Cinzano Soda, ist er zu jeder Tageszeit hervorragend bekömmlich.

Wegen seines appetitanregenden Charakters gilt er als der ideale – von Generationen bevorzugte – Apéritif.

Sowjetoberst Abel hat Amerikas Geheimnisse neun Jahre lang ausspioniert. Im Prozeß gegen ihn taucht jetzt die Frage auf, ob er seit dem Jahre 1948 jener große Unbekannte hinter der Atomspionage war ...

Die Sympathien des Prozeßpublikums waren auf Abels Seite. Nach Sitzungsschluß ließ der Kameramann einer Wochenschau mit Freude Abel ein paar Meter drehen: Der Gerichtssaal — mit den Augen des Meisterspions gesehen

Der Hinrichtungsraum des New Yorker Sing-Sing-Gefängnisses ist weiß gekachelt. An der Wand rechts hinter dem elektrischen Stuhl, an eingelassenen Haken, hängen die Anschnallriemen. Die Riemen sind ihrer Länge entsprechend geordnet. Über jedem Haken ist ein kleines Schild angebracht. Auf dem ersten Schild steht „Arme", auf dem zweiten „Brust", dann folgen „Leib" und „Beine". Eine Schale über den Haken enthält ein paar nasse Schwämme. Die Leitung zum elektrischen Stuhl endet in einer schwarzen Dose mit vier nebeneinanderliegenden roten Schaltknöpfen. Drei dieser Knöpfe sind ohne Kontakt. Vier Männer betätigen bei der Hinrichtung die Drücker — jeder einen. Keiner der vier Männer weiß, wer den tödlichen Strom einschalten wird.

Für sowjetische Spione wie Oberst Rudolf Iwanowitsch Abel bedeutete diese zur Aufrechterhaltung der Ordnung vielleicht dringend notwendige Schreckenskammer bis 1953 keine Gefahr. Spione, die bis dahin auf amerikanischem Gebiet gefaßt worden waren, kamen selbst in den schlimmsten Fällen mit nicht sehr hohen Zuchthausstrafen davon. 1953 aber verabschiedete der Kongreß ein Gesetz, das in Fällen erwiesener schwerer Spionage die Todesstrafe zuläßt. Jemanden, der unter dieser Bedrohung dem Beruf eines Spions nachgeht, könnte man wenigstens als Helden achten — wenn nicht das Heldentum meistens ganz einfach auf einem Konstruktionsmangel der Seele, einem Mangel an Phantasie, beruhte.

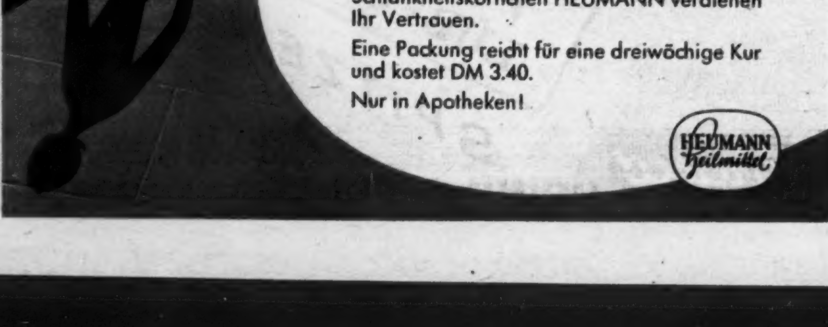
Im Jahre 1953 hatten die Untersuchungsergebnisse in der Rosenberg-Affäre einzig die Konsequenz zugelassen, mit den härtesten Mitteln gegen die rote Spionageflut anzugehen. Denn der Fall Rosenberg hatte schlagartig gezeigt, wie weit unter dieser Flut bereits die Dämme der amerikanischen Sicherheit eingestürzt waren. Rosenberg, dessen Frau, Harry Gold und David Greenglas waren die Hauptfiguren in dem gigantischen sowjetischen Spionageunternehmen, das den Atomgeheimnissen der Amerikaner galt. Durch sie hatten die Sowjets überhaupt erst erfahren, wie man eine Atombombe macht.

Unter den Angeklagten des Rosenberg-Prozesses aber war außer Gold und Greenglas noch eine andere schillernde Persön-

Ich weiß ein ausgezeichnetes Mittel für

abgespannte Männer

und alle, die ihre Kräfte schwinden sehen und die verschiedensten Schwäche-Erscheinungen an sich beobachten können. Ich gebe Ihnen gern kostenlos genaue Auskunft.
Apotheker Dieffenbach, Stuttgart-Hofen, Postfach 12/H 24/31



schwemmen überflüssige Wassermengen aus, regen die Darmtätigkeit an und bauen belastende Fettdepots ab.

Die leicht einzunehmende Form und die individuelle Dosierungsmöglichkeit sind Vorzüge dieses bewährten deutschen Spitzenpräparates in der bekannten Goldpackung.

Schlankheitskörnchen HEUMANN verdienen Ihr Vertrauen.

Eine Packung reicht für eine dreiwöchige Kur und kostet DM 3.40.

Nur in Apotheken!

Weihnachts-Sonder-Angebot

Bei Lieferung zu Weihnachten Ratenbeginn 3. 2. 1958, sonst 4 bis 6 Wochen nach Lieferung. Anfrage lohnt sich:
Fachversandhaus aller Schreibmaschinen
Günther Schmidt GmbH., Abt. 108
Frankfurt a. M., Postfach 9125
Verkauf: Platz d. Republik 3
Berlin-Lichterf., BaselerStr. 69
Hamburg 24, Birkenau 16
Göttingen, Elbinger Str. 30
Stuttgart, Königstraße 20
München, Bayerstraße 37

4,- DM Anzahlung z. B. für weltbekannte Torpedo. Ähnlich alle anderen.

Versand ab Werk - fabrikneu - Lieferung frei Haus

hat
isse
aus-
ge-
t die
dem
roße
der
. . .

blikums
tzungs-
n einer
ein paar
al — mit
gesehen

Abel mit der Antenne

Yorker
eih ge-
s hinter
ingelas-
riemen.
rechend
kleines
n Schild
„Brust",
". Eine
in paar
m elek-
zen Dose
n roten
ind ohne
bei der
r einen,
den töd-

erst Ru-
diese zur
vielleicht
skammer
bis da-
aht wor-
schlimm-
chthaus-
dete der
n erwie-
desstrafe
eser Be-
achgeht,
n achten
meistens
ionsman-
hantasie,

suchungs-
re einzig
en härte-
onagellut
erg hatte
er dieser
kanischen
senberg,
d Green-
m gigan-
rnehmen,
merikaner
ets über-
ne Atom-

senberg-
nd Green-
e Persön-

Die arabischen Zeichen sagen aus:

Natürlich und rein (naturrein)

10 Pf.

CAIRO-TYP

الطبيعة

In der FINAS *steckt viel Ehrgeiz des Hauses Kyriazi*

Nur

»DIE ROTE DOSE«

das genügt!

Denn egal, ob Hände, Gesicht, Füße; ob rauhe Haut oder gar Hautschäden und Verletzungen. – GLYSOLID können Sie immer und überall verwenden. Es ist schnell und sicher in der Wirkung, angenehm und sparsam im Gebrauch. Es fettet und schmiert nicht und zieht dabei sofort in die Haut ein. GLYSOLID darf in keiner Familie fehlen! Millionen haben die heilsame Wirkung dieses vortrefflichen Hautpflegemittels erfahren. GLYSOLID ist wissenschaftlich erprobt. Tausende Anerkennungsschreiben liegen vor und beweisen: Jeder, der es einmal gebraucht hat, verlangt zukünftig immer wieder »GLYSOLID, die Glyzerincreme in der roten Dose«!

In Dosen zu DM –.75, DM 1.–, DM 1.30, DM 2.40.

Ebenfalls in Original-Qualität erhältlich in Österreich, Schweiz, Italien, Benelux und Schweden.

Abel mit der Antenne

lichkeit: Morton Sobell, der für seine Zuträgerdienste zwischen „Quellen" und Sowjetbotschaft dreißig Jahre Zuchthaus bekommen hatte. Sobells Frau war damals aus Mangel an Beweisen freigekommen. Und jetzt . . .

Jetzt sitzt die etwa vierzigjährige, etwas matronenhafte, mandeläugige, schwarzhaarige Frau auf der Zeugenbank des Distriktsgerichtes New York-Brooklyn. Rudolf Iwanowitsch Abel beachtet sie nicht. Auch das Flüstern zwischen Verteidiger und Angeklagtem unterbleibt, das gewöhnlich mit dem Auftreten eines neuen Zeugen beginnt. Dafür aber kommt Bewegung in die anonyme Masse der Zuschauer. Der Name Sobell in diesem Prozeß elektrisiert. Der Instinkt wird wach. Der Instinkt rückt Abel in eine Reihe mit Rosenberg, Gold, Greenglas, Fuchs, May, Pontecorvo, Weinberg, Hiskey — die großen Verräter des Atomgeheimnisses, deren operativer Führer nie gefaßt werden konnte. Nur der Chef der Atomspionage war bekannt, der sowjetische Vizekonsul Jakowlew. Den Namen des operativen Führers aber hat bis auf den heutigen Tag kein Mensch erfahren.

War vielleicht Abel der große Unbekannte? Der Name Sobell in diesem Prozeß schien darauf hinzudeuten. 1948 hatte Abel bereits seine Tätigkeit in Amerika aufgenommen. Die Atomspionage ist eine Sache seiner Organisation, der GRU. Theoretisch kann Abel also von 1948 an der große Unbekannte sein. Aber selbst wenn er es ist, kann es ihm vom Gericht nicht nachgewiesen werden. Die Beweismittel der Anklage beziehen sich nur auf die letzten Monate seiner Tätigkeit. Staatsanwalt Tompkins kann lediglich die Mikroaufnahmen über die Panzerproduktion vorlegen, Abels Kurzwellengerät, das zweihundertfünfzig Mikroaufnahmen starke Chiffrierbuch, Bleistifte, Schrauben und Taschenlampenbatterien, die zum Transport von Mikroaufnahmen ausgehöhlt sind, die Mikroaufnahme der Moskauer Anweisung, mit dem als Spion angeworbenen US-Sergeanten Rhodés Verbindung aufzunehmen — und sonst noch ein paar Kleinigkeiten. Die Anklage kann nicht einmal genau nachweisen, wo Abel zwischen 1948 — als er die kanadische Grenze überschritt — und 1952 — als er in die schäbige Wohnung in der New Yorker Fultonstraße 252 einzog — überhaupt war. Erst von 1952 an, als Reino Hayhanen als sein Assistent via Finnland in New York eintraf, wird der amerikanischen Abwehr Abels Spur sichtbar. Die Spur bleibt zwar bruchstückhaft, aber sie ist eindeutig. Und diese Spur führt — wenn man dem zu den Amerikanern übergelaufenen Hayhanen trauen kann — auch zu Frau Sobell.

Anklagevertreter Tompkins fordert seinen Kronzeugen Hayhanen wieder in den Zeugenstand. Hayhanen erhebt sich schwerfällig. Das Publikum verfolgt die Bewegung dieses schwammigen Mannes, der seinen Chef verraten hat, nicht mehr mit dem verhaltenen, lippenschürzenden Ekel des ersten Prozeßtages. Das Interesse gilt nicht mehr der Person, sondern der Aussage. Und die Aussage, die jetzt bevorsteht, verspricht eine Sensation.

Tompkins mustert das Publikum. Dann schweift sein Blick zu Abel und zu Verteidiger Donovan hinüber, der wie sprungbereit hinter seinem Tisch hockt.

Staatsanwalt Tompkins wendet sich dem Vorsitzenden, Richter Byers, zu. „Kann ich beginnen, Euer Gnaden?"

Richter Byers nickt.

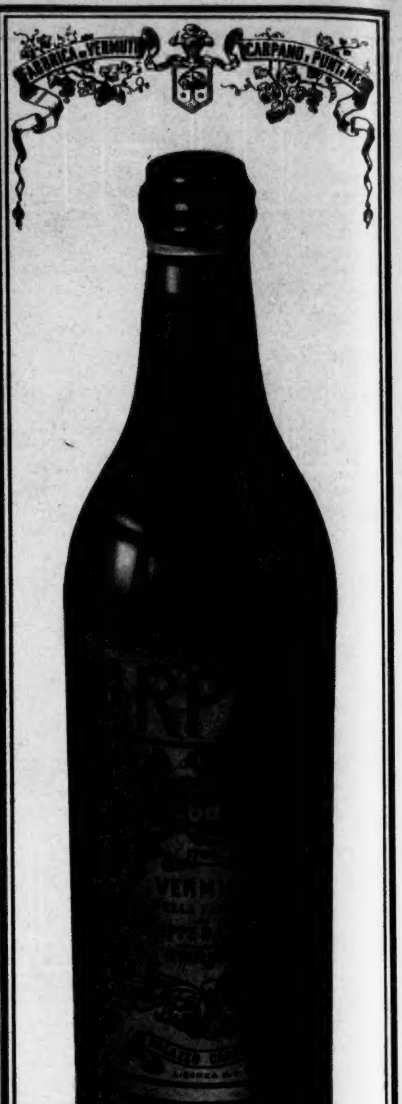
Tompkins dunkle Stimme erhebt sich: „Zeuge Hayhanen — Sie haben in der Voruntersuchung erklärt, im Auftrage des Angeklagten Rudolf Iwanowitsch Abel Verbindung mit Frau Sobell aufgenommen zu haben. Stimmt das?"

Hayhanen räuspert sich kurz. „Ich hatte den Auftrag, mit Frau Sobell Verbindung aufzunehmen. Aber es gelang mir nicht."

„Weshalb gelang es Ihnen nicht?"

„Sooft ich es versucht habe, immer wurde Frau Sobell von Geheimpolizisten beschattet."

„Wann versuchten Sie, mit Frau Sobell Verbindung aufzunehmen?"

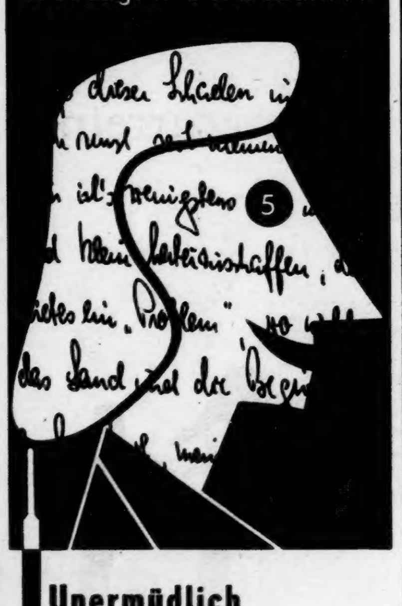


CARPANO

Im Jahre 1786, als Goethe mit der Postkutsche nach Rom fuhr, war auch die Geburtsstunde des edlen Vermuth CARPANO. Seit über 170 Jahren in gleichbleibender Qualität. CARPANO – der Vermuth für Anspruchsvolle.

CARPANO-VERTRIEBS-GMBH
München 2, Maffeistr. 4. Ruf 295782

Was sagt Ihre Handschrift?



Unermüdlich
ist, wer über starke Lebensenergie verfügt. An einer Handschrift, die druckstark und schnell rhythmisch an- und abschwillt, erkennt man den Unermüdlichen unserer Zeit.

Unermüdlich
schreibt die gute Schneider-Mine. Ihr ist keine Schreibarbeit zuviel. So eignet sie sich ausgezeichnet zum Durchschreiben. Selbst der zehnte Durchschlag ist gut leserlich.

Sie machen eine gute Miene beim Schreiben mit der Schneider-Mine

Die richtige für Ihren Kugelschreiber!

PARAT

Auch der Weihnachtsmann weiß:

PARAT-Armbanduhren die gehen genau!

In jedem Uhrenfachgeschäft erhältlich

Sonderangebot

Preis stark herabgesetzt für fabrikneue Halberg-Maschine 225;
Kein Risiko, da Umtauschrecht in alle Fabrikate. Günstig. Teilzahlg.
Fordern Sie unseren Gratis-Katalog Nr. 6 L
NÖTHEL & Co Deutschlands großes Büromaschinenhaus
Göttingen, Weender Straße 11 | Essen, Gemarken Straße 51

Millionen Menschen
haben es erprobt!
Zirkulin Knoblauch-Perlen mit Allicin, Weißdorn u. Mistel
entschlacken die Gefäße und beugen vor gegen hohen Blutdruck, Kreislaufstörungen, Arterienverkalkung
Fordern Sie Proben in Apotheken und Drogerien
oder von ZIRKULIN Herdecke-Ruhr

„Das war im Sommer 1954."

„Und aus welchem Grund?"

„Ich hatte den Auftrag, Frau Sobell fünftausend Dollar zu übergeben, damit sie etwas zu leben hat, während ihr Mann im Zuchthaus sitzt."

„Haben Sie Frau Sobell das Geld übergeben?"

„Nein."

„Wurde noch ein Versuch unternommen, Frau Sobell eine finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen?"

Hayhanen blickt auf Abel. „Ja, 1955, nachdem Abel von der Berichterstattung aus Moskau zurückgekommen war. Er sagte mir, er habe Anweisung erhalten, Geld für Frau Sobell bei einer Bank zu deponieren und sie dann zu benachrichtigen."

Empört springt in diesem Moment die als Zeugin geladene schwarzhaarige Frau auf. „Ich habe niemals Geld von diesen Menschen bekommen. Ich weiß von nichts!" ruft sie in den Saal.

Richter Byers sieht Frau Sobell schweigend an. Unter seinem Blick legt sich die Empörung der Spionensgattin. Sie setzt sich ruhig wieder hin. Aber sie läßt kein Auge mehr von Hayhanen. Sie weiß jetzt, welche Gefahr in diesem Mann steckt. Seit einem Jahr bemüht sie sich um die Wiederaufnahme des Prozesses gegen ihren Ehemann. Hayhanens Aussage aber bedroht nicht nur sie — sie droht auch den erneuten Versuch einer Entlastung ihres Mannes zu ersticken.

Tompkins hat keine Frage mehr an Hayhanen. Dafür aber wendet sich Donovan an diesen Zeugen, aus dessen Mund während des ganzen Prozesses noch kein Wort gekommen ist, das mit seiner äußeren Erscheinung versöhnen könnte.

Donovan ist bissig wie immer, wenn er Hayhanen in die Mangel nimmt. Für ihn, der selbst einmal Geheimdienstchef war, ist es ein Akt der Fairneß, um den Kopf seines Mandanten zu kämpfen — auch wenn dieser Mandant den Vereinigten Staaten unübersehbaren Schaden zugefügt hat. Auch wenn Abel möglicherweise der Mann hinter der Atomspionage war — auch wenn die paar vorgelegten Beweisstücke für den Schuldspruch völlig genügen. Das einzige, was Donovan dabei tun kann, zielt auf die Schöffen ab. Die Schöffen haben zu entscheiden, ob über Abel das „Schuldig" gesprochen wird oder nicht. Richter Byers hat lediglich über das Urteil nachzudenken.

Donovan weiß, wie er vorgehen muß. Die einzige, wenn auch schwache Hoffnung für Abel liegt darin, daß er bei den Schöffen Sympathien für seinen Spion gewinnt. Er hat genau gemerkt, welche Wirkung der Name Sobell auf die Schöffen hervorgerufen hat — eine gefährliche Wirkung. Das Wort Atomspionage läßt die Amerikaner hochgehen wie ein Tritt aufs Hühnerauge. Donovan muß die Schöffen von der Atomspionage-Fährte weglocken. Er tut es mit Meisterschaft. Er beugt sich leicht vor, wie immer bei seiner ersten Frage.

„Zeuge Hayhanen, was haben Sie eigentlich mit dem Geld gemacht, das Sie Frau Sobell nicht übergeben konnten."

Hayhanen zögert keine Sekunde. „Ich habe es im Bear Mountain Park vergraben."

„Und dort liegt es heute noch?" Donovan lauert. Hayhanen blickt unsicher um sich.

„Nein, dort liegt es nicht mehr. Ich habe es später wieder ausgegraben."

„Und dann . . .?"

„Ich habe es für mich verbraucht."

Über dem Gerichtssaal liegt sprachloses Erstaunen. Aber Donovan läßt seinem Publikum keine Zeit, diese Gefühlssensation auszukosten.

„Zeuge Hayhanen, haben Sie dann vielleicht auch Ihren Chef belogen und ihm erklärt, das Geld bei Frau Sobell abgeliefert zu haben?"

„Ja, es ist so. Nach dem dritten Versuch habe ich Abel gesagt, es habe geklappt."

Zum dritten Male während dieses Prozesses stand über Reino Hayhanen, der bis vor sechs Monaten noch Abels Assistent →

Waschen Sie Ihr Haar nachhaltig schuppenfrei mit Sulfrin-Shampoon

Ein Shampoon, das mehr kann, als das Haar reinigen? Ein Shampoon neuer Art, das zugleich die Schuppenbildung unterbindet und Ihrem Haar neue Lebenskraft schenkt? Ja, das ist SULFRIN!

SULFRIN ist sulfurhaltig – es macht Ihr Haar nachhaltig schuppenfrei und wäscht es schimmernd schön – beides auf einmal! In vielen Versuchsreihen wurden die SULFRIN-Grundstoffe wissenschaftlich erprobt; sie regenerieren das Haar und seinen Nährboden, bremsen die übermäßige Talgsekretion und beseitigen so die Ursache der Schuppenbildung. Der Fetthaushalt des Haares kommt ins Gleichgewicht. Die Schuppen schwinden. Das Haar gesundet.

Machen Sie es sich zur Regel: Alle 8 bis 10 Tage eine Haarwäsche mit SULFRIN! Dann spüren Sie, wie eine neue Vitalität Ihr Haar durchflutet. Das Haar bleibt gesund, frei von Schuppen und schön!

Flasche DM 2.95
Kissen DM -.40

Je früher, desto besser! Kindern, die zeitig an die SULFRIN-Wäsche gewöhnt werden, bleibt in späteren Jahren viel Kummer mit ihrem Haar erspart.

Nur in Fachgeschäften und natürlich bei Ihrem Friseur!

SULFRIN – *ein Shampoon neuer Art!* * *Ein neuer Erfolg der Dralle-Haarforschung*

Täglich 80 Eigenheime

finanzieren wir seit längerer Zeit. Mit Hilfe der Bausparprämie (bis 400 DM im Jahr) kommen auch Sie günstig zu einem eigenen Heim. Verlangen Sie unsere kostenlose Druckschrift 9

Größte deutsche Bausparkasse
GdF Wüstenrot
gGmbH., Ludwigsburg/Württ.

Film-Ideen?
können viel Geld bringen, wenn Sie dieselben fachgerecht verwerten lernen. Fernkursprospekt kostenlos:
FILM- UND BÜHNEVERLAG
R. D. Scharre, Konstanz II/55

Überraschend leicht ZEICHNEN durch Spezialunterricht. Sie lernen Akt, Porträt, Landschaft, Karik., Mode, Plakat und Schrift. Sie erhalten uns. viels., umfangr. Großformat-Prosp. mit bereits ersten Anleit. kostl. u. unverbl.
Fernkurslg. M.O. Flaz, Friedrichshafen (Bdс.)

10 Wochenraten!
Herren-, Damen- u. Kinderschuhe

Belieferung von Bestellergruppen
Ohne Aufschlag · Portofrei · Umtauschrecht
Fordern Sie farbigen Gratis-Katalog 69
GEBRÜDER KUNTZ DAHN PFALZ

Kobler **V-MATIC, ein neuer Stern**
unter den Trockenrasierern . . .

Kobler V-MATIC mit Tourenzahlregler bedeutet eine umwälzende Exklusivität. Zum Vor- und Ausrasieren wählt man hohe, für hartnäckige Stellen und feinsten „Finish" niederste Tourenzahl.
Ein unvergleichlicher Rasierkomfort!

Das schönste Geschenk für IHN!

Leisten Sie sich den guten

KOBLER V-MATIC DM 149.- / Ich wünsche weitere Unterlagen:

Weitere Modelle DM 65.- bis 168.-

Kobler
KOBLER-SERVICE, WIESBADEN 5

Die Präzisions-Armbanduhr für Sie:
der Junghans-Chronometer

Der JUNGHANS-Chronometer kann sekundengenau eingestellt werden. Das ist die Uhr für den modernen Menschen, der Pünktlichkeit und genaueste Zeiteinteilung als wichtigste Erfolgsprinzipien erkannt hat. Auch Lufthansa-Piloten tragen JUNGHANS-Chronometer.

Elegante Modelle von 120.- bis 420.- DM zeigt Ihnen der Prospekt C. Verlangen Sie ihn bitte postwendend von den Uhrenfabriken Gebrüder JUNGHANS AG., Schramberg / Württ.

JUNGHANS-Uhren erhält man nur im Uhrenfachgeschäft.

»Chronometer« ist eine Bezeichnung für Uhren, deren besonders hohe Ganggenauigkeit nach internationalen Richtlinien amtlich geprüft und bestätigt wurde.

P 212 D / Gass

JUNGHANS J

Gute Zeit mit Junghans-Uhren!

Abel mit der Antenne

gewesen und dann zu den Amerikanern übergelaufen war, das große Fragezeichen. Erst hatte Hayhanen erklärt, seinen Chef nur beim Tarnnamen „Mark" gekannt zu haben — während er ihn doch im Büro des Abwehrchefs eindeutig beim richtigen Namen genannt hatte. Erst gibt er Details aus seinem Spionenleben zum besten, erklärt, daß er neue Agenten geworben habe — dann erklärt er, niemals dergleichen getan zu haben. Erst spielt er einen Mann, der das Vertrauen des „Direktors" in Moskau hatte — dann präsentiert er sich als mieser Betrüger. Hayhanen erklärt, daß er Abel belogen habe. Hayhanen erklärt, daß er Abels Befehle, wenn überhaupt, dann nur mangelhaft ausgeführt habe. Und diese Aussage macht er mit besonderem Nachdruck. Will Hayhanen damit vielleicht dokumentieren, daß seine Sympathien in Wirklichkeit seit jeher dem Westen — und nur dem Westen galten . . .?

Über die Gründe seines rätselhaften Verhaltens lassen sich viele Spekulationen anstellen. Eines aber ist sicher: Von allen sowjetischen Agenten, die bis heute ihr Heil im Westen gesucht haben — ist Hayhanen der erste, der sich selbst mies machte, und der obendrein die Untersuchungsbeamten seines Asyllandes belog. Alle anderen — vom NKWD-General Alexander Orlow bis zum Chiffrierbeamten der kanadischen Sowjetbotschaft Igor Gusenko — hatten keine falschen Aussagen gemacht, und sie hatten auch offen zugegeben, bis zu ihrem Absprung ihre Arbeit so getan zu haben, wie es loyalen Sowjetmenschen geziemt.

Wer die Rekrutierungs- und Ausbildungsmethoden des sowjetischen Geheimdienstes kennt, wird jetzt nicht mehr in Abel, dessen Fall ziemlich klar ist, sondern in Hayhanen die wirklich interessante Figur des Prozesses sehen. Denn Typen mit Charaktereigenschaften, wie sie Hayhanen präsentiert, haben bestenfalls Aussicht, in die Mörder- und Entführer-AG. der 9. NKWD-Abteilung aufgenommen zu werden.

Die Leute, die in die GRU oder in die INO aufgenommen werden, sind erstklassig. Neben der Technik der Spionage werden ihnen Spezialkenntnisse eingebläut wie: Politische Organisation und Verwaltung kapitalistischer Länder; Zersetzungstaktik der kommunistischen Parteien; Formen der Industrieorganisation; Aufbau der Streitkräfte und der Sicherheitsorgane kapitalistischer Länder; Judenprobleme und Probleme der Kolonialvölker. Mit drastischen Mitteln wird ihr Gedächtnis gedrillt, wird ihnen Wachsamkeit, Diskretion, Vorsicht, Kaltschnäuzigkeit und Selbstbeherrschung beigebracht. Sie erlernen die Grundbegriffe der Psychologie und die besten psychologischen Tricks. Leute von weicherem Charakter und Träumer haben keine Aussicht, in eine der dreißig Geheimdienstschulen aufgenommen zu werden. Um aber ganz sicher zu gehen, wird jeder Agent vor einem Auslandseinsatz noch einmal durch alle Mühlen der Eignungsprüfungen gejagt. Vorher noch erhält er von der entsprechenden Spezialabteilung eine falsche Biographie, die er Wort für Wort auswendig lernen muß. Selbst Fragen nach dem menschlichen Verhältnis zwischen Vater und Mutter, zwischen den Geschwistern und der Verwandtschaft sind genau festgelegt.

Der Hayhanen, der vor Gericht steht, hätte zweifellos keine der Eignungsprüfungen für einen Auslandseinsatz bestanden. Aber ebenso zweifellos war Hayhanen Agent in den Vereinigten Staaten. Der Verdacht, daß Hayhanen — mit Ausnahme der Abel-Enthüllungen — nur falsche, vom Moskauer „Direktor" festgelegte Geschichten heruntergebetet hat — dieser Verdacht verstärkt sich noch, wenn man die Geschichte seines Absprungs hört:

„Abel war unzufrieden mit mir, weil ich einige seiner Instruktionen nicht befolgt hatte. Er schlug mir vor, zu einem kurzen Urlaub nach Moskau zu fahren. Dieser Vorschlag kam einem Befehl gleich. Abel wechselte meinetwegen Funksprüche mit Moskau. Am 24. April fuhr ich mit dem französischen Passagierschiff Liberté von New York ab. Von Paris aus sollte ich nach Westberlin gehen, dann nach Ostberlin, und von dort aus weiter nach Moskau. In Paris rief ich in der sowjetischen Botschaft an. Ich traf noch am gleichen Tag einen Beamten der Botschaft, der mir eine große Summe französischer Franc und amerikanischer Dollar übergab. Aber ich habe meine Reise nicht fortgesetzt. Am 4. Mai meldete ich mich bei der amerikanischen Botschaft in Paris..."

Diese Geschichte erscheint auf den ersten Blick glaubwürdig. Indessen aber widerspricht sie in nahezu jeder Beziehung dem normalen Verhalten der Sowjets. Unsichere Agenten sind verdächtig. Verdächtige Agenten werden nach Moskau zurückberufen. Nach Moskau zurückgerufene verdächtige Agenten aber sind in keiner Minute ihres Rückweges ohne Aufsicht. Spätestens in Paris hätte Hayhanen seinen treuen Begleiter bekommen müssen.

An allem, was Hayhanen aussagte, waren nur die Enthüllungen über Abels Tätigkeit. Abels „Briefkästen", Abels Technik, Abels Treffpunkte hieb- und stichfest. Somit scheint bestätigt, daß Hayhanens Agententätigkeit für den Moskauer „Direktor" jetzt erst, nachdem er sich der amerikanischen Abwehr gestellt hat, beginnen soll. Abel, der schon alt und durch verschiedene Unvorsichtigkeiten bereits gefährdet war, stellte nur — wie schon manch anderer Spion — das Opferlamm dar. Er wurde geopfert, um Hayhanen den Weg zu ebnen.

So phantastisch dieser Schluß anmutet — die Wege, die der „Direktor" einschlägt, um einen Agenten zu lancieren und aufzubauen, sind es nicht weniger. Einer dieser Agenten landete schließlich im amerikanischen Außenministerium, nachdem er 1942 zu den Deutschen übergelaufen und der Wlassow-Armee beigetreten war. Kurz vor Kriegsende hatte er rechtzeitig ein Todesurteil gegen sich provoziert, war ebenso rechtzeitig von Mitwissern im Stabe Wlassows begnadigt worden, hatte als Antibolschewist und erprobter Antifaschist von den Amerikanern die Leitung eines Instituts zur Erforschung der Sowjetunion erhalten, war nur mit „knapper Not" einer eigens inszenierten Entführung entkommen — nach der

Macht rauhe Hände zart und glatt

DM 1.20 UND DM 1.90

ihn die Amerikaner, die diesen „wertvollen Mitarbeiter" nicht weiter gefährden wollten, unter starkem Schutz nach Washington flogen. Erst in Washington hatte der Agent zu arbeiten begonnen. Und nur dem Zufall hat es das Außenministerium zu danken, daß dieser Agent entlarvt wurde.

Rudolf Iwanowitsch Abel, der Mann, der seinen „Direktor" neun Jahre lang mit wichtigem Material der Amerikaner versorgt hat, sitzt schweigend wie immer auf der Anklagebank. Der Prozeß ist in die letzte Runde gegangen.

Donovan unternimmt einen letzten Versuch, die Schöffen von dem „Schuldig" zurückzuhalten. Er schildert Abel als einen Mann, dessen Schuld für ihn nicht als erwiesen gelte und der, wenn er wirklich eine Schuld tragen sollte, als tapferer Mann geachtet werden müsse.

Nach dieser Vorbereitung startet Donovan einen Generalangriff auf das Gemüt der Schöffen. Er zitiert die Briefe, die Abel von seiner Familie aus Moskau erhalten hatte, die bei seiner Verhaftung gefunden worden waren, und die bereits der Anklagevertreter Tompkins während der Verhandlung verlesen hatte.

Im ersten Brief, den Donovan zitiert, schreibt Abels Frau vom kommenden Frühling; von einem jungen Hund, den sie gekauft hat; von den Hyazinthen-Zwiebeln, die Abel aus Amerika geschickt hatte, und von denen ein paar nicht aufgegangen waren . . .

Im zweiten Brief schreibt Abels Tochter, Evelyn, daß sie einen netten Jungen geheiratet habe, aber die Schwiegereltern abscheulich finde — „Ich küsse Dich innig, Deine Tochter Evelyn . . ."

Der dritte Brief ist wieder von Abels Frau: „Mein Liebster, unser Leben ist Warten, ständiges Warten, Liebster . . . Das Fernsehgerät geht jetzt wieder . . . Nichts ist schöner, als den Gatten wieder zu Hause zu haben . . . Evelyn und ich haben alles, ausgenommen Dich . . . Wie geht es Dir? Ist Dein Magen wieder in Ordnung . . . ?"

Donovan hat das Letzte versucht. Er blickt auf Tompkins, auf das Gericht, auf die Zuschauer — die, wie er, den Blick auf Hayhanen gerichtet haben.

Richter Byers durchbricht das Schweigen. Er wendet sich an Abel: „Angeklagter Abel, wollen Sie ein Schlußwort sprechen?"

Abel bleibt stumm. An seiner Stelle antwortet sein Verteidiger. „Mein Mandant hat mich zu der Erklärung ermächtigt, daß er auf ein Schlußwort verzichte . . ."

Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück. Abel wird in einen besonders gesicherten Raum geführt, wo er den in Tüten mitgebrachten Lunch verzehren und sich ausruhen kann. Abel nimmt keinen Bissen zu sich.

Die Journalisten warten vor dem Saal auf die Rückkehr des Gerichts. Zwischen ihnen zirkuliert ein Blatt Papier, das auf einmal, ohne daß man erfuhr woher, da war. Wer wollte, konnte von dem Blatt ablesen, wie einfach es doch die Sowjetspionage in Amerika hat. Das Blatt zeigt die Titel einiger Bücher, die von sowjetischen Beamten völlig legal in Amerika gekauft worden sind und deren Themen beklemmende Aktualitiät haben: „Vergiftung und gesundheitliche Gefahren beim Umgang mit Raketentriebwerken"; „Gaszündung für Raketenmotoren"; „Die Berechnung von Raketenschußbahnen"; „Antrieb und Spezialtreibstoffe für Düsenkonstruktionen"; „Die Rolle der Kunststoffe bei flüssigkeitsgetriebenen Raketen" . . . Herausgeber: Die amerikanische Gesellschaft für Raketenforschung.

Drei Stunden brauchten die Schöffen für ihre Beratung. Dann endlich ertönte das Klingelzeichen. Wer dazugehörte zu diesem Prozeß, nahm wieder seinen Platz ein.

Das Gericht erscheint. Die Anwesenden erheben sich.

Das Gericht verkündet seine Entscheidung: „Schuldig!"

Abel wird blaß. Sein Gesicht verkrampft sich. Dann hat er sich wieder in der Gewalt. Abel weiß, was dieses „Schuldig" bedeutet. Richter Byers wird in vierzehn Tagen das Strafmaß verkünden. Die Strafe kann lauten: „Tod."

Nur zwei Hoffnungen bleiben Abel dann: Daß sein Verteidiger Berufung einlegt und mit dieser Berufung durchkommt — daß nach altbewährter Manier ein paar harmlose Amerikaner im sowjetischen Einflußgebiet verhaftet, zu einer gleichhohen Strafe wie er verurteilt und nur dann begnadigt werden, wenn auch er begnadigt wird.

Die Sitzung ist geschlossen. Ostentativ geht Abel auf seinen Verteidiger zu und schüttelt ihm lange die Hand. Er verläßt mit seinem Bewacher den Saal. Vor dem Ausgang ist eine Filmkamera aufgebaut. Abel läßt sich geduldig aufs Zelluloid bannen. Dann geht er auf den Kameramann zu. Als interessiere ihn überhaupt nichts anderes, fragt er den Mann nach den technischen Einzelheiten seines Apparats aus. Abel darf durch den Sucher blicken. Er dreht schließlich die letzten paar Meter des eingespannten Filmes:

Der Gerichtssaal mit den Augen des verurteilten Meisterspions gesehen . . . eine publizistische Sensation.

Ende

Abel ist schuldig gesprochen worden. *Seine Lunchpakete in der Hand, besteigt der verratene Meisterspion den Wagen zur Rückfahrt ins Gefängnis. In der Pause bis zur Urteilsverkündung hatte Abel andere Sorgen – als seinen Hunger*

Palmolive-Seife bietet Schönheit . . . und mehr

. . . dank milder Oliven- und Palmenöle!

Palmolive verschönt die Haut!

Makellos rein, zart und jugendfrisch wird Ihr Teint durch den reichen, sanften Palmolive-Schaum, der Ihre Haut niemals zu trocken werden läßt. Dafür sorgen die wertvollen Oliven- und Palmenöle! Soll das tägliche Waschen der Schönheit dienen, so gibt es kein wirksameres Rezept als Palmolive-Seife.

Palmolive spart!

Palmolive-Seife verbraucht sich überaus langsam. Selbst das dünne, bereits abgewaschene Plättchen bleibt fest, schaumkräftig, voll duftend bis zum Rest!

Palmolive reinigt mild!

Die zarte Haut des Kindes verlangt eine besonders milde Seife, die dennoch porentief reinigt. Da ist Palmolive-Seife nicht zu übertreffen!

50 Pf

großes Stück **75 Pf**

229

Morgens strahlt er vor Sauberkeit!

„Aber nach einer Stunde Spiel sollten Sie ihn sehen. Dann gleicht er einem Mohr. Seit ich mit Wipp-perfekt wasche, kann ich schon mal leichter sagen: ‚Na, wenn schon!' — und ihm frische Sachen anziehen. Mit Wipp-perfekt wasche ich ja so leicht und mit so wenig Mühe. Selbst seine Hemden werden durch Wipp-perfekt im Handumdrehen wieder wunderbar sauber. Ja, seit ich mit Wipp-perfekt wasche, haben wir mehr von unserer Wäsche."

Wipp-perfekt wäscht perfekt

W 19/57

GOLD - KEIN LUXUS

KLINGEL liefert Ringe aus echt Gold 333 schon ab DM 19.-. Viele andere Schöpfungen der Goldstadt Pforzheim finden Sie im kostenlosen KLINGEL-Farbkatalog.

Für echten Schmuck diskrete Teilzahlung ohne Aufschlag. Schreiben Sie direkt an

KLINGEL Abt. 22 R PFORZHEIM

Das grosse Geschenk

ist dieses Weihnachten eine Markenschreibmaschine z. B. eine Olympia o. ä.

Verlangen Sie kostenlos zur Auswahl den Ringkatalog A 97

Bei geringer Anzahlung bis zu 30 Monatsraten à 10,– DM

SCHREIBMASCHINEN-SCHMITT Wiesbaden

Magendruck Aufstoßen Sodbrennen Völlegefühl

Wer ernsthaft magenkrank ist, der sollte seinen Arzt aufsuchen. Bei einfachen Magenverstimmungen aber, bei Magendrücken, Sodbrennen, saurem Aufstoßen oder Völlegefühl nach dem Essen wird Ihnen »Biserirte Magnesia« helfen.

Meistens lassen sich nämlich Magendruck, Sodbrennen, Aufstoßen und Völlegefühl darauf zurückführen, daß der Magen übersäuert ist, oder daß Speisen zu lange im Magen liegen und gären. »Biserirte Magnesia« hilft rasch. Schon 2 bis 3 Tabletten beseitigen überflüssige Magensäure, verhindern schädliche Gärung und dämpfen Entzündungen der Magenschleimhaut. Die Verdauung wird angeregt, und der Magen arbeitet wieder normal und störungsfrei. Die Beschwerden schwinden meistens sofort nach dem Einnehmen. Jede Apotheke hat »Biserirte Magnesia« zu 1,85 DM vorrätig.

Peter Brandes schrieb für den Stern den atemberaubenden Bericht:

Vierundzwanzig Stunden, nachdem der Hellseher Hanussen von dem brennenden Haus mit der großen Kuppel gesprochen hat, brennt der Reichstag. Weithin lodern die Flammen. Blutrot färben sie den nächtlichen Himmel.

Aus unzähligen Schläuchen wird Wasser in die Flammen gespritzt. Ein Heer von Feuerwehrleuten versucht zu retten, was zu retten ist. In der wabernden Hitze zerbrechen die dicken Glasscheiben der Kuppel und fallen in die Tiefe.

Zwei Stunden später hat Goebbels sein sehr gemäßigtes Kommuniqué verfaßt, das am nächsten Morgen als „Amtliche Verlautbarung" publiziert werden soll. Göring aber hat allzu voreilig die Liste der zu Verhaftenden publik gemacht. Jetzt liest er das Kommuniqué, das Goebbels ihm ins Preußische Innenministerium sandte und ist empört. Goebbels ist ihm viel zu vorsichtig, zu „schlapp"! Nein, ein Kommuniqué in dieser „historischen" Stunde muß viel erregender sein! Da erscheint sein Pressechef Martin H. Sommerfeldt aus dem Nebenzimmer. Auch er hat einen Bericht entworfen, den er Göring vorlegt.

Göring liest und schreit: „Das ist Mist! Das ist ein Polizeibericht, aber kein politisches Kommuniqué!"

Und nun diktiert Göring selbst einen ellenlangen Bericht über den Reichstagsbrand, der mit den tatsächlichen Geschehnissen nur recht entfernte Ähnlichkeit hat. Trotzdem wird er schon eine Stunde später durch den Preußischen Pressedienst amtlich bekanntgegeben.

Es heißt in diesem Bericht unter anderem, der Reichstagsbrand habe für die Kommunisten das „Fanal" zum Umsturz sein sollen. Nur das entschiedene Eingreifen des „Reichskommissars für das Preußische Ministerium des Inneren" — das war natürlich Göring selbst — habe den Aufruhr im Keime erstickt. Jedenfalls seien umfangreiche Vorkehrungen zu einem Umsturz jetzt aufgedeckt worden.

Keiner der in- und ausländischen Pressevertreter, die nach diesen Umsturzvorbereitungen suchen, kann auch nur das Geringste entdecken. Görings Behauptung ist also von vornherein widerlegt.

Im „Alex" geht's hoch her

Im Polizeipräsidium am Alexanderplatz, von den Berlinern kurz „Alex" genannt, geht es hoch her. Die alarmierten Einsatzbereitschaften der Schutzpolizei stehen im

Feuer über Deutschland

Schwarze Rauchwolken steigen noch am Morgen des 28. Februar 1933 aus dem Reichstag auf. Zur gleichen Stunde schließen sich hinter 4000 Verhafteten der Opposition die Gefängnistore

Vo 7109

24 x 36 mm

VITESSA T

mit *Color-Skopar* 1:2,8/50 mm . . . . . DM 398,–
Weitwinkel: *Skoparet* 1:3,4/35 mm . . DM 188,–
Tele-Objektive: *Dynaret* 1:4,8/100 mm DM 188,–
Super-Dynaret 1:4/135 mm in Kürze lieferbar.

Ganz einfach und sicher – mit der schnellen VITESSA T

Nur ein paar kleine Fingerbewegungen sind nötig, um mit der *Vitessa T* wunderbare Bilder zu bekommen – schwarzweiß *und* farbig:

- Ein Druck rechts . . . Aufnahme, ein Druck links . . . wieder aufnahmebereit – im weltberühmten *Vitessa*-Rhythmus. Das Tempo bestimmen Sie!

Und für völlige Sicherheit beim Fotografieren sorgt die Kamera selbst:

- Belichtungs- und Entfernungsmesser geben haargenau an, was Sie sonst schätzen müßten. Wie weit die Schärfe reicht, lesen Sie bei jeder Einstellung so einfach ab wie die Zeit auf der Armbanduhr.

So einfach, so sicher und so schnell fotografieren Sie mit der *Vitessa T* — praktisch „im Vorbeigehen"! Außerdem aber bietet sie Ihnen alle Vorteile einer überragenden und zugleich vielseitigen optischen Ausstattung:

- Das lichtstarke Standard-Objektiv *Color-Skopar* 1:2,8 und die Spezial-Objektive *Skoparet* 1:3,4 (Weitwinkel) und *Dynaret* 1:4,8 (Tele) – alles neu errechnete Voigtländer Hochleistungs-Objektive, unübertroffen in Schärfe und Farbwiedergabe bei Color-Aufnahmen!

Einen ausführlichen Prospekt erhalten Sie beim Fotohändler oder durch die Voigtländer AG., Abt. 17e, Braunschweig.

Voigtländer **weil das Objektiv so gut ist**

«... aber ein SCHLICHTE muß es sein!»

— diesen Zusatz hört man immer häufiger, wenn ein Steinhäger bestellt wird. Ein Beweis dafür, daß man heutzutage bewußt genießt, anstatt gedankenlos zu trinken. SCHLICHTE, die älteste Steinhäger-Marke, gewinnt immer mehr Freunde, die seine milde, belebende und bekömmliche Art zu schätzen wissen. Wer SCHLICHTE verlangt, beweist sein sicheres Gefühl für Spitzenqualität — für das Reine und Feine.

Schlichte

Trinke ihn mäßig - aber regelmäßig

Das müssen Sie lesen!

Liebelei · Flirt · Bekanntschaft
Freundschaft · Liebe · Ehe

DAS LIEBES-LEHR- u. LESE-BUCH im besten Sinne! DM 6,80

»Lieben - aber wie?«

mit 58 reizvollen Fotos u. Z. Bestellen Sie sofort (neutraler Versand + Vers.-Spes. nur Nachn.) beim Buchversand O. Schmitz, München 1, Postf. 101

Postlagd. nur gegen Voreinsendung von 7,40 DM

Weihnachts-Sonderangebot

Neue Preise z. B. „Hermes-Baby" statt 298,- jetzt 265,-
EUROPAS GRÖSSTES SCHREIBMASCHINENHAUS
bietet kleinste Raten z. B. „Juwel" Anzahlung nur 4,-
Alle Fabrikate ab Werk frei Haus mit Umtauschrecht!
Großer Bildkatalog gratis, er informiert Sie kostenlos!
Ein Postkärtchen lohnt sich — Sie werden staunen!

Schulz & Co. Abt. W 189
in Düsseldorf, Schadowstr. 57 (Fach 3003)

Die schönsten Spielsachen

und viele praktische Geschenke für jung und alt finden Sie im neuen

Einzinger Geschenkebuch

Über 2000 günstige Angebote bringt Ihnen der vielseitige und interessante Katalog kostenlos ins Haus, wenn Sie mögl. sofort eine Karte schreiben an:

Spielwaren-Großversand Einzinger · München 8/Abt. 20

Guten Appetit

aber mit

CUS Bestecken: Dann schmeckt's
100 g Reinsilber-Auflage, Roneusil, Rostfrei

An Private. Katalog 200 kostenl. *Teilzahl.*

CUS BESTECKFABRIK
CARL MERTENS SOLINGEN

interessant durch IA-33

EAU DE COLOGNE u. PARFUM
F. SCHWARZLOSE SÖHNE

STURMANN-KAFFEE
aus Bremen
Tasse für Tasse ein erquickender Genuß!

1 Pfd. im Taschentuchbeutel, portofrei per Nachnahme DM 8,90

A. STURMANN BREMEN · AM WALL 146

Feuer über Deutschland

Stahlhelm mit umgehängten Karabinern Wache an den großen Durchfahrten. Ständig rücken neue Einsatzwagen an. Alle abkömmlichen Kriminalbeamten sind alarmiert worden. Die höchste Alarmstufe der gesamten Politischen Polizei ist gegeben.

Und wie sieht es nun mit Ernst Torgler aus, der sich doch so verdächtig gemacht hat, weil er Hut und Mantel in der Garderobe des Reichstags über Gebühr lange hat hängen lassen? Hat er sich in Sicherheit gebracht? Ist er spurlos verschwunden?

Stellen wir fest — es wird später durch zahlreiche Zeugen belegt werden —, wie er diesen verhängnisvollen 27. Februar verbracht hat.

Er ist um zehn Uhr vormittags in den Reichstag gekommen. Er hat dort viel zu tun. Eine Besprechung jagt die andere. Er ist schließlich einer der wichtigsten Männer der KPD, er muß dafür sorgen, daß die Agitation für die Reichstagswahl einigermaßen weiterläuft, obwohl ja die Versammlungen der Kommunisten fast alle auffliegen. Die Partei kann jeden Augenblick verboten werden, und für diesen Fall müssen ebenfalls Vorkehrungen getroffen werden.

Die KPD-Abgeordneten *Koenen und Torgler (rechts) haben gemeinsam den Reichstag längst verlassen, als die Brandstiftung begangen wird. Doch trotz seines Alibis wird Torgler verhaftet*

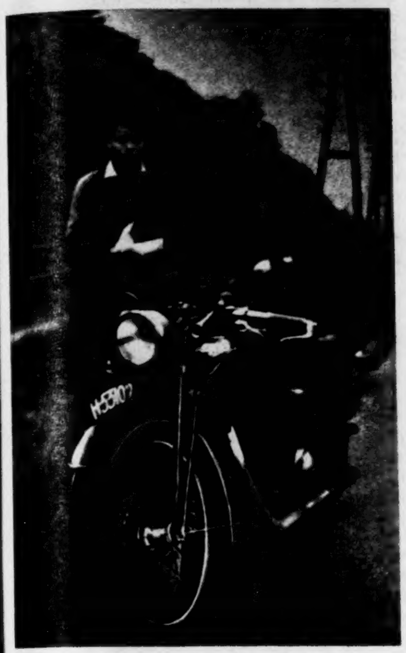
Zahllose Zeugen sehen Torgler an diesem Tage mit seinen Besuchern. Denn die empfängt er nicht in seinem Arbeitszimmer im zweiten Obergeschoß, dicht neben dem Sitzungssaal des Haushaltsausschusses, dessen Vorsitzender er ist, sondern in einer Art Durchgangsraum davor, in dem Tische und Ledersessel stehen. Hier wird Torgler am Nachmittag des 27. Februar von Redakteuren und Abgeordneten gesehen, von Hausangestellten und Touristen, die den Reichstag besuchen, ja sogar von den nationalsozialistischen Abgeordneten Karwahne und Frey. Karwahne kennt Torgler besonders gut, denn bevor er Nazi wurde,

Zum offenen Bürgerkrieg *war die SA Anfang des Jahres 1933 bereit, als sie mit den Kommunisten den entscheidenden Kampf um die Macht auf der Straße austrug. Fast täglich fanden Mas-*

war er Kommunist. Er wird später aussagen, Torgler habe anders ausgesehen als sonst, er sei „bleicher" und „nervöser" gewesen.

Später am Abend, als Karwahne und Frey die erste Nachricht vom Brand des Reichstags in den Frühausgaben der Morgenblätter lesen, weiß Karwahne es sogar ganz bestimmt: „Torgler ist es gewesen!" Und er eilt, um diese Tatsache zu melden — in seinen Augen handelt es sich schon um eine Tatsache — ins Innenministerium und nachher zum Polizeipräsidium.

Dort wird gerade ein Schornsteinfegergeselle vorgeführt. Er war angetrunken und hat sich in der Nähe des Reichstags



Durch die weite Welt *zog es den Wirrkopf van der Lubbe, der anarchistischen Phantastereien nachhing. In Polen wurde er verhaftet, als er illegal in die Sowjetunion einreisen wollte*

‚verdächtig' gemacht. Jetzt kommen die nationalsozialistischen Abgeordneten Karwahne und Frey an die Reihe. Karwahne, der ehemalige Kommunist, erkennt einen Besucher Torglers nicht wieder, mit dem er Torgler nachweislich zusammen gesehen hat. Jetzt bringt man ihn in den Raum, in dem ein junger Mann mit zerzausten Locken sitzt, halb nackt, nur mit einer Hose bekleidet, den Oberkörper in eine Wolldecke gehüllt. Er wird gerade vernommen. Er hat kaum gesagt, daß sein Name Marinus van der Lubbe ist, als Karwahne triumphierend aufspringt. Der Ehrenmann ist sicher, daß er diesen van der Lubbe heute in Begleitung von Torgler gesehen hat. Der Ehrenmann unterschreibt auch ein entsprechendes Protokoll, das allerdings erst Stunden später verfaßt wird.

Viel hat van der Lubbe übrigens um diese Zeit noch gar nicht zugegeben. Nach seinem Komplicen gefragt, versichert er immer wieder, er allein habe den Reichstag angesteckt. „Es war meine Tat, und ich will meine Strafe haben!" wiederholt er stereotyp. Er scheint offenbar nicht mit einer Strafe zu rechnen — eher mit einer Befreiung durch die „Revolution".

Rudolf Diels wird inzwischen in seinem Zimmer von einem Adjutanten von Goebbels aufgesucht, einem Grafen Schimmelpfennig, der ihn bittet, ihn sofort zu seinem Chef zu begleiten. Goebbels möchte gerne Genaueres erfahren, vor allen Dingen über diesen van der Lubbe.

Diels, der eine Zeitlang der Vernehmung van der Lubbes beigewohnt hat, sagt zu Goebbels: „Ich bin nicht überzeugt davon, daß die Kommunistische Partei hinter dieser Brandstiftung steht."

„Also kein Fanal zum Aufstand?" fragt Goebbels mit einem verhaltenen Lächeln.

Diels schweigt. Er will seinen Chef Hermann Göring nicht Lügen strafen.

Während Goebbels noch mit Diels spricht, erfährt er von dem Kommuniqué, das Göring herausgegeben hat. Wütend ruft er Göring an, und es gibt zwischen den beiden einen großen Krach — es ist wohl der erste, aber es wird durchaus nicht der letzte bleiben. Goebbels will Göring sagen, daß er sein Kommuniqué für glatten Unsinn hält, daß die Vernehmungen auf der Polizeidirektion noch gar nicht so weit sind, daß man dergleichen behaupten könnte.

Aber Göring läßt Goebbels gar nicht ausreden. Er erklärt ihm, die Schuld der Kommunisten am Reichstagsbrand sei bereits ‚erwiesen', erzählt ihm davon, daß der Garderobier Robert Kohle bereit sei zu beeiden, daß Torgler ohne Zweifel ‚irgendwie' in die Sache verwickelt sei, daß es auch bereits einen Zeugen gebe, der beeiden wolle, van der Lubbe in Begleitung Torglers gesehen zu haben.

Nach Zeugen dieser Unterhaltung fällt tatsächlich das Wort ‚irgendwie'. Göring sagt Goebbels wohlweislich nicht, daß der Zeuge Robert Kohls nichts anderes sagen kann, als daß er Hut und Mantel Torglers „verdächtig lange" in der Garderobe hat hängen sehen. Und Goebbels sagt Göring wohlweislich nicht, daß Torgler ja gar nichts mit der Sache zu tun haben kann...

Aber wenn Karwahne, immerhin ein Parteigenosse, bereit ist, das zu beeiden, dann soll er es in Gottes Namen tun.

Und gegen sein besseres Wissen läßt Goebbels denn schließlich die ersten Nachrichten über die „erwiesene" Schuld von Ernst Torgler durchgehen.

Wo befindet sich dieser Torgler denn nun? Er ist keineswegs spurlos verschwunden, nachdem gegen halb fünf Uhr nachmittags Karwahne und Frey das Reichstagsgebäude verließen. Er hat zusammen mit dem Fraktionskollegen Wilhelm Koenen und Frau Rehme, der Sekretärin der Reichstagsfraktion, das Gebäude ver- →

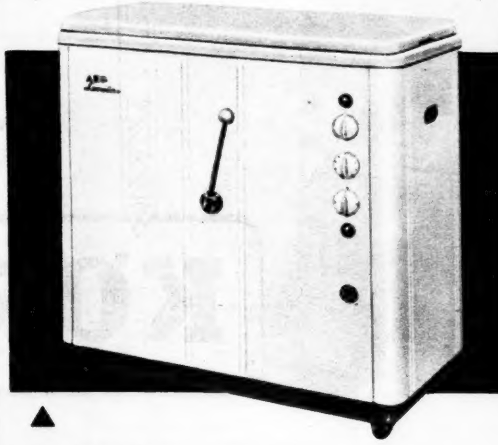
sendemonstrationen statt. Berlin glich in den Wochen vor dem 30. Januar einer Stadt im Belagerungszustand. Die bürgerliche Regierung sah diesem Treiben ohnmächtig zu, bis man auf den Gedanken verfiel, Hitler an der Macht zu beteiligen und ihn dadurch „kalt zu stellen". Wie diese Rechnung aufging, wissen wir heute. Unser Bild: SA-Aufmarsch vor dem Karl-Liebknecht-Haus, dem KPD-Zentrum in Berlin

So schön können auch Sie es haben...

Wer ausgeruht ist, kann leicht fröhlich sein. Ihr Leben ist viel zu kostbar, um sich heute noch mit Arbeiten zu belasten, die moderne AEG-Elektrogeräte schnell und spielend für Sie bewältigen. Je fortschrittlicher Ihr Haushalt, desto harmonischer auch Ihr Familienleben! Mehr Zeit zum Leben haben, nicht mehr vom Waschtag bedrückt sein. Dazu verhelfen Ihnen **AEG-Waschgeräte.** Bequeme Teilzahlung macht es Ihnen leicht, sofort in den Genuß dieser Annehmlichkeit zu kommen.

AEG-Standard-Waschmaschine (DBP 915 205) mit Beheizung **Preis 520,— DM;** mit Wringer 70,— DM mehr. Auch mit Laugenpumpe lieferbar.

Besondere Kennzeichen dieses hunderttausendfachbewährten Modells: Waschbehälter aus NIROSTA-Edelstahl und weltbekanntes wäscheschonendes Wellenrad-System.



Waschkombination „AEG Lavalux"
Eine Kombination aus AEG-Standard-Waschmaschine (DBP 915 205) mit Beheizung, Laugenpumpe und AEG-Wäscheschleuder. **Preis ab 940,— DM**

Ein besonderer Vorteil der „AEG Lavalux": Sie besitzt drei getrennt arbeitende Motoren. Dadurch können Sie, was eine bedeutende Zeitersparnis und Arbeitserleichterung darstellt, gleichzeitig waschen oder spülen und schleudern.

AEG-Wäscheschleudern
sparen Ihnen Zeit und Kraft und schonen Ihre Wäsche. Besondere Vorzüge der AEG-Wäscheschleudern: vollautomatische Bremse, eingebauter Schalter und glattwandige Kupfertrommel. AEG-Wäscheschleudern verbürgen schnelles, schonendes, gründliches Vortrocknen. Rundes Modell **326,- DM;** viereckiges Modell **398,- DM.**

Lassen Sie sich vom Fachmann AEG-Waschgeräte vorführen. AEG-Fabrikate sind immer ein guter, ein sicherer Kauf.

Die AEG macht alles für Sie

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT

Ebhz W 157

DYNAMIC-Expander STEREODYN-Schaltung das Tagesgespräch der Funkausstellung!

DYNAMIC-Expander

mit **Dynamic-Register**
Dynamic-Anzeige

gewinnt aus der verbliebenen Restdynamik der Sendung die **Originalqualität** der Aufnahme zurück.

STEREODYN-SCHALTUNG

bewirkt eine **spezielle Raumakustik** durch allseitige Ausdehnung der Schallquelle.

Beide absolut neuartige Schaltungen vereint im Empfänger

DYNAMIC 830 W	DM 478,-

Unser weiteres Fertigungsprogramm:

EXCELLO 820 W mit Stereodyn-Schaltung	DM 378,-
NOVUM 810 W	DM 278,-
PICCOLINO 805 W	DM 218,-

KÖRTING

RADIO-WERKE G·M·B·H GRASSAU – CHIEMGAU

Feuer über Deutschland

lassen und ist zum Bahnhof Friedrichstraße gegangen; sehr langsam gegangen, denn Frau Rehme leidet an Venenentzündung.

Sie fährt dann mit der Untergrundbahn nach Hause. Torgler und Koenen gehen ins Restaurant Aschinger. Der Koch Krauß wird es später bezeugen, daß sie um 20.30 Uhr das Lokal betreten haben, genauso wie der Kellner Stübling, der die beiden Abgeordneten gut kennt, und der Geschäftsführer Hoeft. Sie verständigen die beiden: „Der Reichstag brennt! Alle Leute rennen nach dem Tiergarten!"

Torgler hört das, steht auf, zahlt seine Zeche und geht, begleitet von Koenen. Er will sofort zum Reichstag. Koenen meint, das sei vielleicht keine so gute Idee, denn man kann nie wissen ... Man verabredet sich für nachher in das kleine Restaurant Stawicki, nahe dem Alexanderplatz, wo die Funktionäre der kommunistischen Partei sich oft treffen.

Torgler nimmt eine Straßenbahn. Aber sie hält nicht am Reichstag, sie fährt bis zur Siegesallee durch. Torgler hat also zehn Minuten Rückmarsch. Trotz seines Ausweises als Abgeordneter läßt man ihn nicht passieren. Eine Weile steht er mit den anderen vor dem Reichstag. Er erfährt nichts. Die Menge schweigt. Niemand äußert etwas von einem „kommunistischen Attentat".

Torgler begibt sich anschließend mit der Stadtbahn zum Alexanderplatz. Im Restaurant Stawicki trifft er nicht nur Koenen, sondern auch den Sekretär Otto Kühne der kommunistischen Reichstagsfraktion. Kraftfahrer und Motorradfahrer der Partei kommen und gehen.

Am Telefon erfährt Torgler Erstaunliches. Zum Beispiel, daß er erst gegen zehn Uhr abends das brennende Reichstagsgebäude fluchtartig verlassen habe. Erfindung? Nein, eine Verwechslung. Eine Verwechslung mit dem nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Albrecht, der, als er von dem Brand erfuhr, noch einmal in den Reichstag eilte, da er wichtige Papiere dort zurückgelassen hatte, die er retten wollte.

Noch ahnte Torgler nichts Schlimmes. Das Schlimmste für ihn ist, daß er heute abend nicht mehr nach Hause kommen wird. Er wohnt nämlich in Karlshorst, und der letzte Stadtbahnzug ist schon längst abgegangen. Aber er kann ja bei dem Sekretär Otto Kühne übernachten, der in der Rosenmarktstraße in Pankow lebt. Erst auf dem Wege nach Pankow entnimmt er den letzten Ausgaben der Morgenblätter, daß es sich beim Reichstagsbrand um ein ‚kommunistisches Attentat' handelt, daß er selbst sich verdächtig gemacht hat, daß er verhaftet werden soll.

Die illegalen Verhaftungen

Gegen zwei Uhr morgens verlassen unzählige Polizisten, verstärkt durch SA-Hilfspolizei, ihre Reviere, um die Haftbefehle auszuführen. Es sind rund viertausend. Kann man eigentlich so ohne weiteres viertausend Menschen verhaften — die doch sicher nicht alle mitgeholfen haben, den Reichstag anzuzünden? Welche gesetzlichen Grundlagen bestehen denn für solche Massenverhaftungen?

Ein Rezept für Lebensfreude: Sonnenschein!

Kinder beim Spielen – wieviel reine Lebensfreude strahlen sie aus!
Wünschen wir nicht auch für unseren Alltag diese Lebensfreude?
Ein unfehlbares Mittel dafür ist Sonnenschein –
Sonnenschein wie ihn auch die Philips Ultraphil schenkt.
Lassen Sie es ruhig regnen oder wolkenverhangen sein, Ihre Stimmung
leidet nicht darunter, Sie fühlen sich beschwingt und pudelwohl,
denn zu Hause scheint die Sonne: Philips Ultraphil.
Ultraphil-Strahlen haben die gleiche Wirkung wie die Sonne an der See
oder im Gebirge. Sie geben Ihnen ein frisches, sommerliches Aussehen
und erhöhen das allgemeine Wohlbefinden.
Es ist schon wundervoll, in der Winterzeit eine Ultraphil
im Hause zu haben. Denn Philips Ultraphil tut gut, wie die Sonne auch.

PHILIPS „ULTRAPHIL"

300 Watt, 220 Volt Wechselstrom. Ein stabiles, praktisches Haltegerät. Die Lampe ist nach oben und unten schwenkbar.
DM 55,— und DM 69,50

PHILIPS

Nun, Hit arbeiten l haftungen hafteten ü von vieru zuhalten, richter vo Nacht hat sammentr gebilligt u Unterschrif

Diese N mit einem delt, in de besitzt, la

„§ 1. Di 124 und 1 Reiches v Kraft ges gen der p der freien lich der Versamm Post-, T geheimnis suchunge Beschränk

Die Ex-
und heimli Festefeiern Einfachheit

halb der lichen Gr

Weiterh verordnu

„§ 5. M zu bestr den Par (Giftbeib (Explosio Absatz 2 324 (Ge lebensla

Diese Publikati tum des ersten Bl gen, die bruar vo Sie sind fehlt der schrift de Die wird Februar Mann in auseinan das Reic und daß gegenwa noch in

Kurz, Nacht vo punkt ihr

Torgle Gerechte zimmer Versuch daß sich

Gegen Grenzen polizister Kommun Auch di wacht. B razzia ginnt. U sich Bea Wohnun Das heiß glauben schönha nachdem weckt h Jahr in ist. Info morgens

Nun, Hitler hat eine Notverordnung ausarbeiten lassen, die ihm das Recht zu Verhaftungen gibt und auch dazu, die Verhafteten über die gesetzliche Zeitspanne von vierundzwanzig Stunden hinaus festzuhalten, ohne sie einem Untersuchungsrichter vorzuführen. Noch in der gleichen Nacht hat das verstörte Kabinett, das er zusammentrommeln ließ, diese Verordnung gebilligt und sie dem Reichspräsidenten zur Unterschrift zugeleitet.

Diese Notverordnung, die Deutschland mit einem Schlag in eine Diktatur verwandelt, in der der einzelne keine Rechte mehr besitzt, lautet:

„§ 1. Die Artikel 114, 115, 117, 118, 123, 124 und 153 der Verfassung des Deutschen Reiches werden bis auf weiteres außer Kraft gesetzt. Es sind daher Beschränkungen der persönlichen Freiheit, des Rechtes der freien Meinungsäußerung einschließlich der Pressefreiheit, des Vereins- und Versammlungsrecht, Eingriffe in das Brief-, Post-, Telegraphen- und Fernsprechgeheimnis, Anordnungen von Haussuchungen und von Beschlagnahme sowie Beschränkungen des Eigentums auch außerhalb der sonst hierfür bestimmten gesetzlichen Grenzen zulässig."

Weiterhin heißt es in der Notverordnung:

„§ 5. Mit dem Tode sind die Verbrechen zu bestrafen, die das Strafgesetzbuch in den Paragraphen 181 (Hochverrat), 229 (Giftbeibringung), 307 (Brandstiftung), 311 (Explosion), 312 (Überschwemmung), 315 Absatz 2 (Beschädigung von Eisenbahnen), 324 (Gemeingefährliche Vergiftung) mit lebenslangem Zuchthaus bedroht."

Diese Notverordnung wird in späteren Publikationen immer mit dem Geburtsdatum des 28. Februar erscheinen. Auf den ersten Blick scheinen also die Verhaftungen, die am frühen Morgen des 28. Februar vorgenommen worden sind, legal. Sie sind es aber nicht. Denn um diese Zeit fehlt der Notverordnung noch die Unterschrift des Reichspräsidenten Hindenburg. Die wird Hitler erst am Morgen des 28. Februar bekommen, als er dem alten Mann in Gegenwart Herrn von Papens auseinandergesetzt hat, in welcher Gefahr das Reich schwebt oder besser schwebte, und daß nur durch seine, Hitlers, Geistesgegenwart ein kommunistischer Aufstand noch in letzter Minute gescheitert sei.

Kurz, die Verhaftungen, die in dieser Nacht vorgenommen werden, sind zum Zeitpunkt ihrer Ausführung illegal.

Torgler schläft inzwischen den Schlaf der Gerechten — auf dem Sofa im Wohnzimmer der Familie Kühne. Er hat keinen Versuch gemacht zu fliehen, denn er weiß, daß sich ja alles aufklären muß.

Gegen drei Uhr nachts werden die Grenzen polizeilich gesperrt. Die Grenzpolizisten werden angewiesen, keinen Kommunisten mehr passieren zu lassen. Auch die Flughäfen sind polizeilich überwacht. Berlin wird abgeriegelt. Eine Großrazzia auf die Kommunistenführer beginnt. Um drei Uhr morgens begeben sich Beamte der Politischen Polizei in die Wohnung des Parteisekretärs Otto Kühne. Das heißt, sie begeben sich dorthin, wo sie glauben, daß er wohnt, und das ist Hohenschönhausen. Dort müssen sie feststellen, nachdem sie viele völlig Unbeteiligte geweckt haben, daß Kühne bereits vor einem Jahr in die Rosenmarktstraße umgezogen ist. Infolgedessen ist es schon sieben Uhr morgens, als die Polizisten in Pankow eintreffen. Frau Kühne öffnet die Tür. In der nächsten Minute ist ihr Mann verhaftet.

Vorsorglich durchsucht die Polizei die Wohnung. Da ist noch ein Mann in Hemdsärmeln, der soeben erst vom Sofa aufgestanden ist. Bevor er etwas sagen kann, meint Frau Kühne: „Das ist ein Bekannter, der heute nacht bei uns übernachtet hat. Er hat die letzte Straßenbahn verpaßt!"

Die Polizisten, die Torgler nicht kennen, geben sich damit zufrieden. Sie verlassen die Wohnung, sie lassen den Mann unbehelligt zurück, der in diesem Augenblick bereits in ganz Deutschland gesucht wird.

Noch könnte Torgler fliehen. Noch stehen ihm zahllose Wege offen. Was wird er tun? Wo sich verbergen? Wie mit den Genossen in Verbindung treten, die noch nicht verhaftet sind?

Er erklärt der fassungslosen Frau Kühne: „Ich werde mich natürlich stellen!" Dann öffnet er seine Aktentasche und zieht ein Pfund Kaffee hervor. „Bitte, übergeben Sie das meiner Frau." Außerdem händigt er ihr noch einen Hundertmarkschein aus. „Für alle Fälle!"

Ein Revolutionär? Ein Brandstifter? Nein, ein korrekter Bürger, der sich stellt, weil er ein reines Gewissen hat und weil ja, wie er als Politiker wissen muß, es nur darauf ankommt, ob man schuldig oder nicht schuldig ist, nicht darauf, was die andere Seite glaubt oder zu glauben vorgibt.

Die Ex-Gattin eines Millionärs, *Magda Quandt, geborene Ritschel, heiratete Goebbels still und heimlich im Dezember 1931 auf dem Gutshof Pritzwalk in Mecklenburg. Die Zeit des großen Festefeierns war noch nicht gekommen. Daher war auch die Trauungszeremonie von spartanischer Einfachheit. Hitler war Goebbels' Trauzeuge. Goebbels war damals 34, seine Frau 30 Jahre alt*

Und in genau dieser Stunde klingelt es an Torglers Wohnung. Es ist, natürlich, die Polizei. Man will Torgler verhaften. Frau Torgler, höchst geistesgegenwärtig, erklärt: „Mein Mann ist aber nicht hier, er befindet sich auf Reisen!" Die Wohnung wird durchsucht, auch der Keller. Die Polizei findet einige illegale Druckschriften und beschlagnahmt sie.

Da läutet das Telefon. Eine Frau Kasper ist am Apparat, die Gattin eines bekannten Kommunisten. „Bei mir war heute in aller Frühe die Polizei!" meldet sie. Frau Torgler, die in keinem Augenblick die Fassung verliert, antwortet lakonisch: „Ich habe den gleichen Besuch!"

Zwei oder drei Minuten später ein neuer Anruf. Diesmal ist Frau Kühne am Telefon. Sie berichtet von der Verhaftung ihres Mannes, von der Übergabe des Pfundes Kaffee und des Hundertmarkscheines.

Auch jetzt verliert Frau Torgler ihre Ruhe nicht. „Ich kann jetzt nicht kommen, ich habe den gleichen Besuch" sagt sie und hängt ab.

Torgler fährt zu einem ihm bekannten Schneidermeister in der Artilleriestraße, dessen Telefon er benutzen will: es dürfte kaum überwacht werden. Er ruft Bekannte an und erfährt, daß die Behauptung, er sei der Brandstifter, immer festere Formen annimmt.

Torgler ist entschlossener denn je: „Ich stelle mich der Polizei!"

„Aber nicht ohne Anwalt!" warnen ihn seine Freunde. Der bekannte linkssozialistische Anwalt Kurt Rosenfeld erbietet sich, ihn zu begleiten.

Neuer Anruf Torglers — diesmal bei der Politischen Polizei. Er verlangt nach Oberregierungsrat Diels, bekommt aber nur seinen Referenten ans Telefon. Diesem sagt er, daß er beabsichtige, sich freiwillig zu stellen, um sein angeblich fluchtartiges Verlassen des Reichstags aufzuklären.

Dann erst ruft er zu Hause an. Er versichert seiner bestürzten Frau, er müsse sich schließlich von dem furchtbaren Ver-

HENKELL
TROCKEN

Ein Sekt, mit dem man Ehre einlegt!

PATRA

Gesichts Wasser mit

HAMAMELIS

Ihre jugendliche Schönheit und Frische erhalten Sie sich bei steter Pflege mit **PATRA** Gesichtswasser,

die Sympathien Ihrer Umwelt mit der in aller Welt beliebten Duftnote **PATRA**.

PATRA Gesichtswasser ist zu **PATRA** Parfum und Eau de Cologne die harmonische Ergänzung.

Gepflegter Frauen Tageslauf beginnt, erfüllt sich und klingt aus mit **PATRA**.

8-Tage-Test auf unsere Kosten: Für 30 Pf. Schutzgebühr erhalten Sie eine Probeflasche von Gebr. Kleiner, Berlin SW 61, Abt. St 46

Feuer über Deutschland

dacht, der auf ihm laste, reinigen. „Mutti, weine nicht! Es wird sich alles klären!"

Danach begibt sich Torgler zur Politischen Polizei, wo er sich keineswegs von einem Verdacht reinigen kann, ja überhaupt gar nicht zu Wort kommt — er wird erst einmal verhaftet.

Verhör mit Hindernissen

Inzwischen hat Marinus van der Lubbe eine lange Nacht hinter sich gebracht. Sein Verhör im Polizeipräsidium dauert viele, viele Stunden. Es ist kein Verhör im herkömmlichen Sinne. Die Kriminalkommissare Zirpins und Heisig sind zwar die eigentlichen Verhörleiter — aber manchmal fünf und dann wieder zehn andere Kriminalbeamte sitzen um van der Lubbe herum, werfen Fragen ein, machen sich Notizen, verlassen den Raum, kommen wieder. Ständig betreten noch andere Männer, die eigentlich hier nichts zu suchen haben, den Raum: Funktionäre der SA, Abgesandte von Göring, die ungeduldig zu wissen verlangen, wie weit man denn nun sei, Adjutanten von Goebbels, die Bescheid wissen wollen. Denn es handelt sich ja hier nicht um ein gewöhnliches Verbrechen. Es handelt sich um Politik.

Aber die erfahrenen Kriminalkommissare, die durchaus nicht gesonnen sind, Göring oder Goebbels zuliebe ihre Methoden zu ändern, wissen, wie man da zu Werke gehen muß. Sie lassen van der Lubbe erst einmal erzählen. Von sich erzählen.

Seine Mutter hieß Petronella van Handel. Sie war die Tochter eines reichen Bauern aus Hollands wohlhabendster Provinz Brabant. Viele vermögende junge Männer bewarben sich um ihre Hand. Sie aber erwählte den armen Kolonialunteroffizier van Peuthe. Der war hübsch, seine Uniform war noch hübscher. Außerdem war er Protestant. Petronella mußte also ihre Konfession wechseln. Und das bedeutete den Bruch mit ihrer Familie.

Die Ehe war nicht besonders glücklich. Immerhin entsprossen ihr drei Söhne und eine Tochter. Van Peuthe starb im Alter von siebzig Jahren an einer Krankheit, die er sich in den Kolonien geholt hatte.

Seine Frau, wesentlich jünger als er, heiratete trotz Protestes ihrer schon halb erwachsenen Tochter noch einmal. Der diesmal Erkorene war der Hausierer Cornelius van der Lubbe. Diese zweite Ehe war nicht nur ein sozialer Abstieg, sie war auch in jeder Beziehung unglücklich. Der Mann konnte seine Familie nicht ernähren. Die Mutter mußte überall mit anfassen, obwohl sie schwer unter Asthma litt. Auch dieser neuen Ehe entstammten Kinder: drei Söhne. Der Jüngste, am 13. Januar 1909 geboren, wurde Marinus getauft.

Der Vater war wegen seines Gewerbes meistens unterwegs. Eines Tages kam er nicht mehr zurück.

Nun stand die Mutter mit ihren drei Jungens ganz allein auf der Welt. Sie zog wegen ihres Asthmas nach Hertogenbosch in der Provinz Brabant. Als Marinus zwölf Jahre alt war, starb sie. Noch auf dem Totenbett beschwor sie ihre inzwischen verheiratete Tochter aus erster Ehe, Marinus zu sich zu nehmen und ihm eine gottesfürchtige Erziehung angedeihen zu lassen. Der Junge ist fromm. Mehr noch, er ist willens, Pfarrer zu werden. Das Motiv ist nicht so sehr Gottesfurcht wie Ablehnung dessen, was er bisher erleben mußte. In der katholischen Gegend wurde er von den Kameraden ständig als „protestantischer Bulle" oder „reformierter Heide" gehänselt. Oft mußte er sich mit seinen Fäusten durchsetzen. Das fiel ihm nicht schwer. Er war stark.

„Ich war stärker als sie alle!" erklärte er den Berliner Kriminalbeamten.

„Und dann? Wie war es bei deiner Schwester?"

Bei der Schwester hat er es recht gut. Die ist verheiratet mit dem Wäschereiarbeiter Snardijn. Der hat nur eine Sorge: der Junge könne zu trinken beginnen. Denn der Vater war ein Trinker. Aber Marinus hat für Alkohol, hat überhaupt für weltliche Genüsse nicht das geringste Interesse. Er will Pfarrer werden. Mehr noch, er will Missionar werden, um die ‚Romschen' — das sind die Katholiken — zu bekehren. Nachdem er aus der Schule entlassen worden ist, arbeitet er in einem

Nr. 1367 [illegible]

Flotter, [illegible] der seiner Besitzerin das [illegible] Jahr Freude [illegible] 95% reine Wolle [illegible] 5% [illegible] Serge-Futter [illegible] Einlage. [illegible] oder dunkelrot. Größen: 48–50 DM 56.50 36–46 DM 49.80

Verlangen Sie [illegible] den 284 seitigen Katalog mit 3784 Angeboten

Neckermann

DAS GROSSE DEUTSCHE VERSANDHAUS

Frankfurt/M. Abt. [illegible] 333

Fertig mit den Nerven!

Kurzschluß! - Zusammenbruch! - Verbraucht in den besten Jahren. Schicksal der Gehetzten! - Vielleicht auch das Ihre? Doch muß es erst soweit kommen? Müssen Gesundheit, Berufserfolg und Familienglück zugrunde gerichtet werden? Für jeden kommt einmal die Zeit, wo er es bitter bereut, Mahnungen in den Wind geschlagen zu haben. Der Weg aus dem Dilemma: Eidran nehmen, das ist das Richtige! Eidran mit den Grundstoffen Ei, Milch, Soja, Lecithin und Eiweiß mit wichtigen Aminosäuren, den Aufbaustoffen der Zelle, die sie aktivieren; Cholin, das den Fettstoffwechsel in der Leber regelt; Vitamine als Transformatoren; Glutaminsäure, die den Gehirnstoffwechsel aktiviert; Sam Ginseng, die asiatische Lebensverlängerungswurzel, die verjüngende Kraft schenkt. Eidran hat seit Jahren erstaunliche Erfolge erzielt und sein Ansehen mit dem Ausspruch: „Nimm Eidran und Du schaffst es" begründet. Wenn Sie zu den vielen heruntergewirtschafteten, verbrauchten und vorzeitig erschöpften Menschen gehören, können Sie nichts Besseres tun als auch der Devise folgen:

Eidran führen Apotheken, Drogerien und Reformhäuser

250-ccm-Flasche DM 4.90
500-ccm-Flasche DM 8.90

Neu

Nimm EIDRAN mit Ginseng und Du schaffst es!

So billig kann ein schöner Teppich sein -

wenn Sie ihn direkt von unserem Großversandlager kaufen:

51.- Eleganter Bouclé-teppich (Sisal), sehr strapazierfähig!

Erstklassiger Tournay-teppich, reine Wolle, abzüglich 3% Bar-zahlungsrabatt **118.-**

Bequeme Teilzahlung, Lieferung frei Haus, kein Vertreterbesuch! Markenteppiche zum billigsten Preis! Verlangen Sie heute noch die große Originalmuster-Kollektion mit Hunderten von Teppichen, Bettumrandungen und Läufern kostenlos zur Ansicht vom

Münchner TEPPICH Versand
München 23, Brieffach 50

Blumengeschäft, dann in einer Kolonialhandlung, geht schließlich zu einem Maurer in die Lehre. Das ist ihm gerade recht. Er will einen „schweren" Beruf, einen, in dem er zeigen kann, wie stark er ist. Schon nennen ihn die Kameraden „Dempsey" nach dem augenblicklichen Weltmeister im Schwergewicht.

Und dann geschieht das erste Unglück.

Während einer spielerischen Rauferei stülpen ihm die Kameraden einen Sack über den Kopf. Dabei gerät ein Kalkstückchen in seine Augen. Die Ärzte glauben zuerst, das Auge sei verloren. Es gelingt ihnen aber, durch Überpflanzung von Schleimhäuten aus dem Mund das Augenlicht zu retten. Fast unmittelbar danach kommt das zweite Unglück. Diesmal bekommt er — durch eigene Unachtsamkeit — einen ganzen Eimer Mörtel übers Gesicht. Wieder muß er in die Klinik eingeliefert werden. Diesmal sind drei Operationen notwendig, um ihm das Augenlicht zu erhalten.

„Aber Maurer konnte ich nun nicht mehr sein", erklärte van der Lubbe im Berliner Polizeipräsidium.

„Du wurdest doch sicher entschädigt?" fragt man ihn.

„Ja ... die holländische Reichsversicherung setzte mir eine wöchentliche Rente von sieben Gulden aus ... Das reichte nicht hin und her."

„Nein, die konnten wohl auch nicht hin- und herreichen. Das ist nicht mehr als knapp elf Mark."

Er versuchte nun alles Mögliche. Er wird Aushilfskellner, Hoteldiener, Fährmann. Er handelt mit Kartoffeln. Aber da setzt er eher noch zu, als daß er Geld verdient. Das wäre ihm gleichgültig — wenn er nur Geld hätte zum Zusetzen. Er will nichts verdienen, er will sich nicht an seinen Mitmenschen bereichern. Die Missionsidee seiner frühesten Jugend nimmt wieder völlig Besitz von ihm. Er will sich verschenken, er will die anderen besser machen, sie bekehren.

Und so tritt er dem kommunistischen Jugendverband bei — sehr zum Entsetzen der Pflegeeltern. Sie schelten ihn aus. Er bleibt gleichgültig. Früher ist er auch gescholten worden — weil er kein Katholik war. Jetzt ist man böse mit ihm, weil er Kommunist ist. Er wird es tragen.

Es ist vielleicht zu viel gesagt, daß er Kommunist ist. Genau weiß er wohl gar nicht, was das bedeutet. Seine marxistische Bildung ist gleich null. Seine Augen sind viel zu schlecht, als daß er auch nur die wichtigsten marxistischen Bücher lesen könnte. Er ist viel zu rechthaberisch und wird zu leicht ungeduldig, um lange zu diskutieren. Er schlägt lieber mit der Faust auf den Tisch. Ein paar aufgeschnappte Leitsätze und Schlagworte genügen ihm völlig. Am liebsten möchte er schon morgen, nein, heute Revolution machen! Unausgesetzt schreibt er Flugblätter, von denen der Jugendverband nichts wissen will und bezahlt Druck und Papier aus eigener Tasche. Infolgedessen hat er nie Geld. Was tun?

Anarchist und Kanalschwimmer

Er hat ständig Krach mit den Genossen im Jugendverband. Zweimal tritt er nach großen und sehr lauten Szenen aus, weil sie nicht so wollen, wie er will. Aber man holt ihn immer wieder zurück. Man kann diesen starken Burschen bei Demonstrationen und Handgemengen so überaus gut gebrauchen. Und irgendwie wirkt er auf die anderen Jugendlichen nicht nur durch sein Draufgängertum, sondern auch durch seinen ernsthaften Wunsch, sie zu bekehren. Aber schließlich und endlich kommt es doch zum endgültigen Bruch. 1931 meldet er sich beim Jugendverband ab — und wird nie wieder etwas mit der Kommunistischen Partei zu tun haben.

Die Kriminalbeamten sind erstaunt. „Aber vorhin hast du doch gesagt, daß du Kommunist bist?"

„Ja, das bin ich auch ... aber die Kommunisten sind eben keine Kommunisten."

Er erklärt: Er hat sich nach seinem Bruch mit dem Jugendverband einer anderen politischen Gruppe angeschlossen, den „Rade-Communisten", zu deutsch den Rätekommunisten. Die sind trotz ihres Namens durchaus keine Marxisten, sondern die von den Marxisten so sehr bekämpften Anarchisten. Der Mann, der ihn in diese Gruppe bringt, ist der ehemalige Matrose Sierach, der schon eine Revolte auf dem niederländischen Panzerkreuzer „Zeven Provincien" inszenierte und dafür für viele Jahre ins Zuchthaus kam. Hinter Sierach scharen sich allenfalls zwischen fünfzig und hundert Anhänger, Arbeiter, Kleinbürger, Intellektuelle.

Was will die Gruppe? Sie will die „direkte Aktion".

Das heißt, den individuellen Terror, den Marx, den Lenin, den alle Marxisten ablehnen. Er will die Vernichtung von Schlössern, von Gerichtsgebäuden, von Rathäusern, von Kasernen, von Gefängnissen, von allen „Zwingburgen des Kapitalismus". Sierach predigt, man müsse diese Baulichkeiten anzünden, man müsse sie mit Bomben in die Luft sprengen, dem Erdboden gleichmachen. Wütende Kämpfe werden ausgefochten zwischen der Sierach-Gruppe, den Kommunisten und den Sozialisten. Übrigens wird die Gruppe niemals ihre Thesen wahrmachen. Sie ist ja auch viel zu klein dazu.

Die Lehren Sierachs sind ganz nach van der Lubbes Geschmack. Daß nichts geschieht, ist weniger nach seinem Geschmack. Was kann er tun?

Dieser Wunsch, etwas zu tun, sich zu beweisen, der Welt zu zeigen, wer er ist, geht wie ein roter Faden durch sein Leben.

Schon 1930 hat er den großen Coup versucht. Damals — das war also vor rund einem Jahr — hat die niederländische Zeitschrift „Het Leven" einen Preis von fünftausend Gulden für den ersten holländischen Kanalschwimmer ausgesetzt. Van der Lubbe hat sich zwar nie über lange Distanzen versucht, aber er kann schwimmen, er ist stark — warum also nicht? Er trainiert längs der holländischen Küste, er ist nahe daran, eine Strecke, die der Distanz Calais — Dover entspricht, zu durchmessen. Er ist ganz sicher, daß er die fünftausend Gulden gewinnen wird. Er weiß auch schon, was er damit tun wird.

„Was wolltest du denn damit anfangen? Bomben kaufen?"

„Nein. Eine Siedlung für Arbeitslose gründen ..."

„Und warum bist du denn nicht geschwommen? Du bist doch nicht geschwommen?"

Drang in die Welt

Nein, er hat die Strecke Calais — Dover nie zurückgelegt. Traurig senkt er seinen Wuschelkopf, während er erzählt. Es war schon alles vorbereitet. Er hatte trainiert, er fühlte sich stark, er wollte losschwimmen. Aber da mußte er feststellen, daß das gar nicht so einfach war. Man konnte nicht so mir nichts, dir nichts losschwimmen. Man brauchte ein Begleitboot. Man brauchte Experten, die komplizierte Berechnungen über Ebbe und Flut anstellten. Man brauchte Spezialnahrung, Spezialkleidung, Masseure, Medikamente. Van der Lubbe kam nie weiter als bis nach Calais. Er mußte erkennen, daß das Kanalschwimmen auch so eine kapitalistische Erfindung ist ...

Was nun? Holland ist ihm zu eng geworden, Europa ist ihm zu eng geworden. Er beschließt, mit einem Freund, Hel Werda, auf eine Weltreise zu gehen.

„Eine Weltreise? Wie wolltest du denn die bezahlen?" „Ach, irgendwie hätte ich mich schon durchgebracht ..."

In der Tat, um diese Zeit gibt es viele Weltreisende, die kein Geld in der Tasche haben. Irgendwie geht es schon weiter. Sie betteln sich auf die eine oder andere Weise durch. Manche wollen ein Faß um die ganze Welt rollen, manche schieben einen Karren vor sich her, manche reiten auf einem Esel durch die Welt — die Leute finden das komisch und geben ein paar Pfennige, wenn sie solchen Weltreisenden begegnen. Van der Lubbe will sich sein Geld mit dem Verkauf von Postkarten verdienen, die er eigenhändig als „Kanalschwimmer van der Lubbe" signiert. Sein Freund Hel Werda will ihn begleiten. Aber noch bevor die Reise anfängt, verkrachen sich die beiden, und van der Lubbe zieht allein los.

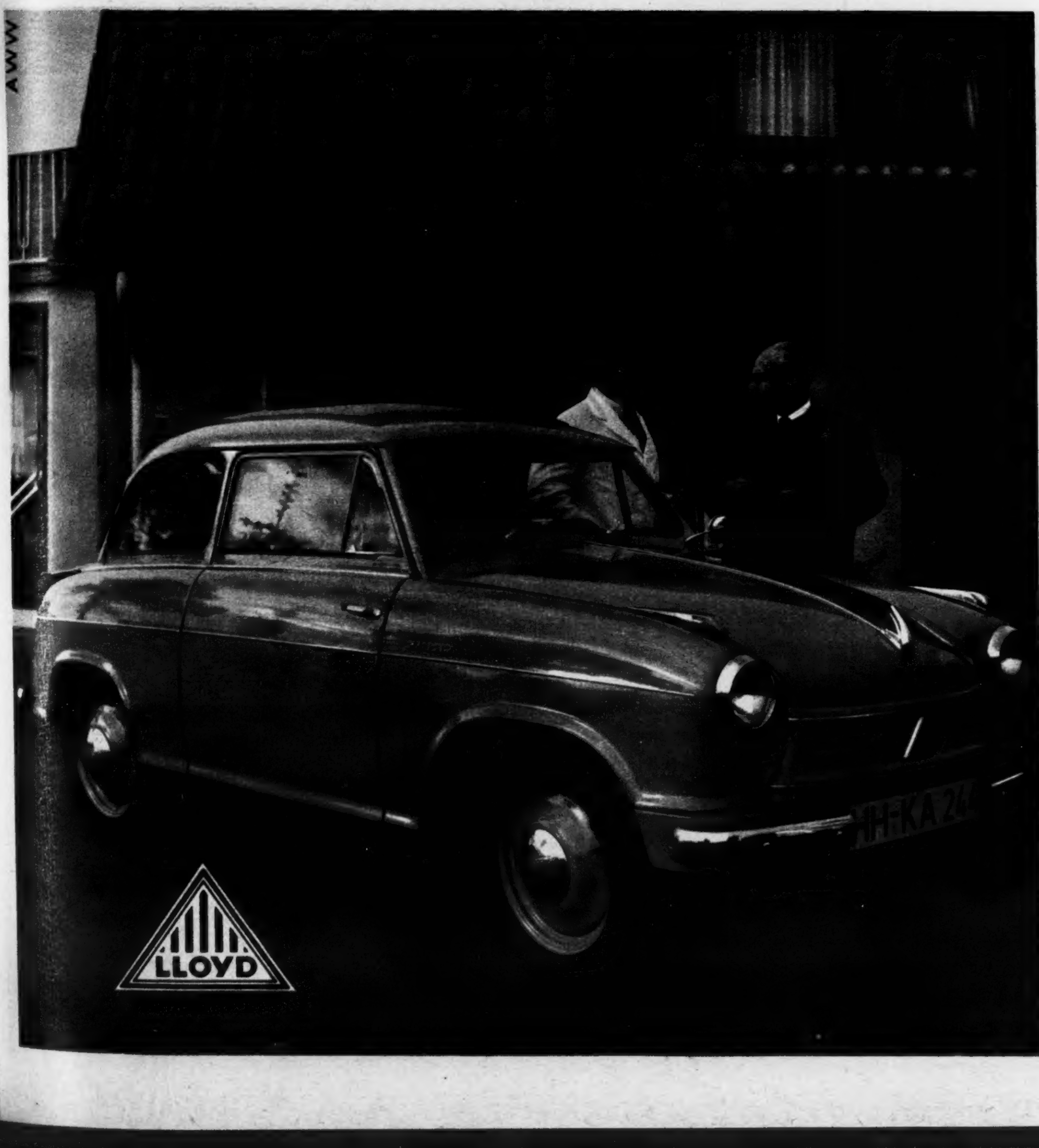
Er kommt nicht weit. Bald schon ist er wieder in Leyden. Dann ein neuer Versuch. Diesmal will er zumindest in die Sowjetunion — das „Paradies der Arbeiter". Er durchquert Deutschland, er kommt durch Österreich, erreicht Jugoslawien, ja sogar Rumänien.

„Und Rußland?"

Van der Lubbe schüttelt düster den Kopf. Nein, nach Rußland ist er nicht hineingekommen ...

Im Februar 1932 ist er wieder in Wien. Dann in der Tschechoslowakei. Dann in Polen. Dort schnappt ihn die Polizei.

„Ich hatte nicht die richtigen Papiere ... Ich hatte kein Visum. Ich durfte die Grenze nicht überschreiten ..." →



Ein Optimum an Wirtschaftlichkeit ...

Ich wollte es zuerst nicht glauben, aber es ist Tatsache: Die Unterhaltung und der Betrieb des Alexander mit seinem leistungsstarken 600-ccm-Viertaktmotor kosten erheblich weniger als die eines 400-ccm-Zweitakters, und die wirklich niedrigen Arbeits- und Ersatzteilpreise der eingespielten LLOYD-Kundendienst-Organisation machen den Alexander zu einem durchaus erschwinglichen Luxus. Ich habe lange überlegt, dann gab ich dem in jahrelanger Arbeit systematisch entwickelten und bewährten Alexander den Vorzug, denn nur er bietet: Platz für 4 erwachsene Personen auf bequemen Polstersitzen · großen Kofferraum, von außen und innen zugänglich · luftgekühlten Viertaktmotor mit müheloser Leistung von 100 km/h · extreme Kurvensicherheit durch Vorderradantrieb · progressive Federung · niedrige Unterhaltskosten · dichtes Kundendienstnetz · Komfort und zeitlose Eleganz. Übrigens: Die Produktion des Alexander läuft auf vollen Touren. Sie können ihn daher schon heute prüfen. Die Probefahrt wird auch Sie überzeugen: Ein Alexander muß es sein!

LLOYD 600 Standard DM 3580 · LLOYD Alexander DM 3780
DM 78 für Heizung · a.W. Viergang-Vollsynchrongetriebe DM 200

Feuer über Deutschland

Und dann geht er nach Holland zurück. Nein, die Sowjetunion hat er wieder nicht erreichen können. „Und in der Heimat haben sie mich erst einmal verhaftet."

„Jetzt müßte man in Deutschland sein!"

Die Kriminalbeamten sind elektrisiert. „Warum?"

„Wegen Politik ..."

Was hat er ausgefressen? Was wird man jetzt zu hören bekommen?

Van der Lubbe läßt seine schweren Schultern sinken. „Nichts Besonderes. Ich habe die Fensterscheiben eines Arbeitsamtes in Leyden eingeschlagen ... Es war eine Demonstration."

„Ach so!"

Allgemeine Enttäuschung bei den verhörenden Beamten. Um die Weihnachtszeit 1932 muß van der Lubbe wieder in eine Augenklinik. Das kennt er jetzt schon. Aber diesmal ist es ernster, viel ernster als je zuvor. Die Augenärzte stellen fest, daß van der Lubbe an Augentuberkulose leidet. Das ist eine rätselhafte Krankheit, um diese Zeit noch viel weniger erforscht als heute. Es gibt kein Heilmittel gegen sie. Man sagt dem jungen Mann nicht rundheraus, daß er eines Tages erblinden wird. Aber man deutet ihm so etwas an. Er weiß also Bescheid; und er ist nicht einmal besonders erschüttert. Er wird also nicht lange mehr in der Lage sein, etwas zu tun! Um so notwendiger ist es für ihn, daß er es bald tut!

Der Tag, an dem er aus der Augenklinik entlassen wird, ist der 28. Januar 1933. Er fährt zu seinem Freunde Sierach, der schwer magenkrank daniederliegt.

Die Zeitungen melden, daß Adolf Hitler deutscher Reichskanzler geworden ist. Die Zeitungen kommentieren — alle, auch die bürgerliche Presse tut es —, daß die organisierten Arbeiter Deutschlands sich dies wohl kaum gefallen lassen dürften. Es wird zu Aufständen kommen — das ist die allgemeine Ansicht in Holland, aber darüber hinaus auch in Frankreich, England, Belgien.

Sierach ist außer sich, daß er gerade in diesen Tagen ans Bett gefesselt sein muß. „Jetzt müßte man in Deutschland sein!" ruft er aus. „Jetzt gibt es Gelegenheiten wie nie in der Geschichte ... Die KPD ist erledigt, die SPD ist erledigt, die Pfaffen sind erledigt! Jetzt müssen wir drankommen!"

Van der Lubbe hört gierig zu. Der Freund setzt ihm auseinander, daß jetzt der nie wiederkehrende Augenblick gekommen sei, zu jenen Vernichtungsaktionen zu schreiten, die er seit Jahren gepredigt hat. Jetzt ein paar Rathäuser in die Luft sprengen! Ein paar Kasernen — und das „Proletariat" wird sich erheben und Hitler hinwegfegen!

Van der Lubbe ist geradezu glücklich, als er das hört. Ist dies nicht ein von Gott gegebenes Zeichen? Er wird eines Tages erblinden — er hat nicht mehr viel Zeit, und er braucht auch nicht mehr viel Zeit. Jetzt ist ja der Augenblick zu handeln! Jetzt oder nie!

Er verabschiedet sich von dem Freund. Er trampt zurück nach Leyden. Er holt sich seine aufgelaufene Rente ab. Der Bruder gibt ihm einen schon abgetragenen Anzug, denn van der Lubbe ist um diese Zeit recht zerlumpt. Dann macht er sich nach Deutschland auf.

„Wann gingst du los?"

Van der Lubbe weiß es nicht mehr genau. Es mag der 3. oder 4. Februar gewesen sein ...

Zwei Tage später ist er diesseits der Grenze.

Im nächsten Heft:

Ein Mann namens Paul

Die Sache mit der „Schutzhaft"

Eine sensationelle Verhaftung

Der liebe Vati ...

Vergnügte Heimkehr von der Arbeit,
zur Begrüßung ein lieber Kuß ...
gute Laune zum Feierabend,
und als Überraschung etwas Süßes zum Knabbern —
eine Tafel Eszet!

ESZET ist eine rechte Feinschmecker-Schokolade — kakaobetont, köstlich und vollmundig im Geschmack

Sei zu Dir und andern nett — schenke Freude mit Eszet

Windrich-Meißen

Sehnsucht nach der Kirsche?

Hat man nicht manchmal Kirschenappetit, wenn die Kirschenzeit vorbei ist. Schenken Sie sich dann ein Gläschen Eckes-Edelkirsch ein. Schon beim ersten Nippen verspüren Sie den köstlichen Geschmack frischgepflückter, vollreifer Früchte. Für den Eckes-Edelkirsch werden nämlich nur die edelsten und saftigsten Kirschensorten – wie die Amorella- und Maraskakirsche – verwendet. Außerdem wird ein Teil der Kerne mitgepreßt. Das gibt dem Eckes-Edelkirsch einen ungewöhnlich pikanten, herbwürzigen Geschmack und macht ihn zu dem modernen Typ des Fruchtlikörs: frei von überladener Süße! – Eckes-Edelkirsch 1/1 Flasche 12.50 DM, in allen guten Geschäften.

Sollte die Qualität des Eckes-Edelkirsch nicht Ihren höchsten Ansprüchen gerecht werden, dann vergüten wir Ihnen bei Rücksendung der angebrochenen Flasche den vollen Kaufpreis und das Rückporto.

ECKES
Edelkirsch

Weinbrennerei Peter Eckes, Nieder-Olm/Mainz

viel Zeit.
handeln!

Freund.
holt sich
r Bruder
nen An-
iese Zeit
ich nach

mehr ge-
ruar ge-

seits der

ul
haft"
ftung

GEWINNE MIT Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse (Blockschrift) auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 202" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 202. Preisausschreiben ist der 21. November 1957. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,– DM

2. Preis ein „CMS"-Eßbesteck, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Garnitur MONTBLANC-Meisterstück im Werte von ca. 75,— DM; 4.—53. Preis je eine Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft; 54.—73. Preis je ein Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 74.—123. Preis je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM; 124.—273. Preis je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM.

5 Fragen an Ehemänner

RECHNEN SIE 5 ZAHLEN, VON JEDER FRAGE EINE, ZUSAMMEN

	Frage	JA	NEIN
1	Drehen Sie am Radio, wenn Ihre Frau es eingestellt hat?	7	12
2	Stört es Sie, wenn Ihre Frau Ihre Geschenke umtauscht?	10	3
3	Würden Sie dieselben Tapeten aussuchen wie Ihre Frau?	17	13
4	Sind Sie eifersüchtig, wenn Ihre Frau mit einem anderen tanzt?	8	11
5	Haben Sie Ihre Frau gern am Steuer Ihres Fahrzeuges?	14	6

57 bis 64 idealer Ehemann · 47 bis 56 guter Ehemann alle anderen Ehemänner bitte in einem Punkt bessern

MÖLLENDORFF

Preisfrage Nr. 202: Welche Fragen hat Jan mit Ja und welche mit Nein beantwortet?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 199

Die richtige Lösung lautet: „23 Tauben und 10 Kaninchen", denn Hund, Kaninchen und Tauben haben zusammen 34 Köpfe und neunzig Beine. Die Preisträger wurden durch das Los bestimmt.

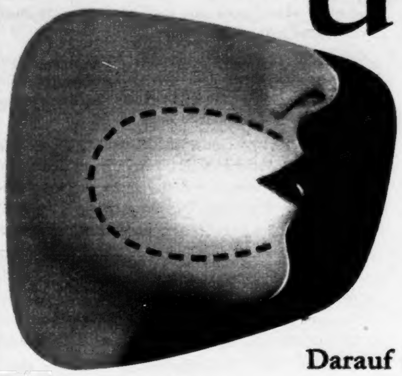
1. Preis eine goldene Armbanduhr: Horst Löffler, Freiburg/Br.
2. Preis ein 24teiliges Eßbesteck: Clementine Backers, Grefrath
3. Preis eine MONTBLANC-Garnitur: Doris Kerl, Hamburg

Die Gewinner der Preise 4 bis 273 werden durch die Post verständigt.

1122 yH.

Strahlend

und



gesund

Darauf kommt es an bei der Zahnpflege:

Schönheit nach »außen« und Gesundheit nach »innen« müssen Hand in Hand gehen. Das neue CHLORODONT anticaries sichert Ihnen diesen Doppeleffekt: 1. durch einen mikrofeinen, behutsamen Putzkörper und 2. durch ein sauerstoffhaltiges Spezifikum. Das Erste schont den Schmelz Ihrer Zähne und macht sie strahlend weiß, das Zweite aktiviert den natürlichsten Schutz, den es gegen die Caries gibt – den Mund-Selbstschutz! Herrlich-weiße und zugleich cariesgeschützte Zähne – das ist der doppelte Gewinn durch CHLORODONT.

Nicht schäumend DM 0.90
Schäumend DM 1.–

Das neue
CHLORODONT anticaries
pflegt doppelt

Sternreporter flogen nach Sibirien

Fortsetzung von Seite 10

der „Prawda": „Wir sprechen zwei verschiedene Sprachen."

„Es gibt nur Kapitalisten und Sozialisten", sagt er ungeduldig, ich solle ihm doch bitte seine Frage beantworten.

„Also gut", sage ich, „ich bin Kapitalist."

„Kapitalist?" fragt er ungläubig. Und dann: „Nix gut, schlääächt, serr schlääächt." Er sieht mich von oben bis unten an, als sähe er den Leibhaftige neben ihm. Mir ist, als rücke er ein Stück ab.

„Haben Sie noch nie einen Kapitalisten gesehen?"

„Nein", sagt er ehrlich, „noch nie."

Ich biete ihm eine Zigarette an. Er lehnt ab, aber hält mir eine Papyrossi hin. Ich greife zu. Wir rauchen schweigend.

„Sie beuten die Arbeiter aus", beginnt er wieder.

„Wieso?"

„Die Krupparbeiter werden ausgebeutet. Sie müssen für den Profit der Kapitalisten arbeiten."

„Und in der Sowjetunion werden die Arbeiter nicht ausgebeutet?" frage ich zurück.

Er nickt: „Bei uns in der Sowjetunion gehören die Fabriken dem Volke."

„Ich kenne das Ruhrgebiet", sage ich, „und auch in Moskau habe ich Fabriken und Arbeiterwohnungen gesehen. Ich habe mit sowjetischen Arbeitern gesprochen. Ich muß Ihnen sagen: die deutschen Arbeiter können sich für ihr Geld mehr kaufen, sie sind besser angezogen, viele fahren Motorräder, die meisten Familien haben eine eigene Wohnung."

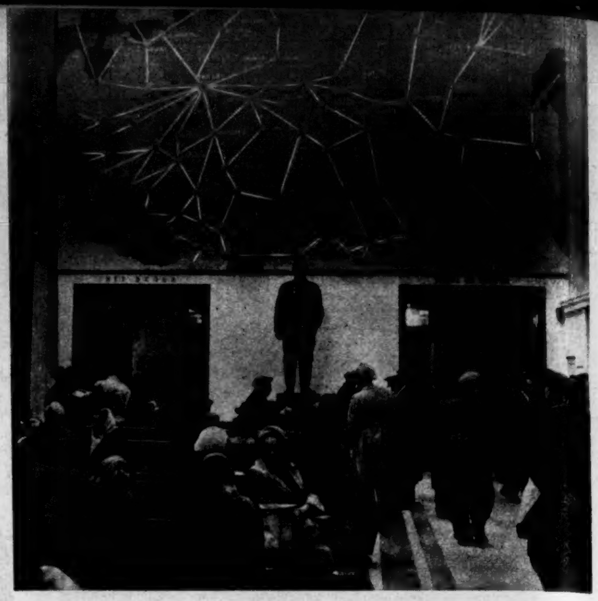
Slawa, unser Dolmetscher, übersetzt. Ich betrachte das Gesicht des Rechtsanwalts. Die Falten in seinem Gesicht ziehen sich unwillig zusammen. Er schüttelt den Kopf.

Ich sage: „Die sowjetischen Arbeiter, die ich sah, tragen schlechtere Anzüge. Ich habe in Moskau und auf den Landstraßen so gut wie kein Motorrad gesehen. Und die meisten sowjetischen Arbeiterfamilien haben nur ein einziges Zimmer zur Verfügung. Ich habe Wohnungen gesehen, in denen drei und vier Familien wohnten. Sie hatten zusammen nur eine Küche."

Schweigen. Dann sagt der Anwalt: „Aber die Krupparbeiter werden ausgebeutet. Sie müssen für den Profit der Unternehmer arbeiten."

Slawa schaltet sich ein: „Entschuldigen Sie bitte, mir ist nicht wohl." Ich muß lächeln. „Bestimmt", beteuert Slawa. Er ist tatsächlich grün im Gesicht. Die Maschine schüttelt sich. Luftlöcher lassen sie Fahrstuhl spielen.

Ich blicke aus dem Kabinenfenster. Die Lichter einer Großstadt kommen uns entgegen. Wir sind bereits jenseits des Urals. Während unsere Maschine auf die Landepiste einschwebt, muß ich an die Antwort eines deutschen Diplomaten in Moskau denken, der auf meine Frage, ob denn alle Diskussionen mit den Sowjets so fruchtlos seien, in Lachen ausbrach: „Die meisten Unterhaltungen mit Sowjetbürgern gehen wie die Geschichte aus dem Berliner Zoo."



Der Zentralflughafen *von Moskau liegt 30 km außerhalb der Stadt. Die Empfangshalle gleicht den Wartesälen sowjetischer Eisenbahnstationen. Auch die Kleidung der Fluggäste zeigt das gewohnte Bild. Im Hintergrund ist das Flugnetz der staatlichen Luftfahrtgesellschaft „Aeroflot" erkennbar, das sich über das ganze Land erstreckt und bis Wladiwostok im Fernen Osten reicht*

„Welche Geschichte?"

„Hören Sie zu: Eine Mutter steht mit Fritzchen am Seehundsbassin. ‚Guck mal Fritzchen, ist das nicht ein schöner Delphin?' sagt sie.

Ein Mann, der das gehört hat, tritt hinzu und sagt: ‚Aber liebe Frau, das ist doch kein Delphin. Das ist ein Seehund.'

Die Mutter kümmert es nicht: ‚Fritzchen, guck mal, wie flink der Delphin schwimmen kann!'

Sagt der Mann, einen Ton lauter: ‚Liebe Frau, ich bin Zoologe. Ich weiß es, glauben Sie mir: es ist ein Seehund.'

Die Mutter ist unbeirrt: ‚Sieh' mal Fritzchen, jetzt geht der Delphin an Land.'

‚Hören Sie auf', sagt der Fachmann ärgerlich, ‚das ist kein Delphin, sondern ein

Hohe Anforderungen

stellen Sie an die Uhr, die Sie zur Arbeit und bei jedem Sport tragen werden.

Wählen Sie deshalb eine

ROAMER

100% Waterproof

Präzision - Tradition - seit 1888

- Absolut wasserdicht in jedem Klima auch nach mehrmaligem Oeffnen und Schliessen
- Ganzstahlmantel schützt das Werk
- Präzis im Gang
- Flache, elegante Form
- Günstiger Preis infolge Grossfabrikation

ROAMER, die Uhr, die sich millionenfach bewährt hat, wird auch Sie viele Jahre als zuverlässiger Freund begleiten.

Eine der meistgekauften Uhren der Welt!

No. 170
Goldauflage, 17 Steine
stoßgesichert

DM 117.—

Erhältlich nur im Uhrenfachgeschäft
Bezugsquellennachweis
und Prospekt durch ROAMER GmbH. - Hannover, Königstr. 20 - ROAMER-Haus

Neuer Zündschlüssel für Ihren Lebensmotor

12 Energiespender warten auf Sie

Wenn Sie sich der Lebenswende nähern, dann wird es Zeit, Kraftreserven anzulegen. 12 geheimnisvolle Energiespender machen Sie leistungsstärker und leistungsfroher. Setzen Sie jetzt manan ein mit seinen 12 lebenswichtigen Vitaminen und Bio-Elementen, die der Organismus umso mehr braucht, je älter der Mensch wird. Führen Sie jetzt einen kraftvollen Umschwung herbei, verwandeln Sie drohenden Abbau in Aufbau, indem Sie auf manan mit seinen 12 lebenswichtigen Vitaminen und Bio-Elementen umschalten. Verlangen Sie die sensationelle Aufklärungsbroschüre und zwei Tagesrationen manan-Dragees.

Gutschein für Gratisprobe

Auf Postkarte aufkleben oder im Briefumschlag als Drucksache einsenden. An Cascan GmbH, Abt. 9v, Wiesbaden. Bitte senden Sie mir unverbindlich und kostenlos die sensationelle manan-Aufklärungsbroschüre und zwei Tagesrationen manan-Dragees.

Name .... Alter ....
Ort ....
Straße ....

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien
Taschenpackung mit 30 Dragees DM 2.95
Kur- und Familienpackung mit 100 Dragees DM 7.50

cascan GmbH Wiesbaden
manan

Windrich-Meißen

S-e-e-h-u-n-d. Delphine können doch gar nicht an Land gehen.'

Dreht sich die Mutter um und sagt stolz: ,Wie Sie sehen — kann er!' "

*

Die Stadt, in der wir morgens um drei Uhr zwischenlanden, heißt Aktjubinsk. Mein Baedeker notiert: „Kreisstadt mit 11 000 Einwohnern im Turgaigebiet." Das Buch stammt aus dem Jahre 1912.

Das zweite Buch über Sibirien, das ich bei mir habe, notiert: „Industriestadt mit 200 000 Einwohnern. Erdölquellen. Ölleitung zum Kaspischen Meer. Zwangsarbeitslager. Insassen mit Bauarbeiten beschäftigt." Das Buch datiert aus dem Jahre 1954.

Wir starten wieder nach einer halben Stunde. Die frischgetankte Maschine dreht auf Nordost. Noch immer hängt die Nacht über Sibirien. Aber die Finsternis wird immer häufiger von Lichtern auf dem dunklen Lande unter uns unterbrochen. Kleine Siedlungen mit ein paar Dutzend Laternen. Dann wieder tiefschwarze Erde. Der Mond ist hinter Wolken verschwunden. Ein Scheinwerfer huscht wie Nordlicht über den Himmel. Nach zwanzig Minuten eine Stadt, breit ausladend, ein funkelnder Diamant. Nach einer weiteren halben Stunde ein blutroter Schein am westlichen Horizont: es muß Magnitogorsk sein, das größte Stahlwerk der Welt. In meinem alten Baedeker findet sich der Name noch nicht. Heute liegt hier eine Großstadt. Das Werk allein beschäftigt 20 000 Arbeiter. Die notwendige Kohle mußte, bis man während des Krieges die Becken im „nur" 1200 Kilometer entfernten Karaganda entdeckte, über eine Distanz von 2300 Kilometern herangeschafft werden. Die Lokomotiven fraßen dabei ein Drittel ihrer Ladung. Aber der Stahl für den T 34 konnte produziert werden.

Wir fliegen jetzt mitten über dem Ural-Industriegebiet. Alle paar Minuten sehe ich jetzt Fabriken, deren Fenster rot glühen.

Der Flughafen von Alma Ata. Im Hintergrund die Siebentausender des Altai-Gebirges

Der Rechtsanwalt neben mir holt mich vom Fenster zurück: „Warum hat Ihre Regierung die Kommunistische Partei verboten? Das ist keine Demokratie."

„Es gibt genügend Gründe für das Verbot", sage ich und versuche, sie ihm plausibel zu machen.

„Die Sowjetunion schützt sich auch nur gegen ihre Feinde, die den kommunistischen Staat beseitigen wollen", kontert er.

„Im Westen aber sind die Menschen frei. Sie können sagen und denken, was sie wollen. Im Osten nicht."

„Die Menschen im Westen sind nicht frei. Sie stehen unter der Knute der Kapitalisten", beginnt er wieder von vorn.

„Wenn Sie mich fragen", beende ich die Unterhaltung, „ich finde es unsinnig, daß unsere Regierung die Kommunistische Partei verboten hat. Bei der letzten Wahl bekam die KP nur noch knappe zwei Prozent."

„Sie haben eben Angst vor den Kommunisten", sagt er, verschluckt das Staunen über meine Kritik an der eigenen Regierung, und lehnt sich zufrieden in seinen Sessel zurück.

*

Ein blasses Licht im Osten klettert langsam über den Horizont. Das tiefe Blau des Nachthimmels wird ausgewaschen. Die Flügel unserer Maschine setzen frisches Rot an. Unter uns hängen noch graue Wolken. Wir fliegen in den Morgen. Der rote Ball taucht aus der Wüste auf. Die Erde glüht. Minuten später bettet sie sich in Gold. Es ist ein faszinierendes Farbenspiel. Sibirien zeigt sich im schönsten Licht. Unsere Maschine senkt die Nase. Wir setzen zur Landung an, kurven über ein paar hundert weißen Hütten, auf denen kerzengerade Rauchfahnen stehen. Die Stadt heißt Akmolinsk.

Ich suche vergeblich eine Landepiste. Die Maschine setzt mitten in der Steppe auf. Das Fahrwerk flattert. Wir werden in unseren Sesseln hochgestoßen. Es wird stockdunkel. Eine schmutziggraue Staubwolke hüllt uns ein. Die Iljuschin rollt vor einem einsamen Gebäude aus. Ich klettere über die Beine meines wieder eingeschlafenen Rechtsanwalts und steige die schwankende Gangway hinab.

Wir wollen frühstücken. Das Flughafengebäude hat die gotischen Fenster einer Kirche. Auf dem Dach sitzt ein Glockenturm. Ein Feuerwehrmann hält Wache darin.

Das Restaurant kenne ich schon. Ich habe es in Minsk gesehen, in Tula und Saparoshe. Es sind die gleichen blauen und roten Samtvorhänge und die gleichen Stühle. Aber hier sitzt ein anderer Menschentyp. Die meisten tragen Schaftstiefel, auch die Frauen. Zwischen wartenden Fluggästen mit kleinem Gepäck — offensichtlich Dienstreisenden — sehe ich hauptsächlich Uniformen, Polizeiuniformen. Neben unserem Tisch haben zwei Offiziere Platz genommen. Die schwarze Schirmmütze steht gerade und tief im strenggeschnittenen Gesicht. Ihre Seitenblicke messen uns unaufhörlich. Ich sehe in mongolische Augen.

Die Serviererin kommt, ein frisches junges Ding mit Pausbacken. Wir bestellen Brot und Kaviar, Tee und einen Schluck Wodka. Slawa, unser Dolmetscher, übersetzt es. Aber ich habe plötzlich das Gefühl, daß sie unsere deutschen Worte schon verstanden hat. Sie hört gar nicht hin, was der Dolmetscher sagt.

Das Brot ist grau und naß, der rote Kaviar perlentrocken. Wir würgen. Ich greife nach dem kleinen Wodkaglas und nippe daran. Und schüttele mich ein wenig. Es schmeckt morgens um fünf nicht. Ich spüre wieder den Blick vom Polizeitisch nebenan. Der eine hat sich ein ganzes Wasserglas Wodka kommen lassen. Er räuspert sich, wartet, bis ich zu ihm hinüberblicke. Er hebt das Glas, prüft noch einmal, ob ich es auch sehe. Dann gießt er es mit einem Ruck herunter. Das Gesicht bleibt unbewegt. Nur die Augenwinkel fragen, ob ich auch zugesehen habe. Er sagt ein paar Worte zu seinem Nachbarn. Der dreht den Kopf zu mir. Und der andere macht eine wegwerfende Handbewegung.

Die Serviererin kommt wieder an unseren Tisch. Sie macht sich an der Blumenvase zu schaffen. Ich frage, ob sie von hier ist. Sie wartet, bis Slawa übersetzt. Dann schüttelt sie den Kopf. Woher sie denn sei. Sie wartet wieder auf Slawa. Dann sagt sie „Nicht von hier." Dann geht sie weg.

Minuten später ist sie wieder in der Nähe, mit abgewandtem Gesicht, aber die Ohren hören. Ich sage laut: „Sie hat wunderhübsche blaue Augen." Ich sage es auf deutsch, und ich sehe, wie feurige Röte in ihr Gesicht steigt. Die Polizeioffiziere starren jetzt offen zu uns herüber. Sie flüchtet hinter die Theke.

Unsere Stewardeß kommt in Hut und Mantel in den Wartesaal. Sie setzt ihren Koffer ab und sagt: „Passagiere nach Karaganda bitte einsteigen." Dann übergibt sie einem jungen Mädchen mit grüner Strickjacke — es schleppt eine große Milchkanne — ein paar Papiere. Das ist unsere neue Stewardeß.

Wir müssen aufbrechen. Ich gehe noch

→

Ein Täßchen Kaffee
gibt innerlich Sonne.
Auch draußen das Wetter
erscheint gleich viel netter,
denn schöner wird alles
beim Täßchen Kaffee.

Der coffeinhaltige
Qualitäts-Kaffee
der
HAG-A.G. Bremen

Wer ONKO trinkt fühlt sich beschwingt

Frische Luft macht frohe Laune — und gerade den Morgen sollte man frohgestimmt beginnen! Aber wer frühstückt schon gerne im „eiskalt" gelüfteten Zimmer? Nun, mit air-fresh ist das auch gar nicht nötig; es tilgt schnell und gründlich verbrauchte oder schlechte Luft.

Auch im Kleiderschrank hat Müffi nichts zu suchen! Und weil sich dieses lästige Geruchsgespenst hier so gerne aufhält, muß man es mit air-fresh vertreiben! Die Dochtflasche, oben im Kleiderschrank aufgestellt, beseitigt alle Gerüche, die der Kleidung anhaften.

„Na endlich!" — denkt sich jeder . . . Eine noch so nette Party kann schnell durch schlechte Luft verdorben sein. Deshalb sollte der kluge Hausherr immer air-fresh rapid zur Hand haben: Nur ein paar Sprüher aus der praktischen Dose — und die Luft ist wieder frisch und rein!

air-fresh tötet Raumgerüche

DOCHTFLASCHE Eignet sich besonders zur Daueranwendung. Man stellt sie überall dort auf, wo schlechte Gerüche entstehen könnten. Preis 2,70 DM.

NACHFÜLLFLASCHE Zum Wiederauffüllen der Dochtflasche: Sobald diese leer ist, säubert man den Docht und füllt air-fresh nach. Die Nachfüllflasche kostet 1,95 DM.

SPRÜHDOSE air-fresh rapid in der praktischen Sprühdose beseitigt üble Raumgerüche sofort. **Preissenkung: Der neue Preis beträgt nur noch 3,90 DM.**

DOPPELSPRÜHDOSE Neu: Für große Räume wurde eine Sprühdose mit doppeltem Inhalt geschaffen. Diese sehr wirtschaftliche Doppelsprühdose kostet nur 6,75 DM.

4 P 34 e

Formen-Schönheit durch Ultraform

Das einzige mit den groß. Goldmed. London u. Antwerpen ausgezeichnete weltbek. Original-Präparat seit 25 Jahren! Das hervorragende Spezial-Kosmetikum zur Vollentw. u. Formenschönheit. Von viel. Ärzten des In- u. Auslandes empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaubigte Dankschreiben. Garant. unschädl. Pk. 4,50, Kur-Dopp.-Pk. 7,50 u. Porto, vollkommen diskr. Versand (angeb., ob Präp. V zur Vollentw. od. Präp. F zur Festigung). Illustr. Prosp. gratis (für Ärzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontrolle und unter Aufsicht uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmungen. Achten Sie auf die Goldmed. u. genau auf den Namen Ultraform, nur echt vom

HYGIENA-INSTITUT U34 BERLIN W 15

Das Weihnachtsangebot von FOTO-WEIZSÄCKER!

Dreimal Voigtländer „Vito" — jede billiger!

Vito BL, mit eingeb. elektr. Belichtungsmesser, Color-Skopar 2,8 in Prontor SVS (Lichtwert) statt DM 238,— nur **DM 195,—**

Vito II a, mit Color-Skopar 3,5 in Prontor SVS statt DM 139,— nur **DM 118,—**

Vito II a, mit Color-Skopar 3,5 in Pronto statt DM 119,— nur **DM 98,—**

1/5 Anzahlung · 10 Monatsraten · **1. Rate erst am 15. Januar 1958** · 6 Tage unverbindlich zur Ansicht.

Schreiben Sie noch heute an

FOTOHAUS WEIZSÄCKER

Stuttgart · Postfach 1244

5 MONATSRATEN

8.– Anzahlg. Rest 4x7.–

Sportuhr, wasserdicht 17 Steine, stoßgesichert Leuchtblatt, total 36.-

GROSS-KATALOG kostenlos Postkarte genügt

Garantie, Rückgaberecht, portofr.

UHREN · SCHMUCK · BESTECKE · KLEIDUNG · LEDERWAREN

GÜNTHER LAMPERT ABT. A F 2 PFORZHEIM

STRICKER

das Markenrad ab Fabrik direkt zu Jhnen in's Haus.

Neu: Hermetic. Großer Buntkatalog gratis.

Ein Beispiel: Kinder-Ballonrad nur **59.50**

E. & P. STRICKER · Abt. 13 Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld

Sternreporter flogen nach Sibirien

einmal zur Theke. Ich möchte unserer Serviererin noch irgend etwas sagen. Vielleicht hat sie Grüße zu bestellen an Angehörige. Sie muß eine Ostpreußin sein, vielleicht auch eine Wolgadeutsche. Aber sie dreht sich weg. Neben mir steht wie zufällig der Polizeioffizier.

Es hat keinen Sinn. Wir haben schlechte Erfahrungen: In Minsk, beim Autorennen, war unser Fahrer Richard Gaack von einem deutschen Ehepaar, das von Posen 1945 nach Rußland verschleppt worden war, angesprochen worden. Er hatte sich mit ihnen einige Minuten unterhalten und Grußbestellungen für Angehörige in der Ostzone entgegengenommen. Und dann hatte plötzlich ein Polizist daneben gestanden und nach den Ausweisen verlangt. Richard war nur aufgefordert worden, weiterzugehen. Was mit dem Ehepaar geschah, wissen wir nicht.

*

Wir fliegen jetzt nur noch 600 Meter hoch. Unter uns liegt die Grassteppe, unterbrochen ab und an von kleinen Siedlungen, erdgraue, flachdachige Häuser, die sich um ein größeres weißes Gebäude scharen. Und dann folgen Felder, kilometerweit. Ein paar Traktoren und zwischen Getreidehocken schwarze Punkte wie Ameisen, hundert, zweihundert, einmal schätze ich tausend Menschen.

Es sind Sibiriens Pioniere. Seit zwanzig Jahren bewegt sich hier die größte Völkerwanderung aller Zeiten nach Osten. Sowjetrußland erobert sich hinter dem Ural die reichste Schatzkammer der Welt. Die Republik Kasachstan, über die wir jetzt fliegen, ist sechsmal so groß wie die Bundesrepublik. Im letzten Jahr überflügelte ihre landwirtschaftliche Produktion sogar die Ernte der Kornkammer Ukraine.

Dieses Land wird mit russischen Methoden erobert: Zwangsarbeit gibt es nicht erst seit der Oktoberrevolution. Nachdem der Kosakenhauptmann Jermak im Jahre 1579 mit 800 Mann über den Ural kam und den Osten für den Zaren unterwarf, sind sich die Methoden gleichgeblieben. Verbannungen gab es schon unter Iwan dem Schrecklichen. Der rote Kreml hat das System nur vervollständigt und noch rücksichtsloser ausgenutzt.

Das ist die Geschichte einer jeden Siedlung, über die wir jetzt fliegen: Zuerst kommen Zwangsarbeiter in die Einöde. Sie bauen die Straßen und die Hütten, ziehen die ersten Ackerfurchen. Bis zur Ernte stirbt die Hälfte vor Entkräftung. Dann kommen die Siedler, Jungkommunisten oft, sowjetische Pioniere, geführt vom Glauben an die rote Fahne, bereit zur Entbehrung. Freiwillige und „Freiwillige" in Anführungsstrichen. Fabriken werden errichtet, Geologen bestimmen die Bohrlöcher zum Abbau der Bodenschätze. In den Güterwagen der Transsibirischen Bahn folgen die Arbeiter: Zwangsangesiedelte — Kriegsgefangene früher.

Unter mir erkenne ich die Gleise der Transsibirischen Bahn. Ein langer Güterzug kriecht durch die endlose goldbraune Steppe. Der Rechtsanwalt neben mir ist wach geworden. Die Sonne, die in unser Kabinenfenster scheint, hat ihn geweckt.

Ob wir uns unterhalten wollen, frage ich mit Hilfe unseres Dolmetschers. „Gerne", sagt der Rechtsanwalt, „wie lange fliegen wir noch bis Karaganda?"

„Vier Stunden", sage ich. Auf meinen Knien liegt eine Karte. „Im Westen wird immer behauptet, daß es in Sibirien viele Arbeitslager gibt", beginne ich vorsichtig.

„Die Kapitalisten behaupten viel", sagt er zum Dolmetscher mit einem Seitenblick auf mich.

„Sie fliegen doch nach Karaganda?"

„Ja", sagt er.

„In Karaganda waren viele deutsche Kriegsgefangene. Sie arbeiteten in den Kohlenschächten zusammen mit russischen Zwangsarbeitern."

Slawa übersetzt brav. Der Anwalt beugt sich zu ihm herüber. Er sagt etwas, was ich nicht verstehe. Ich höre nur das Wort „Kapitalist" heraus. Seine Augen messen mich abschätzig.

„Ich habe davon noch nichts gehört", sagt er kurz.

„Die beste Erkältung taugt nichts . . . Befreie Dich – nimm Em-eukal!"

Warum Husten, Verschleimung und Schnupfen tatenlos ertragen? — Jeder kann sich sekundenschnell eine deutlich spürbare Erleichterung in den Atemwegen verschaffen, wenn er die altbewährten Em-eukal-Bronchialbonbons langsam auf der Zunge zergehen läßt. Die echten Em-eukal-Bonbons, kenntlich an der Fahne, sind in jeder Apotheke oder Drogerie zu haben.

Em-eukal

BRONCHIALBONBON NACH APOTHEKER DR. SOLDAN

Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich

Der befreiende Durchzug

„Aber Sie sind doch Jurist. Sie müssen doch die sowjetische Justiz kennen?" bohre ich weiter.

„Ich war noch nicht in Karaganda. Ich fliege zum erstenmal hin." Er sagt es so scharf, daß ich die Unterhaltung lieber abbreche. Er sieht mich nicht mehr an und schließt die Augen, als ob er schlafen wolle. In seinem Gesicht arbeitet es.

Als er nach einer Weile wieder die Augen aufschlägt, frage ich, ob wir die Unterhaltung fortsetzen wollen.

„Njet", sagt er.

Wir landen in Akmolinsk. Es ist sechs Uhr morgens. Die Maschine setzt in einem abgesteckten Steppenfeld auf und rollt vor einem Betonbunker aus. Wir vertreten uns die Beine. Die Sonne steht schon handbreit über dem unendlichen Horizont. Aber es ist noch immer kalt. Der Steppenwind zerrt an uns. Ein paar Arbeiter in Wattejacken ringeln einen dicken Tankschlauch auf. Die Maschine trinkt Sprit.

Eine alte Frau mit Kopftuch und geflicktem Rock hat uns an der Gangway einen fröhlichen „guten Morgen" gewünscht. Neben ihr steht ein junges Mädchen im weißen Kittel. Sie trägt ein Köfferchen in der Hand: die Ärztin. Bei jeder Landung kommt eine Ärztin an die Maschine. Das ist sowjetische Vorschrift. Sie fragt jeden Passagier, ob er sich wohl fühle. Slawa, unser Dolmetscher, sagt nein. Er ist luftkrank. Die Ärztin kramt in ihrem Köfferchen, findet ein Glasröhrchen. Sie steckt es in die Tasche, setzt das Köfferchen ab und zieht sich weiße Gummihandschuhe an. Dann fingert sie zwei Pillen aus der Röhre und schüttet sie Slawa in die Hand.

Die alte Frau mit dem Kopftuch hat inzwischen die Passagierliste auf den hartgefahrenen Boden gelegt, sie mit einem Stein beschwert und einen Putzlappen aus ihrer Schürze gefischt. Sie wischt damit ein wenig über den silbernen Bauch der Maschine.

Wir sind aus dem Schatten der Maschine getreten, um die wärmenden Sonnenstrahlen zu genießen, eine kleine Gruppe: Slawa, Eberhard, unser Kameramann, und ich. Wir kommen uns ein wenig verloren vor in dieser Welt. Zwei Kilometer hinter uns pfeift eine Lokomotive. Dahinter blinken die Blechdächer einer Fabrik. In der Ferne tauchen aus dem Morgendunst die weißen Häuser von Akmolinsk auf. Rechts poltert eine Lastwagenkolonne über das Flugfeld. Sie zieht eine gelbe Staubfahne hinter sich her. Auf den Ladeflächen erkenne ich, dichtgedrängt, eine schwarze Masse: Menschen.

Links von uns, zehn Meter entfernt, stehen die übrigen Passagiere. Sie haben einen Kreis um unseren Rechtsanwalt gebildet. Er erzählt. Seine Hände unterstreichen seine Worte. Der Steppenwind treibt mir Satzfetzen zu. Ich verstehe. „Kapitalist" und „Krupp". Sie blicken zu uns herüber. Der Rechtsanwalt spricht weiter. Er faßt sich an den Kopf. Ich verstehe nicht, was er sagt.

Ein Gelächter weht von der Gruppe zu uns herüber. Sie mustern uns. Zusammengekniffene Augen unter schwarzen Schirmmützen. Dann lachen sie wieder. Es klingt nicht unfreundlich. Es ist überlegen und geringschätzig.

Wir sind froh, als wir wieder in die Maschine klettern können. Der Platz neben mir bleibt leer. Der Rechtsanwalt, der im Staatsauftrag nach Karaganda fliegt, hat sich ein paar Sessel weiter zurückgesetzt.

*

Das Gefühl für den Raum verliert sich. Mein Uhrzeiger schleicht. Unter uns ist die Endlosigkeit, eine Steppe, die auf Bauern wartet. Schwarze, fruchtbare Erde. Ein Reichtum ohnegleichen. Drei Millionen Menschen, so sieht es der letzte Fünfjahresplan vor, sollen in den nächsten Jahren hier angesiedelt werden. Freiwillige und „Freiwillige". Sie werden arbeiten und entbehren. Aber sie werden ihr Soll erfüllen. Sie werden es übererfüllen. Chruschtschew hat prophezeit: „1960 haben wir den Lebensstandard Amerikas erreicht." Sie werden es nicht schaffen. Eine Generation wird noch hungern und in Lumpen gehen. Die nächste aber wird nicht mehr über unsere besseren Anzüge staunen. Sie wird satt zu essen haben und wahrscheinlich bessere Schuhe besitzen. Auf Kosten des Elends von Millionen, auf Kosten einer Generation, die blind den Wechsel auf eine bessere Zukunft mit ihrem Blut unterschrieb.

*

Wir aber leben in der Gegenwart. Unsere Maschine kreist über Karaganda. Eine Stadt, die vor dreißig Jahren noch ein Nomadendorf war. Heute hat diese Siedlung inmitten der Steppe einen Durchmesser von 70 Kilometern. Sie ist größer als Berlin. Unter den Flügeln unserer Maschine stoßen Kohlenhalden in den Himmel. Aber ich sehe keine Fördertürme.

Ich habe später einen Kollegen gefragt, der vier Jahre als Kriegsgefangener in Karaganda hungerte. Ich möchte ihn berichten lassen, denn wir haben diese Stadt nur vom Flugzeug gesehen. Wir haben im Flughafenrestaurant gesessen, und uns hat Intourist Kaviar servieren lassen.

*

Sternredakteur Kurt Wolber erzählt: „Vor zehn Jahren kannte Karaganda noch keinen Kaviar. Es kannte nur die Norm der Arbeit, der Kohle, des Essens, des Schlafens. Sie galt für mich, den Kriegsgefangenen, galt für Serge, den Hauer, der aus den Schächten des Donezgebiets vor den deutschen Divisionen hierher evakuiert worden war, für Maria, die blonde Achtzehnjährige, umgesiedelt aus dem wolgadeutschen Gebiet, die auf Sohle 3 den Motor der Seilwinde bediente, und sie galt für den Kerl mit dem Narbengesicht, einen schlitzäugigen Kasachen, der als mein Steiger mit dem Schaufelstiel schlug, wenn wir die zwei Meter langen, nassen Stempelhölzer nicht schnell genug heranschleppten. Sie galt sogar für zwölfjährige Kinder; morgens um vier, zur Halbzeit meiner Schicht, brachten sie uns in 300 Meter Tiefe wie eine Gruppe Wichtelmänner die frisch mit Öl gefüllten Lampen.

Der Sowjetstaat schenkt keinem etwas, am wenigsten in Karaganda. Er schenkt dem Bergmann keinen Förderkorb, sondern läßt ihn einen kniebrechenden Schräggang hinabgehen. Er schenkt keinen Schaufelstiel aus Hartholz, sondern einen fichtenen, dick wie ein Handgelenk, der die Haut aufreißt und nach acht Stunden schwer wie Blei ist. Er schenkt keine Minute; um Mitternacht mußte ich vor Ort sein und diese Schaufel aus den noch arbeitenden Händen meines Vordermannes nehmen, und ich durfte sie nicht weglegen, bis mein Nachfolger sie mir aus der Hand nahm. Nur wenn die Schüttelrutsche versagte oder gesprengt wurde, gönnte der Sowjetstaat mir eine Pause.

Er schenkte mir nicht einmal eine Dusche, um den Kohlenstaub abzuwaschen, wenn ich die doppelt kniebrechenden 400 Meter wieder emporgestiegen war. Ein Wasserfaß genügte für zwanzig Mann, und fünf Minuten für Gesicht und Hände.

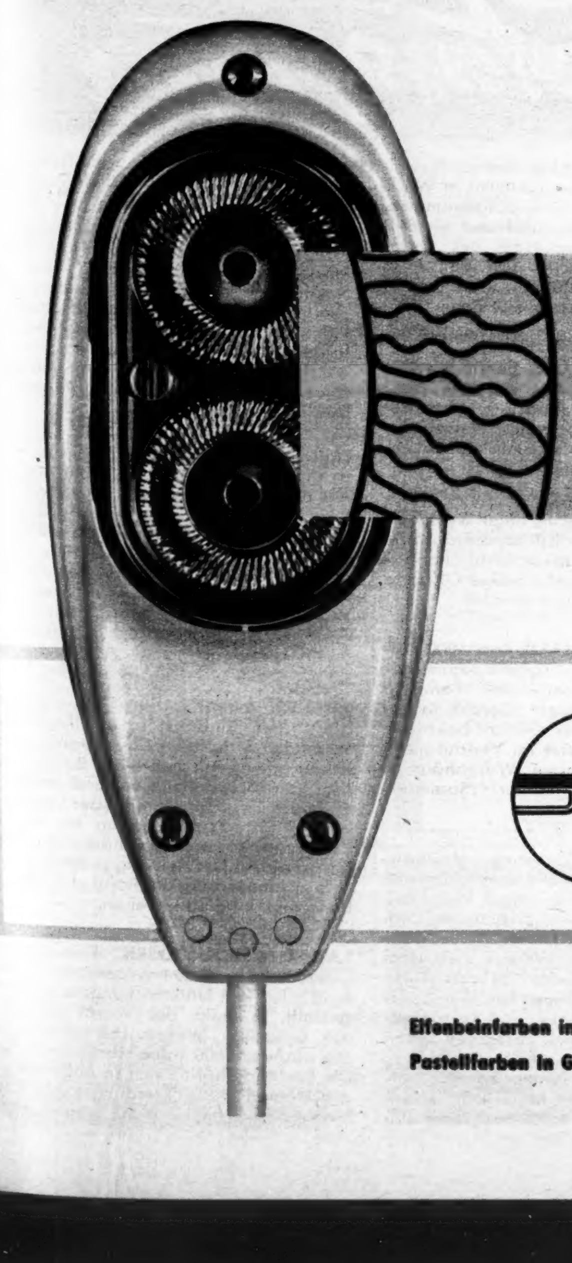
War es ein Wunder, daß auch wir ihm nichts schenkten, wir, der Kasache, Serge, der Hauer, Maria, die Wolgadeutsche, und meine Kameraden? Zwei Meter mächtig stand die Kohle vor Ort, und wenn wir eine Strecke durchgebrochen und mit Stempeln abgesichert hatten, dann rissen wir rechts und links davon die Kohle heraus, ohne zu verbauen. Wer oben über die freie Steppe ging, die eigentlich ein noch ungebauter Stadtteil war, der sah an den vielen Mulden und Einbrüchen, daß die Methode üblich war. Fiel dabei auch eine Hütte ein — nitschewo. Sie war schnell wieder gebaut.

Man baut sie so: eine Grube wird, sauber abgestochen, in der Form des Grundrisses 150 cm tief ausgehoben, an den Rändern werden sonnengetrocknete Lehmziegel einen Meter hoch und 50 cm tief aufgeschichtet, Fenster freigelassen, ein gewölbtes Dach aus Wellblech wird darübergezogen, mit Lehm überstrichen und gekalkt, und das Ganze wird mit Schlafpritschen möbliert. So wohnte ich, so wohnten Serge, Maria und der Kasache. Nur wer darüber stand in der Rangordnung, wohnte besser, im kleinen Haus aus roten Ziegelsteinen, oder gar in einem der wenigen Wohnblocks des Stadtkerns.

Aber die anderen aßen besser als ich. Die Wolgadeutschen bekamen zwar nicht mehr Hirse, Sonnenblumenöl, Salz, Fisch und Fleisch als wir, aber sie konnten verhindern, daß aus der Lagerküche ihre Bewacher die gefüllten Säcke wieder hinaustrugen. Serge konnte sogar auf dem Basar Speck und Brot kaufen. Der Kasache pflanzte seinen Machorka selbst und verkaufte noch, obwohl er täglich einen Beutel voll, staubfein gemahlen, zwischen Zähnen und Unterlippe mit seinem Speichel auslaugte. So kam es, daß ich im Hungern das Essen verlernte, mein Brot liegenließ und doch immer ein Wühlen in den Därmen spürte, abmagerte und dick geschwollene Beine bekam.

Serge sagte: „Wenn die Kommission rechtzeitig kommt, ist es gut." Er wollte damit sagen, daß es in Karaganda nur zwei Möglichkeiten gab, vom Schacht erlöst zu werden: tot umfallen oder die Kommission.

→

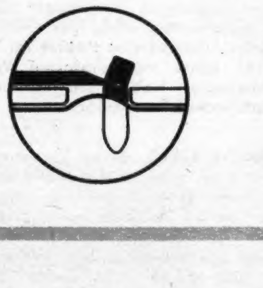


Der neue PHILIPS Trockenrasierer

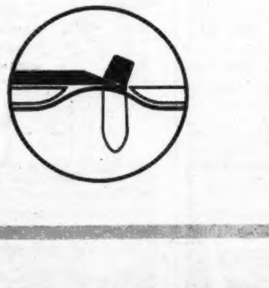
Scherkopf 120 mit Hautprofil

Schlitze (Scherkamm) und Löcher (Schersieb) sind jetzt in einem Scherkopf vereinigt. Beide Systeme sind ausschlaggebend für eine gute Rasur. Der Scherkamm fängt widerspenstige und lange Barthaare schneller ein. Das Schersieb rasiert kurze Stoppeln auch noch in der Hautoberfläche scharf aus. Der Philips Scherkopf 120 kombiniert als fortschrittliches Gerät beide Systeme in einer Scherfläche. Das bedeutet: Vor- und Nachrasur in einem Arbeitsgang!

Warum Scherkopf mit Hautprofil? Durch die Kombination von Schlitzen und Löchern war es möglich, die wellenförmigen Rillen noch feiner auszupolieren. Der Vorteil: die Haut schmiegt sich jetzt wunderbar in die Rillen des Scherkopfes ein, das Barthaar wird dicht an der Wurzel abgeschnitten. Ideal paßt sich der neue Scherkopf 120 dem Hautprofil an. Eine bisher nie für möglich gehaltene Glätte der Rasur wird erreicht.



So wurde das Haar bisher bei den üblichen geraden Schlitzen abrasiert. Die Haut konnte noch nicht genügend durchtreten, einige Haarstoppeln blieben zurück.



... und so vom neuen Philips. Die rundgeschliffenen Kanten des neuen Scherkopfes passen sich so wunderbar der Haut an, daß die Barthaare direkt an der Wurzel glatt abrasiert werden.

Elfenbeinfarben im Reiseetui DM 59,-
Pastellfarben in Geschenkkassette DM 69,-

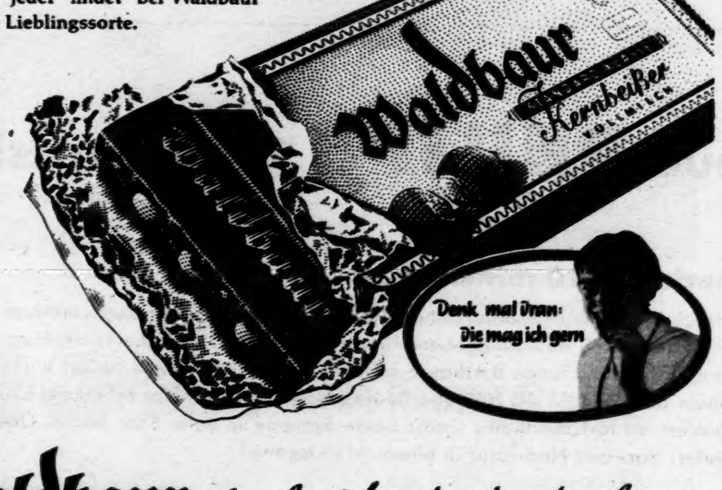
PHILIPS

PHILIPS

Belohn dich selbst —
mit Waldbaur!

Tagtäglich vielen Menschen helfen und dann außerhalb der Sprechstunde bis in die späte Nacht unterwegs sein —
dafür sollte man sich eine kleine Anerkennung gönnen.
Früher belohnte uns Mutter mit einem Stückchen Schokolade.
Heute belohnen wir uns auch einmal selbst
mit einer Tafel Waldbaur.

Jeder mag sie gern,
denn jeder findet bei Waldbaur
seine Lieblingssorte.



Waldbaur ein berühmter Leckerbissen

Eine solche Kommission kommt immer aus Moskau. Es sind Ärzte mit mehr Macht als alle Direktoren, Natschalniks und Lagerkommandanten zusammen. Aber sie kommen erst, wenn der bürokratische Apparat der Menschenverwaltung die schwarze Notflagge hißt in Gestalt hochschnellender Sterblichkeitszahlen.

Unsere Kommission schrieb ein Drittel der Mannschaft des Lagers 99/5 arbeitsunfähig und schickte davon wieder jeden dritten Mann ins Erholungslager 99/1, Spaski, 50 km südlich Karaganda, mitten in der Steppe, ohne Bahnverbindung, ohne feste Straße, mit einem Fernsprecher, der immer versagte.

Dort hatten gebaut und gehaust: Engländer des Konzerns Urquhardt, die dort Kupfer abbauten bis zur Austreibung der Kapitalisten, dann verbannte Russen, dann kriegsgefangene Finnen, die in den Schächten dezimiert wurden. Danach kamen die Deutschen, mehrere Transporte aus Stalingrad, aber sie waren schon 1944 fast nur noch eine Legende, und die wenigen, die dem Schacht lebend entronnen waren, trugen den Heiligenschein der Zweimal-Wiedergeborenen. Denn wer das erstemal nach Spaski zurückgekommen war, ging noch ein zweites Mal nach Karaganda mit den Gefangenen aus dem Orel-Bogen 1943.

Im Sommer 1944 kam aus Minsk und Orscha die nächste Welle, fast 10000 Mann. Von ihnen starben monatelang jeden Tag etwa dreißig, die der Schacht als Schlacke weggeworfen hatte. Der Sommer 1945 lieferte in den Schächten eine neue Welle Todgeweihter ab: die Gefangenen der Kapitulation, die schon entkräftigt und entmutigt nach Karaganda gekommen waren. Dann blieben die Deutschen aus, und die Japaner kamen. Immer gab es im Lager Spaski Wochen, in denen nur die Ärzte, die Sanitäter, die Köche, die Latrinenfahrer und die Totengräber arbeiteten — für 5000 Verhungerte, die auf ihren Pritschen dem Leben oder dem Tod entgegendämmerten.

Weder in Karaganda noch in Spaski gibt es Gräber und Friedhöfe der Gefangenen. Es gibt nur Gruben, kleine oder auch sehr große. Sie kennzeichnet kein Hügel und kein Kreuz. Über manchen Toten gab es einmal ein Stück Papier, so etwas wie einen Akt. Aber in Karaganda zählt nur Kohle, und so wurden diese Papiere verlegt, zu Zigaretten gedreht oder verschwanden in einem Archiv, um schließlich eingestampft zu werden."

*

Wir klettern wieder in die Maschine. Sie nimmt jetzt Kurs nach Süden. Unter uns eine Bahnlinie. Der Flugzeugschatten wandert an ihr entlang und fällt nach acht Minuten auf eine Barackenstadt: es muß Spaski sein, das ehemalige „Erholungs-Lager" der deutschen Kriegsgefangenen. Aber wir sind schon wieder achthundert Meter hoch. Ich sehe die Schatten von Zäunen. Ist es Stacheldraht? Ich weiß es nicht. Aber das ist keine Siedlung, das ist noch immer ein Lager. Die Republik Kasachstan ist eines der Hauptverbannungsgebiete. Die Verschleppten, die Ostpreußen und Wolgadeutschen sind hierher transportiert worden.

Aus der Ebene steigen die ersten Bergkämme. Menschliche Siedlungen hören auf. Nur noch ein paar Häuser um die Bahnstationen. Wir fliegen über Wüste, zerklüftetes, ausgetrocknetes Land. „Hungersteppe" steht auf meiner Karte. Die Wüste zieht sich längs der Himalaja-Ausläufer hin, über Tausende von Kilometern. Es ist das „White Sands" der Russen. Hier bauen sie ihre Atombomben. Hier sind die Abschußbasen ihrer Raketen.

Nach zwei Stunden gewinnt die Erde ihr Grün wieder. Flüsse blinken in der Sonne, Felder leuchten. Die ersten Bäume, ein ganzer Wald. Vor uns eine gewaltige Mauer mit schneebedeckten Gipfeln: das Altai-Gebirge. Zu seinen Füßen, idyllisch gelegen, die Stadt Alma Ata, versteckt unter Bäumen, in denen der späte Herbst seine satten Farben getupft hat.

Zwanzig Passagiere steigen aus. Eine adrett gekleidete junge Dame pickt uns heraus: „Ihr Wagen steht bereit." Wir fallen auf, wie in Afrika. Hände greifen nach unseren Koffern, öffnen uns Türen, Hotelportiers dienern. Intourist empfängt uns mit Sekt: „Wie gefällt es Ihnen in Kasachstan?"

„Ausgezeichnet", sagen wir.

IM NÄCHSTEN HEFT:
Besuch bei der Prominenz

Sternschnuppen

ENTTÄUSCHT. Einen „Klub der Enttäuschten" gründete Frau Erna Guttweil in Westberlin. Es werden nur Leute aufgenommen, die zweimal geschieden sind und niemals wieder heiraten wollen. Nach der Gründungsversammlung mußte sich der Klub nach einer neuen Präsidentin umsehen. — Erna hatte sich nämlich mit einem „Enttäuschten" verlobt.

*

PIEP, PIEP, PIEP. „Die USA benötigen keinen künstlichen Satelliten, der alle paar Stunden um die Erde fliegt", erklärte der amerikanische Senator Lyndon Johnson sarkastisch. „Dazu haben wir unseren Außenminister John Foster Dulles."

*

HELDENKLAU. Anzeige in einer westdeutschen Zeitung: „Geschäftsfrau, forsch, nicht unvermögend, blond, arisch, sucht Ehepartner. Es wollen sich nur ehemalige Offiziere mit hohen Auszeichnungen melden."

*

AUS DER ROLLE GEFALLEN. Fast 1000 Rollen verschiedenfarbiges Toilettepapier beschlagnahmte die Polizei in der Wohnung des 21jährigen Verkäufers Gerald Russel in Milwaukee, USA. Vor Gericht bekannte Russel, daß er das Papier im Verlauf mehrerer Jahre verschiedenen Warenhäusern entwendet habe, um seiner „Sammlerleidenschaft" zu frönen.

*

INNIGE LIEBE. Beim Arzt eines oberfränkischen Dorfes in der Nähe von Kulmbach erschien eines Tages ein junger Ehemann, der an gräßlichen Magenschmerzen litt. Der Arzt hatte Mitleid, verschrieb aber nicht nur einige Pillen, sondern gab dem jungen Mann auch etliche Spritzen. Tage später erkrankte der Mann an den Spritzen. Es stellte sich heraus, daß er eigentlich gesund war und nur deswegen einen Arzt aufgesucht hatte, weil seine junge Frau Mediziner nicht leiden konnte; tatsächlich litt die Frau an Magenschmerzen. Ihr fürsorgender Mann hatte die Schmerzen gemimt, um seiner Frau zu helfen. Die Frau wurde übrigens von den Pillen gesund.

*

LUFTRAUM. Die Schulpflegschaft des König-Wilhelm-Gymnasiums in Höxter erklärte in einer Entschließung, daß jedem Schüler des Gymnasiums nur ein Fünftel des „Luftraumes" zur Verfügung stehe, der einem Häftling gesetzlich zugesichert sei. In der Entschließung, die an das nordrhein-westfälische Kultusministerium gerichtet ist, fordert die Pflegschaft einen Erweiterungsbau für die Schule.

*

TREUE. Auf dem Bahnhofsvorplatz von Weymouth, England, steht seit über einem Jahr ein Auto. Die Karosserie ist verrostet, drei Räder haben einen „Platten", der rechte hintere Kotflügel ist gestohlen und drinnen tanzen die Mäuse. Aber der Herr des wartenden Autos, ein Seemann von der Königlichen Navy, schickt von hoher See alle vier Wochen seine Parkgebühr. „Halte aus, kleines Auto", schreibt er manchmal dazu, „eines Tages komme ich zu dir zurück..."

*

ZUCKER. Am Abend vor ihrem geplanten nächtlichen Einbruch in ein Textilgeschäft schütteten Mitglieder einer Gangsterbande in der amerikanischen Stadt Boston den Inhalt von 28 Zuckersäcken rund um das auserkorene Geschäft, damit jeder Lärm erstickt werde. Den Zucker hatten sie aus einer Zuckerfabrik gestohlen, indem sie die prallen Säcke zur Vermeidung jeden Lärms über eine zusammengelegte Bahn von alten Kleidungsstücken gleiten ließen.

*

LANGE, LANGE HOSEN. Einen enormen Überschuß an Damenunterhosen, „wollen, lang", hat ein Untersuchungsausschuß festgestellt. Es heißt, der Vorrat genüge, um die britischen Wehrmachtshelferinnen für die nächsten 800 Jahre damit auszurüsten. Die Bestände hätten sich so angehäuft, weil die Damen diese Kleidungsstücke „selbst im tiefsten Winter" nicht tragen wollten.

MÖBEL-SONDERANGEBOT
der Verkaufszentrale für ca. 190 Möbel-Hersteller Lippe-Westfalens

Dieser 2-türige Kleiderschrank in Birnbaum natur 120 cm breit, 1/3 Wäsche-, 2/3 Kleiderfach, kostet nur DM 148,-
Einzelbett dazu passend Größe 90/190 cm DM 59,-
Nachtkonsole dazu passend mit Glasplatte DM 33,-

Wir liefern per Nachnahme fracht- und verpackungsfrei an jede Bahnstation. Richten Sie Ihre Anfragen und Aufträge an:
LAGO-MÖBEL · LEMGO/LIPPE · TEL. 4835

Musik ist Lebensfreude
Neuer farbiger Gratis-Katalog
68 Seiten, 200 Bilder
Die weltberühmte HOHNER
Alle Musik-Instrumente
12 Monatsraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt.: E3
München 15, Sonnenstraße 3

Direkt aus der Wiege
der deutschen Puppen-Industrie
unglaublich billig!
Entzückend schöne GLIEDERPUPPE
unzerbrechlich, bewegliche Glieder, kämmbares Haar, Schlafaugen, Wimpern und Mamastimme
ca. 45 cm groß nur 12.50
ca. 72 cm 29.50 ca. 56 cm 21.50
Unsere Neuheit: LAUFPUPPE
läuft an der Hand geführt von selbst und bewegt dabei den Kopf, kann sitzen und liegen. Sie hat kämmbares Haar, Schlafaugen mit Wimpern und Mamastimme.
ca. 54 cm groß nur DM 28.50
Alle Puppen mit Zöpfen oder Locken in entzückender Bekleidung lieferbar.
5 Tage zur Ansicht! Bei Nichtgefallen Geld zurück. Nachnahmeversand. Bildprospekt mit vielen begeisterten Dankschreiben gratis.
Für Weihnachten schon jetzt bestellen!
Hilde-PUPPEN Abt. 5
H. DORN KG. COBURG/BAY.

Wieder einmal gereizte Haut? — *Ja, das ist unangenehm, schmerzhaft und lästig. Und oft führen gerötete oder gereizte Hautstellen zu unliebsamen Entzündungen. Hier hilft TASHAN multi vitamin creme sofort. Sie sollte auf keinem Toilettentisch fehlen.*

Was ist TASHAN ?

TASHAN ist eine konzentrierte Vitamin-Nahrung für die Haut — auf der Basis neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse. In ausgewogener Zusammenstellung und hoher Dosierung enthält diese multi vitamin creme die für die Haut wichtigsten Vitamine A, B, D_2 und E. Diese Wirkstoffe gleichen Funktionsstörungen aus und beseitigen Mangelerscheinungen, die durch vitaminarme Ernährung auftreten können. Daher sind sie besonders wertvoll für jeden, der sich eine gesunde, makellose Haut wünscht. Dank der wirksamen Vitamin-Kombination pflegt und schützt TASHAN die Haut, beseitigt gereizte und gerötete Stellen und macht den Teint fehlerfrei. TASHAN multi vitamin creme ist eine ideale Kombination von Hautpflegemittel und Heilcreme. Den kosmetischen Effekt verbindet sie mit gesundheitsfördernden Wirkungen für die geschädigte Haut.

TASHAN

die multi vitamin creme

Auch für Baby? — *Ja, bei der Säuglingspflege hat sich TASHAN besonders bewährt. Diese multi vitamin creme wirkt rasch lindernd und heilend bei wundgelegener und gereizter Haut. TASHAN hilft in vielen Fällen, wenn andere Mittel versagten.*

So wirken die einzelnen Vitamine:

Vitamin A: Hält die Haut geschmeidig und elastisch. Bewährt bei fettiger, unschön-dicker Haut und bei Unreinheiten wie Pickeln, Pusteln und Mitessern.

Vitamin-B-Komplex: Normalisiert die Funktionen und die Beschaffenheit der Haut. Gleicht Hautstörungen aus, wirkt entzündungshemmend und unterstützt den Heilungsprozeß bei Hautschäden.

Vitamin D_2: Bekämpft — ähnlich wie Vitamin A und im Zusammenwirken mit diesem — die mannigfaltigsten Hautunreinheiten, unter denen vor allem junge Menschen so oft leiden.

Vitamin E: Wirkt zusammen mit der Cremegrundlage und den anderen Vitaminen juckreizhemmend und schmerzlindernd bei Reizungen und Rötungen der Haut. Begünstigt die glatte Heilung leichter Hautverletzungen.

Wertvolle, teure Vitamine sind in hoher Dosierung in TASHAN enthalten. Trotzdem ist es sehr preiswert: Die Standardtube kostet 3,90 DM; die große Tube 6,90 DM.

Soll das denn immer so bleiben? — *Gerade junge Menschen leiden oft unter hartnäckigen Hautunreinheiten, wie Pickeln und Mitessern, die wirklich nicht schön sind und recht unsicher machen. Auch hier hat sich TASHAN als hervorragendes Mittel erwiesen: Hautunreinheiten verschwinden meist schon in Kürze.*

Machen Sie einen Versuch!

Seit TASHAN auf dem Markt erschien, haben viele Menschen schon nach kurzer Anwendung einen so sichtbaren und spürbaren Erfolg erlebt, daß der Laie von einem Wunder sprechen möchte. Die Wissenschaftler jedoch, die TASHAN schufen, kennen die Funktionen der Vitamine und sehen in dem kosmetisch-heilenden Effekt von TASHAN nur das erreichte Ziel ihrer Forschungen. Nun liegt es ausschließlich an Ihnen, sich selbst von der Wirksamkeit der TASHAN multi vitamin creme zu überzeugen! Machen Sie einen Versuch: Auch Sie werden TASHAN dann nie mehr missen wollen, zumal diese Creme in der Anwendung sehr angenehm ist. Sie schmiert und fettet nicht und führt auch nicht zur Verfärbung der Haut; sie kann deshalb stets unauffällig angewandt werden. Zudem ist TASHAN dezent parfümiert.

TASHAN

beseitigt Hautunreinheiten

TASHAN

macht die Haut gesund und schön

12 N 49 c

von der Fabrik direkt zum Kunden

Farben: hellgrau, mittelgrau, dunkelgrau (Anthrazit).
Größen: 36 bis 46 .... **DM 39,50**
Versand per Nachnahme porto- und verpackungsfrei. Fordern Sie bitte unseren Katalog an. Garantie: Bei Nichtgefallen Geld zurück.

Rotex

DAS HAUS MIT DER EIGENEN KLEIDERFABRIK
ROSENHEIM/OBB., POSTFACH

MÄDLER *Aviatic*

AUTOSACK

Sehr leicht, jede Kleidung geht in voller Länge hinein. Mit Stabilisierungsrahmen wird er zusammengeklappt zum Koffer. Aus lebhaftem Karostoff, Griff und Besätze aus Leder. Innen Reißverschlußtasche, 2 Spezialbügel.

Für Herren 100 cm lang DM 73,50

Für Damen 137 cm lang DM 83,50

MÄDLER

Offenbach/Main

Berlin · Hamburg
Frankfurt/M.
Düsseldorf · München
Stuttgart · Hannover
Zürich · Basel

Katalog kostenlos

dorland

Rostfreie und stets geschützte **Elektro-Kochplatten** die so schön und immer wie neu mattschwarz schimmern

mit **ELECTROL**

Reinigt und pflegt Ihre Elektro-Kochplatten und schützt diese vor übergelaufenem Kochgut, sowie vor Rost und Zerfall.

In Elektro-, Herde- und Ofen-, Haus- und Küchen-, Seifen- und Putzmittelgeschäften sowie Drogerien

Preis DM -.90

COLLO-RHEINCOLLODIUM-GMBH-KÖLN WERK HERSEL U. BONN

ATOMOCOLL

Ein Weltstar des Films

und der Kamerastar

Edixa **·REFLEX·**

24 × 36 mm

sind Thema Nr. 1 der neuesten farbigen Ausgabe unserer kostenlosen Kundenzeitschrift

Edixa Post

Fordern Sie dieses Heft bitte bei uns an. Die Edixa-Post unterrichtet Sie wie immer über das Neueste auf dem Gebiet der Edixa-Reflex-Photographie

☆

Die einäugige Spiegelreflex-Kamera Edixa-Reflex löst alle photographischen Aufgaben. Sie ist für Nahaufnahmen und auch für die Mikrophotographie ganz besonders geeignet.

KAMERAWERK GEBR. WIRGIN · WIESBADEN

✂

Senden Sie mir bitte die neueste Ausgabe Ihrer kostenlosen Kundenzeitschrift „Edixa-Post". St

Name: ....

Vorname: ....

Postleitzahl: ◯ Ort: ....

Straße: ....

Vor dem Richter ist der Heimkehrer Joseph Wolna ein Verbrecher. Aber hätte er anders gehandelt, dann müßte er sich vor sich selbst schämen

Er steht da, dieser Mann, der den schmalen Pfad zwischen Gesetz und menschlicher Pflicht gehen und nicht mit seinem eigenen Gewissen in Konflikt geraten wollte. Joseph Wolna wird vielleicht nie Goethe gelesen haben, er kennt nicht die Worte: „. . . ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein." Doch er weiß nun, daß sich ein düsteres Geschick an ihm vollzogen hat.

Joseph Wolna wurde bei Beuthen in Oberschlesien geboren, im Jahre 1904, als Deutscher. Nach dem ersten Weltkrieg war er auf einmal Pole. Keiner fragte ihn, ob er es wollte. Und als der zweite Krieg begann, sollte er wieder Deutscher sein. Sie holten ihn zum Militär, und bald darauf ging er eine jener sinnlosen „Kriegsehen" ein, die gleich ihm ungezählte andere Menschen der damaligen Zeit unglücklich machten. Nur ein paarmal sah er seine Frau während des Urlaubs. Zum Verstehen und Beieinandersein reichte die Zeit niemals. Als Wolna 1947 aus Rußland zurückkam, war seine Heimat wieder polnisch. Die Frau hatte sich nach dem Westen in Sicherheit gebracht.

Joseph Wolna, krank, verhungert und verlassen, wurde von einer Volksdeutschen, der Maria Kulusczynski, aufgenommen und gepflegt. Sie arbeitete für beide, schaffte Brot und Kohlen heran, sie besorgte ihm zeitweilig Beschäftigung als Chauffeur. In den folgenden zehn Jahren hat er ihr nie verschwiegen, daß er eine Frau hat und daß er sofort zu ihr in den Westen will. Als er im Mai 1957 endlich den Schein bekommt, mit dem er das polnisch verwaltete Schlesien verlassen darf, steht der Abschied von seiner Gefährtin vor der Tür. Nur Verheiratete dürfen hinaus. Joseph Wolna weiß, was er der Maria schuldet. Ginge er jetzt allein fort, dann wäre er ein Lump. So gehen sie vor einer polnischen Behörde miteinander die Ehe ein, dürfen zusammen fort, kommen nach Friedland, sind frei, heimgekehrt.

Joseph Wolnas erster Weg führt zur Lagerleitung. Er gibt zu Protokoll, was er getan hat, um die Maria nicht allein zu lassen. Man rät ihm, zum Staatsanwalt zu gehen. Das tut er sogleich und erstattet Anzeige wegen Doppelehe gegen sich selbst.

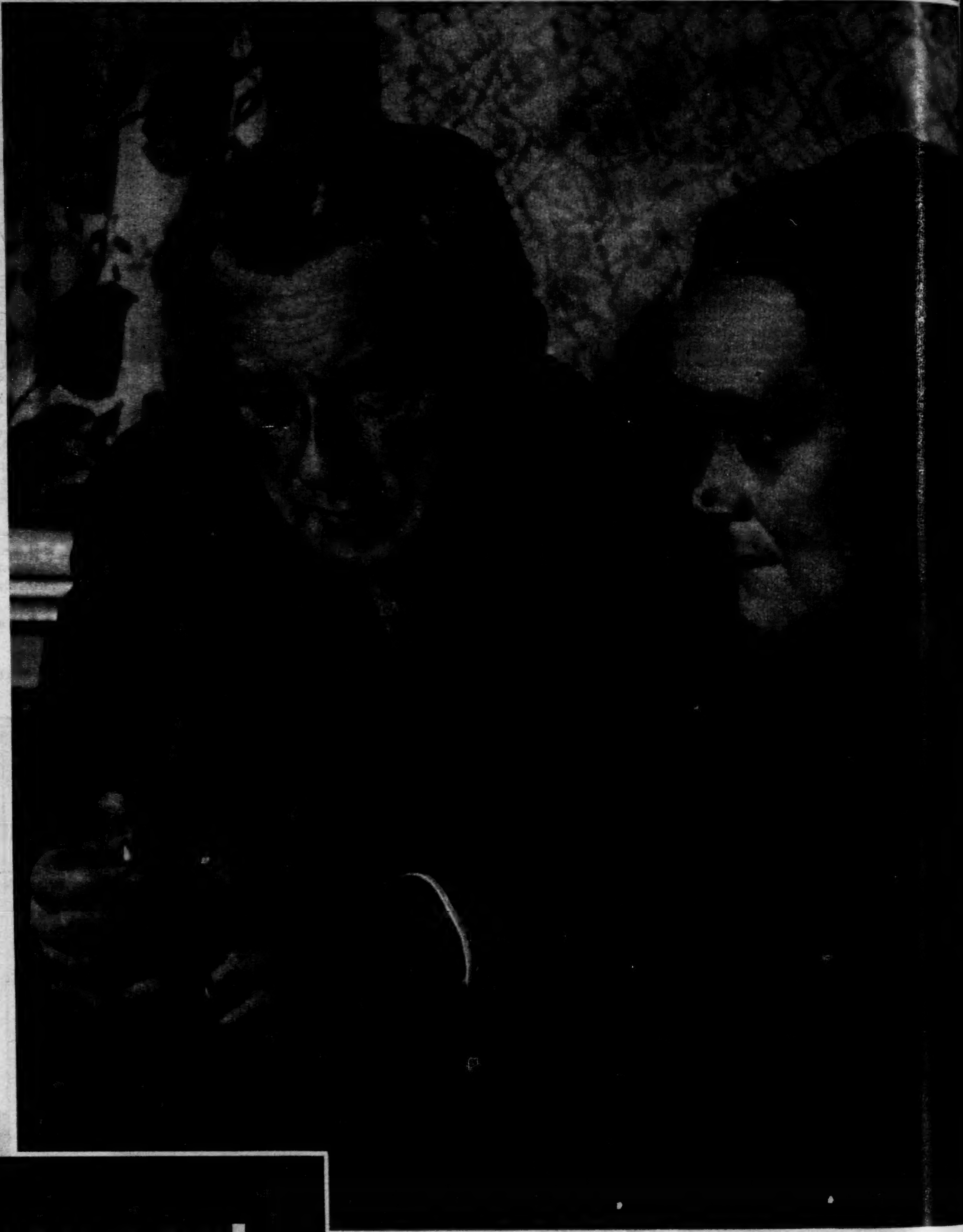
Dieser Tage stand er vor Gericht, ein unbeholfener, schweigsamer Mann, der nicht die Worte findet, um seinen Gewissenskonflikt, seine Zwangslage und sein Leben im Lande der Unfreiheit darzustellen. Sein Verteidiger tut es für ihn — aber der hat diese zehn Jahre ja nicht erlebt.

Das Gericht verurteilt den Joseph Wolna zu einem Jahr Gefängnis. Die Maria bekommt sechs Monate. Bigamie steht unter Strafe, ist nach Paragraph 171 des Gesetzbuches ein Verbrechen. Also?

Menschlicher Notstand ist im Gesetz nicht vorgesehen. Das Gesetz wurde nämlich 1871 erlassen. Chaos, Terror, Angst und Verzweiflung waren vor 85 Jahren noch nicht die Zutaten des täglichen Lebens. Aber sie sind es heute, und darum ist es ein schlechtes, veraltetes Gesetz, nach dem unsere Richter heute noch „Recht" sprechen müssen. Das Gesetz, das unser heutiges Leben ordnet, muß dem Gewissensentscheid Rechnung tragen. Es muß dem einzelnen zubilligen, daß er unter Zwang und im Notstand Handlungen begeht, die ihm — unterließe er sie — zur Gewissensqual werden und die das ungeschriebene Gesetz der Menschlichkeit ihm gebietet.

Seit Jahren befaßt sich unser Parlament mit der großen Strafrechtsreform. Ein Ergebnis ist nicht zu sehen. Der Heimkehrer Joseph Wolna ist eines der namenlosen tragischen Opfer dieser Saumseligkeit.

Und wer spricht von der Frau, der ersten Frau Joseph Wolnas? Über sie spricht keiner. Das Leben selbst kann unmenschlicher sein als das Gesetz. Hier hat es Menschen in Schuld und Sühne verstrickt, und keiner zeigt einen Ausweg.



Schuldig ohne Schuld: Joseph Wolna und Maria Kulusczynski wegen Bigamie verurteilt

Und keiner sagt, wie's weitergeht

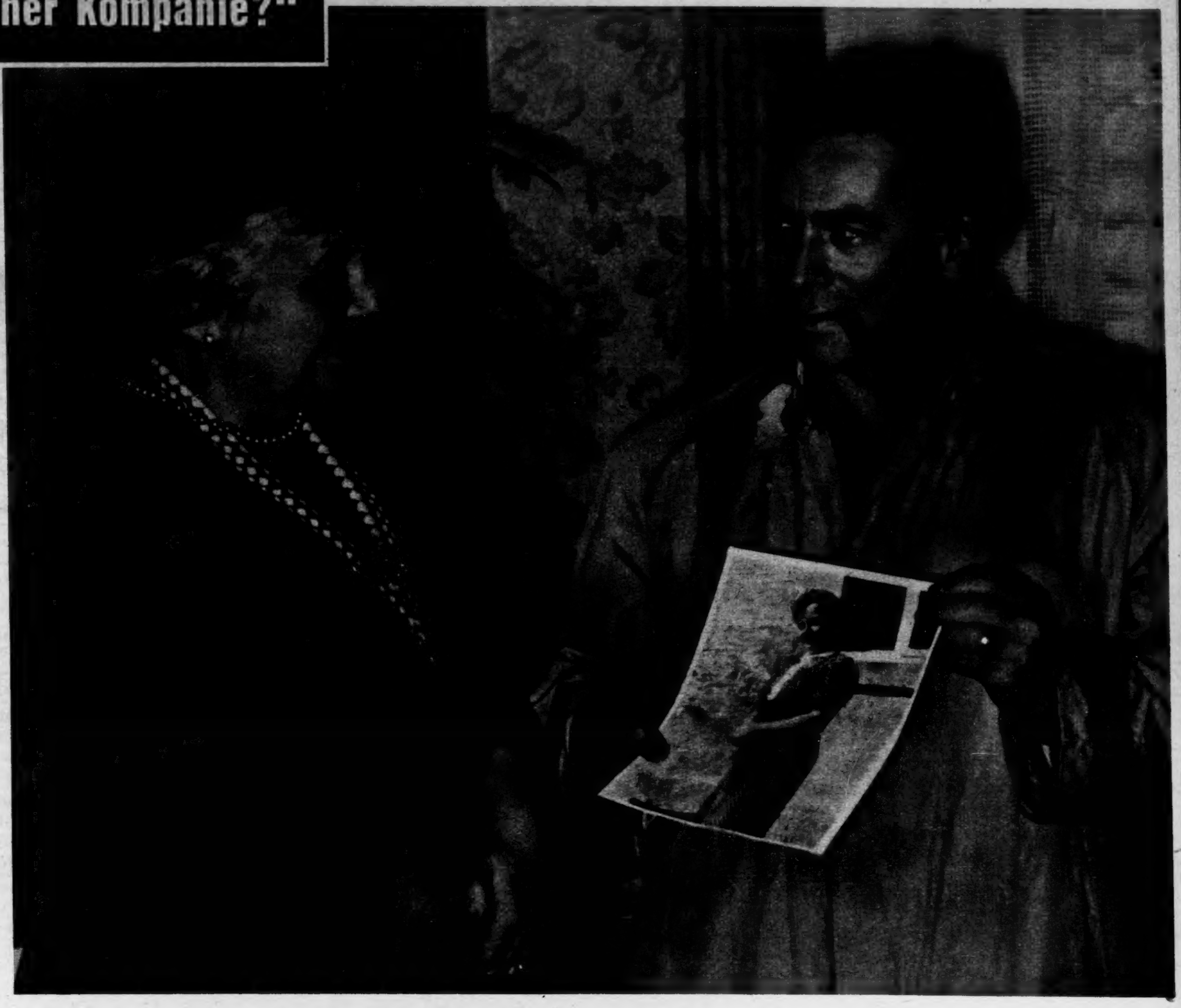
Zwei Menschen im Minenfeld der Paragraphen

„Beethoven? Von welcher Kompanie?"

Diese Frage stellte 1945, bei der Einnahme von Bonn durch die 1. amerikanische Division, der Unteroffizier Johnson aus Texas seinem Kameraden Fuller, als sie in das Geburtshaus des großen Meisters eingedrungen waren und als Fuller bewegt ausrief: „An dieser Stelle hat schon Beethoven gestanden!" Der ehemalige Unteroffizier Sam Fuller ist heute unabhängiger Filmproduzent in Hollywood. Er will jetzt einen kühnen Plan verwirklichen: Alle Stationen, die seine Division in Frankreich und Deutschland damals durchschritten hat, sollen in einem Film lebendig werden. Die Menschen, denen er in jenen Tagen begegnete, will Fuller selbst auftreten lassen, falls sie noch am Leben sind und falls er sie wiederfindet. Unter ihnen ist Frau Seipel aus Hammelburg, bei der Fuller 1945 einquartiert war. Mit einem Foto von ihr aus dem Jahre 1945 kam Fuller jetzt nach Hammelburg und versuchte, sie zu finden. Das war nicht besonders schwierig für ihn. Frau Seipel besitzt in Hammelburg eine Buchdruckerei. Als sie sich entscheiden sollte, ob sie im nächsten Jahr nach Hollywood kommen wolle, sagte sie ohne zu zögern ja.

US-Besatzer *Fuller 1945, als er in Hammelburg einquartiert war*

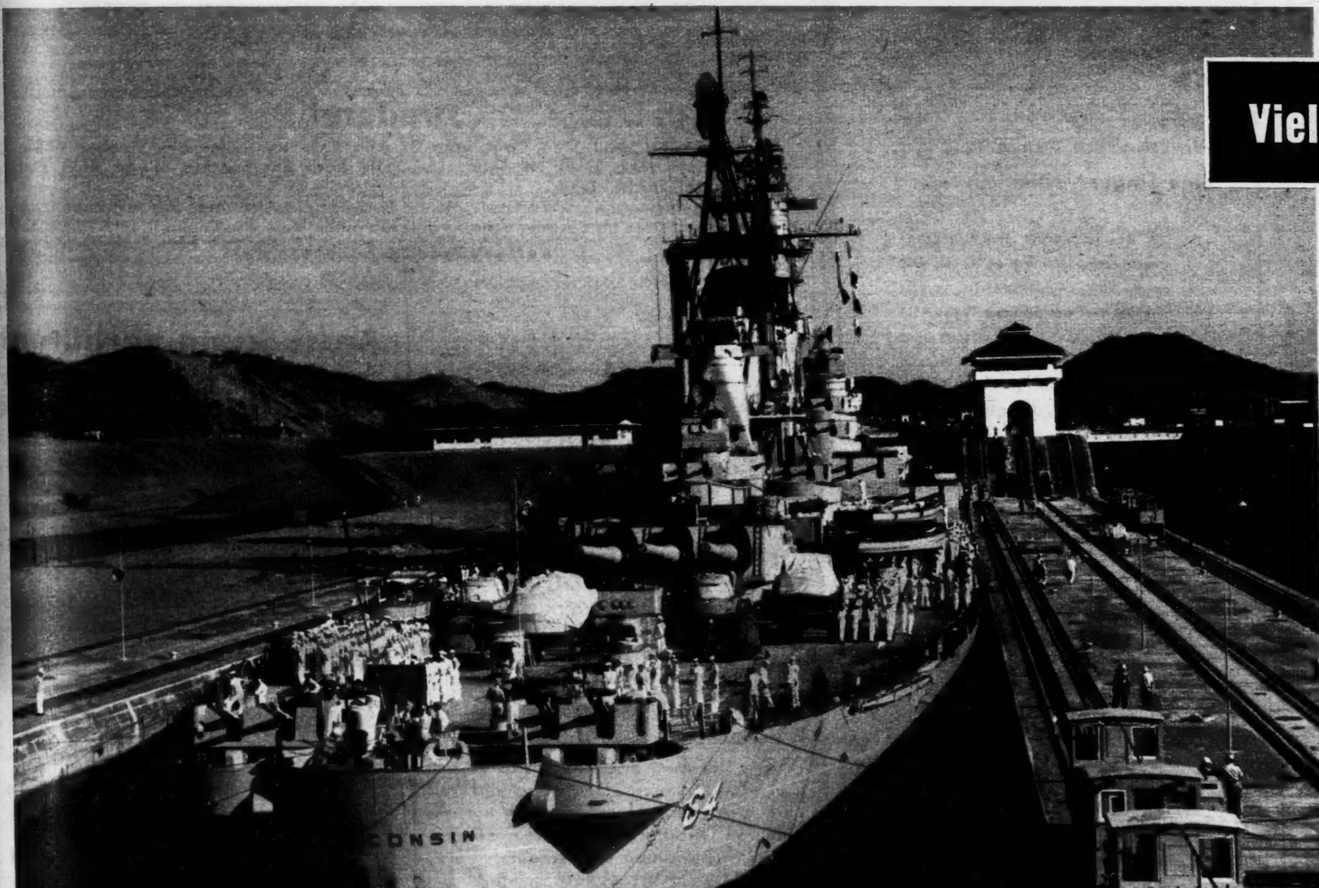
Mit Frau Seipels *Sohn war Sam Fuller damals gut befreundet*



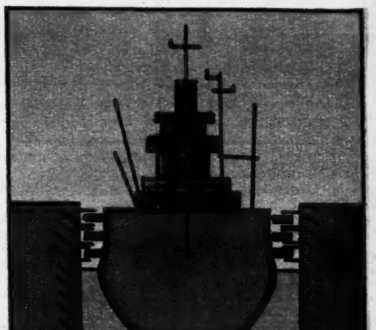
„Wissen Sie noch?" Dieser Tage kam Fuller zu Frau Seipel. Die US-Armee gab ihm während seines Europatrips den Rang eines Generals

Viel zu groß für heute

Mit ihren 271 Metern Länge, bei 45 000 Tonnen Größe und insgesamt 107 Kanonen bietet USS „Wisconsin" dem Angreifer ein zu gutes Ziel. Der Kampfwert dieses größten Schlachtschiffes der Welt steht in keinem vernünftigen Verhältnis mehr zu den 7 Millionen Dollar Betriebskosten pro Jahr. Jetzt hat die „Wisconsin" ihre letzte Fahrt angetreten — zu einem Schiffsfriedhof an der amerikanischen Ostküste. Im Panama-Kanal zeigte sie sich noch einmal von ihrer unpraktischen Seite: Die Schleusen waren fast zu eng für den gewaltigen Rumpf. Mehrmals kollidierte das Schiff mit den Schleusenwänden.

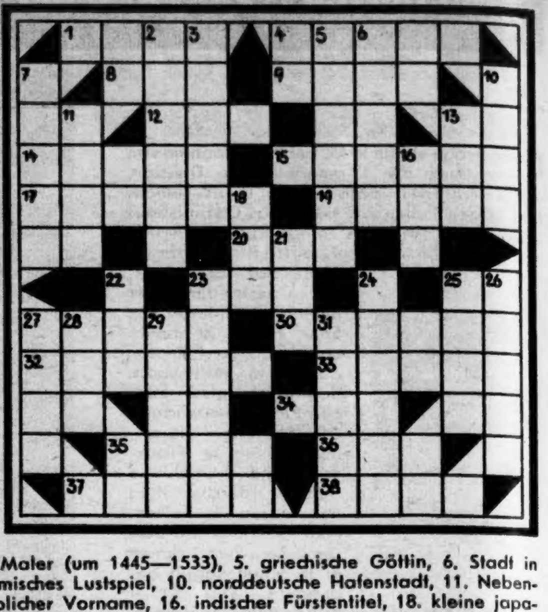


Laufrollen sollen jetzt an den Schleusenwänden angebracht werden, um zu verhindern, daß ebenso große Schiffe wie die „Wisconsin" hängenbleiben



Nur dreißig Zentimeter *Wasser waren zwischen Schiffs- und Schleusenwänden. „Der Kasten ist zu plump", entschied die Marineleitung kurzerhand*

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. ölhaltige Pflanze, 4. Trinkgefäß, 8. sportlich leistungsfähig, in Form sein, 9. charakteristische Ausdrucksweise, 12. Elend, 14. kleine Freude, Vergnügen, 15. weiblicher Vorname, 17. Geweih von einjährigen Hirschen, 19. Drahtstift, 20. Lebensgemeinschaft, 23. weiblicher Vorname, 27. Mineral, 30. südländischer Steinobstbaum, 32. Fluß in England, 33. Wohnflur, 34. nordische Göttin, 35. alkoholisches Getränk, 36. Teil des Auges, 37. Papiererzeugnis, 38. kanaanitischer Riese im Alten Testament. — **Senkrecht:** 2. Malergerät, 3. Nürnberger Bildhauer und Maler (um 1445—1533), 5. griechische Göttin, 6. Stadt in Mittelitalien, 7. derbkomisches Lustspiel, 10. norddeutsche Hafenstadt, 11. Nebenfluß der Oder, 13. weiblicher Vorname, 16. indischer Fürstentitel, 18. kleine japanische Münze, 21. Gestalt im Alten Testament, 22. Getränk, 23. Gliedertierklasse, 24. Farb- und Arzneigrundstoff, 25. Zahlungsmittel, 26. Kraftfutter, 27. Singvogel, 28. englischer Artikel, 29. Bienenzüchter, 31. weibliche Figur aus der „Fledermaus".

Silbenrätsel

Aus den Silben: bert — dek — der — do — duk — e — ein — en — en — ga — gat — ge — ge — gen — he — i — in — ker — last — li — li — lohn — lus — ment — mis — nor — on — pa — pi — pun — ra — re — rung — sa — ser — stei — ta — ta — tah — tan — thes — ti — tro — u — um — ver — zel

sind die vierzehn Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben — beide von oben nach unten gelesen — ein Sprichwort ergeben: 1. berühmtes Bauwerk in Venedig, 2. Einleitungssatz bei Tonstücken, 3. oberste Hautschicht, 4. Edelgas, 5. Kreisstadt in Westfalen, 6. männlicher Vorname, 7. sagenhafter König von Phrygien, 8. Flugzeugtyp, 9. Schiffsrennen, 10. Landschaft in Nordgriechenland, 11. Staat in den USA, 12. Anstellung, 13. Feldsalat, 14. öffentlicher Verkauf an den Meistbietenden.

1	8 ....
2	9 ....
3	10 ....
4	11 ....
5	12 ....
6	13 ....
7	14 ....

Streiterei

Diele, Raster, Streit, Sten, Ewer, vorn, Ei, Ahn, Enz, Ham, Eifer, Big, Stengel, Wiese, Nase, Idee, Mob, Ösel, Nil, Inder, Uwe, Eltz, Rudi, Ern, Senden, Stiege, Rhin, Zelt, Dieb, Hel, Buche, Leni.

Bei den vorgenannten Wörtern ist je ein Buchstabe zu streichen. Die restlichen Buchstaben ergeben im Zusammenhang gelesen einen Vers von Gleim.

Auflösungen im nächsten Heft

Warum schlafe ich nicht?

Schlaflosigkeit kommt oft von überreizten Nerven. Auch nervöse Unruhe stört den Schlaf und zermürbt den Körper. Die Folgen sind Mattigkeit, Unlustgefühle, Appetitlosigkeit, bleiche, fahle Gesichtsfarbe. Gegen solche Schlaflosigkeit hat sich das neue Polyvitaminpräparat **„Nero - Stäbchen"** sehr bewährt. **„Nero - Stäbchen"** sind keine Schlaftabletten, sie enthalten aber das biologisch wirksame „zweiwertige Eisen", das vom Körper resorbiert wird und die wichtigsten Spurenelemente, die oft den Organismus in wenigen Tagen umstimmen. Krankenhausversuche haben bewiesen, daß **„Nero-Stäbchen"** z. B. auch die roten Blutkörperchen in 6 Wochen bis zu 50 % vermehrt haben. Die Körperzellen bekommen neues Leben. Oft stellt sich sofort ein erquickender Schlaf ein. Die Müdigkeit verschwindet – die Gesichtsfarbe wird frisch – kurz, der ganze Mensch fühlt sich wohler und leistungsfähiger. Machen Sie einmal einen Versuch und überzeugen Sie sich von der Wirkung.

Über **„Nero-Stäbchen"** liegen umfangreiche Prüfungsergebnisse vor, z. B. **„Berliner Ärzteblatt"**, Seite 248/50 (Krankenhausbericht), „Besonders auffällig bei allen mit ‚Nero-Stäbchen' behandelten 45 Fällen war die relativ früh einsetzende, ausgezeichnete roborierende (stärkende) Wirkung. Bereits nach den ersten 3-4 Tagen zeigten sich allgemeine subjektive Kräftigung mit zunehmendem Wohlbefinden."

Nero-Stäbchen

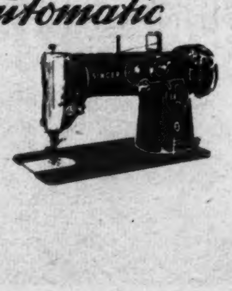
40 Stck. DM 2.80

Durch Ihre Apotheke oder Drogerie zu beziehen

Wirtschaftlich denken eine Singer* schenken . . .

* Das Schöne mit dem Nützlichen verbinden, ist oft eine Kunst. Die neue SINGER AUTOMATIC vereint beides auf wunderbare Weise. Sie stellt Werte her, die Haus und Familie von unschätzbarem Nutzen sind und erfüllt gleichzeitig alle Wünsche der Hausfrau nach schöner und eleganter Garderobe. Lassen Sie sich dieses Nähmaschinen-Wunderwerk in der nächsten SINGER-Filiale vorführen – erkundigen Sie sich auch nach den interessanten Zuschneidekursen und auch nach den überaus günstigen Zahlungsbedingungen der SINGER Nähmaschinen. Die neuesten Prospekte werden Ihnen kostenlos zugesandt von der SINGER Nähmaschinen Aktiengesellschaft, Abteilung 105 Frankfurt am Main, Singerhaus

SINGER *Automatic*



Nie verzagen- nicht versagen!

Der Mensch erreicht, was er sich wünscht, wenn er Schwung und Mut hat. Dazu braucht er eigentlich nur die inneren Kraftreserven. Diese können Sie sich bewahren und erneuern durch

OKASA

Okasa baut auf und hält jung — auch die Frauen. Wie, warum, erfahren Sie aus interessanten Broschüren (bitte angeben, ob für den Mann oder für die Frau). Kostenlos in Apotheken oder von Hormo-Pharma, West-Berlin SW 68, Kochstr. 18, od. Heidelberg 2, Postf. 12. In Holland: Terlouw & Co., Rotterdam N, Kleiweg 759

Ansteckung verhüten!

Täglich

CHINOSOL

zur Mundpflege nehmen!

1 CHINOSOL-Gurgeltablette auf 1 Glas Wasser schützt vor Ansteckung bei Erkältung und Grippe, verhütet Entzündungen und Raucherkatarrh, gibt frischen Atem. Packungen zu DM –.70 und DM 1.40 in allen Apotheken und in Drogerien zu haben.

CHINOSOL-CREME hilft der strapazierten Haut! DM –.75 und DM 1.35

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Ein geglückter Überfall

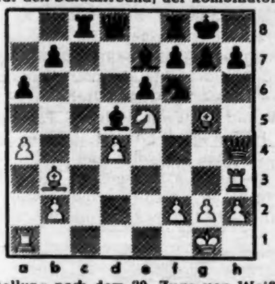
Partie Nr. 200

Nimzo-Indisch, gespielt im internationalen Turnier zu Mar del Plata 1957

Weiß: Najdorf (Argentinien)

Schwarz: Kotow (UdSSR)

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 e7—e6 3. Sb1—c3 Lf8—b4 4. Sg1—f3 d7—d5 5. e2—e3 0—0 6. Lf1—d3 c7—c5 7. 0—0 d5×c4 8. Ld3×c4 Sb8—d7 9. Dd1—e2 a7—a6 (Ähnlich wie im Damengambit möchte Schwarz hier die Partie behandeln, aber dazu paßt die schwarze Läuferstellung auf b4 nicht. Ein so routinierter Fuchs wie der argentinische Großmeister zieht daraus sofort Nutzen. Geboten war 9. . . . b6.) 10. a2—a4 Sd7—b6 11. Lc4—b3 c5×d4 12. e3×d4 Lc8—d7 13. Tf1—d1 Ta8—c8 14. Td1—d3 (Nicht nur originell, sondern auch stark gespielt. Schon von hier ab muß der Nachziehende ständig mit der Drohung dieses Turmes rechnen, denn nach Wegzug des weißen Springers ist ihm ja der Weg zum Angriff frei.) 14. . . . Sb6—d5 15. Sc3×d5 Sf6×d5 16. De2—e4 Ld7—c6 17. Sf3—e5 Sd5—f6 18. De4—h4 (Geschieht, um ein gelegentlich drohendes Opfer auf f7 auszuschalten. Auf das scheinbar gut sichernde 18. . . . Le4 hätte Weiß mit 19. Tg3 eine starke Antwort zur Verfügung.) 18. . . . Lc6—d5 19. Lc1—g5 Lb4—e7 20. Td3—h3 (Nun ist Weiß nach diesem Eingreifen des Turmes vollkommen Herr der Lage. Die zahlreichen Drohungen sind nicht mehr zu parieren. Eine Fundgrube für den Schachfreund, der kombinatorische



Stellung nach dem 20. Zuge von Weiß

Wendungen liebt.) 20. . . . Tf8—e8 21. Lb3—d1 (Mit einem Bauerngewinn durch 21. L×f6 L×f6 22. D×h7+ gibt man sich nicht zufrieden, wenn man den Gegner in wenigen Zügen zerschmettern kann. Daran sollten die Schachfreunde in ihren eigenen Partien immer denken, je länger der Kampf dauert, um so mehr Möglichkeiten hat auch der Gegner.) 21. . . . Dd8—a5 22. Ld1—h5 (Selten kommt auf diese Art der weiße Königsläufer zum Angriff.) 22. . . . Te8—d8 (Auch 22. . . . S×h5 nützt nichts, es folgt 23. D×h5 mit der Doppeldrohung auf f7 und h7.) 23. Lh5×f7+ Kg8—f8 24. Lg5—h6 Sf6—e8 25. Dh4—f4 Le7—f6 26. Lh6×g7+ (Wunderschön, wird der Läufer geschlagen, folgt immer Matt.) 26. . . . Kf8—e7 27. Lf7×e8 Lf6×g7 28. Th3×h7 Schwarz gibt auf. — Eine prachtvolle Partie!

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

S. B., weiblich, 59 Jahre.

Wenn eine Frau in diesen Jahren auch nicht „alt" ist, so hat sie immerhin doch die Lebensmitte überschritten, und in den meisten Fällen sind körperliche oder geistige (oder beides) Abnutzungserscheinungen in der Schrift wahrzunehmen. Hier dagegen nicht. Uns tritt aus dem

Bild der Handschrift eine Persönlichkeit von großem Elan, von Unverbrauchtheit, geistiger Frische und Interessiertheit entgegen, die es mit manchem jungen Menschen aufnehmen kann.

Die Schrifturheberin — nicht ganz frei von Eitelkeit und beherrschenden Zügen — ist überdurchschnittlich begabt. Ihr Intellekt umfaßt sowohl Gedankenklarheit und Verstandesschärfe als auch Umsicht, Kritikfreudigkeit und Beobachtungsgabe.

Der Umgang mit der zu Beurteilenden ist nicht immer einfach. Sie tritt selbstbewußt auf, hat ihre ausgesprochenen Ansichten, die sie wort- und gedankenreich verteidigt. Widerspruch ist nicht beliebt.

Gemütswerte sind zwar vorhanden, stehen aber nicht unbedingt im Vordergrund. Ihr Urteil ist nicht ganz frei von Parteilichkeit, denn sie ist ein Mensch, der ausgesprochene Sympathien und Antipathien hat, wenn er auch darum bemüht ist, diese zum mindesten nach außen hin zu kaschieren.

——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,—DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 57/46

Auflösungen aus Heft Nr. 45

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Atlas, 4. Skala, 7. Krim, 9. Span, 11. Meister, 13. Ara, 15. Beter, 16. Emu, 17. Henker, 19. Irrtum, 21. Lenne, 22. Geier, 23. Robbe, 26. Abend, 29. Kaneel, 30. Salier, 32. Ute, 33. Stute, 34. Tee, 35. Steuern, 37. Wein, 38. Reis, 39. Nonne, 40. Neger. — Senkrecht: 1. Allah, 2. Arm, 3. Sieben, 4. Sperre, 5. Kar, 6. Amrum, 8. Miere, 9. Steig, 10. Orel, 12. Amur, 14. Anemone, 16. Eternit, 18. Knabe, 20. Rigel, 23. Rate, 24. Bestie, 25. Elten, 26. Aster, 27. Baeren, 28. Deep, 29. Kuban, 31. Reger, 35. Sen, 36. nie.

Pyramidenrätsel: 1. R, 2. Ar, 3. Bar, 4. Bart, 5. Berta, 6. Arbeit, 7. Antrieb, 8. Reitbahn.

Durch Erfahrung wird man klug: Es ergeben sich folgende Wörter: Wandtafel, Mandarin, Burma, Kugel, Denver, Ganges, Dingo, Egge, Knochen, Mulde, Fugger, Mund, Kamm, Ren; nach Eintragung der Buchstaben in die Figur ergibt sich folgender Spruch: „Am Abend wird man klug fuer den vergangnen Tag, doch niemals klug fuer den, der kommen mag."

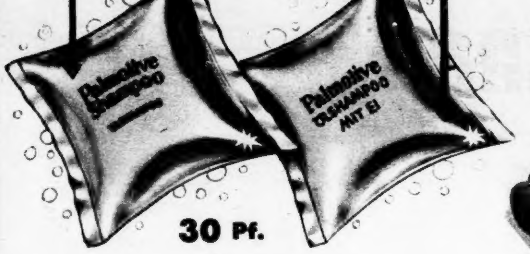
Adler und Taube: Nach richtiger Zusammensetzung ergibt sich folgender Spruch: „Zu dem Adler sprach die Taube: Wo das Denken aufhört, da beginnt der Glaube. Recht, sprach jener, mit dem Unterschied jedoch, wo du glaubst, da denk' ich noch.

Palmolive - Shampoo
macht Ihr Haar seidenweich,
gibt ihm Glanz und neues Leben

Wie reich und weich ist der wunderbare Schaum von Palmolive-Shampoo, wie locker und seidenweich wird jedes Haar. Nach einer Haarwäsche mit Palmolive-Shampoo läßt sich Ihr Haar leicht und so gut frisieren. — Und Palmolive-Shampoo trocknet Ihr Haar nicht aus!

*** Palmolive Öl-Shampoo**
Haben Sie besonders fettiges Haar, nehmen Sie Palmolive Öl-Shampoo ohne Ei. Es vermindert das Haarfett auf ein normales Maß.

*** Palmolive Öl-Shampoo mit Ei**
Ist Ihr Haar trocken oder überanstrengt, so wählen Sie Palmolive Öl-Shampoo mit Ei. Es pflegt und kräftigt Ihr Haar durch die wirksamen Nährstoffe des natürlichen Eigelbs.



30 Pf.

Wer Shampoo in Tuben bevorzugt, wählt Palmolive Creme-Shampoo zu 35 und 90 Pfennig.

Endlich eine Zahnpasta, die 12 Stunden und länger wirksam bleibt!

Die neue SUPER-COLGATE mit L105 Lauroylsarcosid

bekämpft Zahnverfall den ganzen Tag

und gibt Ihnen so

weiße Zähne, gesunde Zähne ....und frischen Atem!

Frischer Atem den ganzen Tag

Probieren Sie die neue Super-Colgate! Der frische Geschmack wird Ihnen gefallen. Der weiße Schaum dringt zwischen die Zähne und reinigt sie gründlich. Super-Colgate beseitigt sofort unreinen Atem, der im Munde entsteht, und hinterläßt ein wunderbares Gefühl der Frische.

Super-Colgate behütet Ihre Zähne Tag und Nacht

Die neue Super-Colgate enthält L 105 = Lauroylsarcosid, die große Entdeckung amerikanischer Forschungsarbeit. Klinische Untersuchungen, die über 2 Jahre mit 1018 Personen durchgeführt wurden, zeigten die erstaunliche Wirkung von L 105 gegen Zahnverfall. Super-Colgate bleibt 12 Stunden und länger wirksam. Morgens und abends benutzt, behütet Super-Colgate also Ihre Zähne Tag und Nacht.

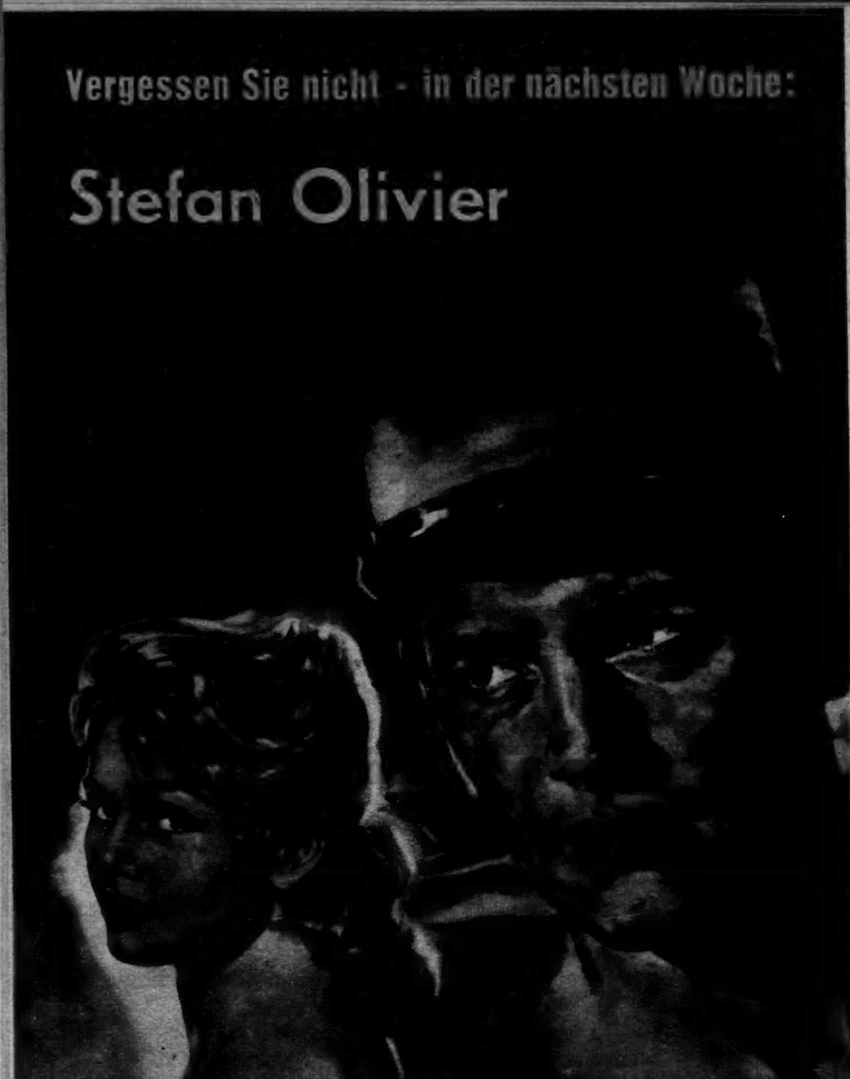
So wirkt L 105:

Wie ein unsichtbarer Schutzschild stellt sich das L 105 (Lauroylsarcosid) vor jeden Zahn und bewacht ihn so vor Zahnverfall - 12 Stunden und länger.

Nur Super-Colgate enthält L 105 zur Bekämpfung von Zahnverfall

Vergessen Sie nicht - in der nächsten Woche:

Stefan Olivier



Der Roman von den verlorenen Söhnen

Seit elf Jahren ist der Sergeant Robert Altmann aus Stettin bei der Fremdenlegion. Er ist ein guter Legionär, und er hat die besten Aussichten, französischer Bürger und Offizier zu werden. Denn die Legion ist dankbar. — Aber mitten im schmutzigen algerischen Krieg wird er vor die Entscheidung seines Lebens gestellt: Er bekommt den Befehl, einen deutschen Deserteur ins Militärgefängnis nach Algier zu bringen. Der Deserteur ist kindsjung. Viel zu weich für die Legion. Und er ist verwundet. Altmann weiß, was ihn in der Strafkompanie erwartet; er ist selber einmal da gewesen. Und er weiß, daß er den Jungen zum Tode verurteilt, wenn er den Befehl ausführt. Er blickt in das fiebernde Gesicht des Hilflosen. Was heißt denn Gehorsam! denkt er. Was heißt denn Treue, in einem Augenblick, da man dafür sein Mitleid und seine Menschlichkeit verraten muß! Und Frankreich! Noch ist er nicht Franzose. Noch ist er Deutscher, auch wenn er es fast vergessen hat. — Robert Altmann hat noch fünfzehn Minuten Zeit, sich zu entscheiden. Dann handelt er ...

Stefan Olivier, der Autor von „Alle Himmel stehen offen" und „Die Blumen der Unschuld", gestaltet auch diesen neuen Stoff in seiner erregend realistischen und gleichzeitig psychologisch behutsamen Art. Die atemraubende und erschütternde Geschichte des Legionärs Robert Altmann und seiner Schicksalskameraden wird auch Sie nicht loslassen.

Der Roman von den verlorenen Söhnen beginnt im nächsten Heft des Stern

DER STAR-KASTEN

„Mensch, Albert, was machst denn du hier ...?" Diese Frage muß er sich jeden Abend ein paarmal anhören. Er, der Albert, ist Albert Matterstock, einstmals Deutschlands Filmliebling Nr. 1, einstmals der Strahlemann im gutsitzenden Frack, der Schwarm der großen und der kleinen Mädchen. Vor drei Jahren hatte ich Albert Matterstock in einem Dorf am Starnberger See aufgestöbert, wo er lange Zeit schwerkrank gelegen hatte. Der deutsche Film entsann sich dieses Mannes und gab ihm ein paar kleine Rollen. Aber dann wurde Albert

Albert im Film 1938

Albert heute

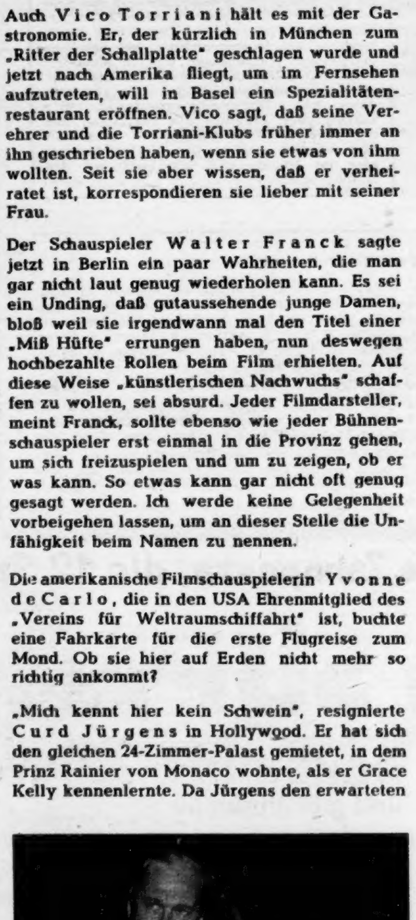
Matterstock wieder vergessen. Schade. Er lebte einmal mittendrin im Herzen des deutschen Publikums. Heute steht er in einem großen Frankfurter Restaurant hinter der Theke und arbeitet als Geschäftsführer. Er hofft, übers Jahr ein eigenes kleines Gasthaus zu eröffnen. Und ich hoffe, daß wir Albert Matterstock wieder auf der Leinwand sehen. Er würde zwischen Dieter Borsche und Hans Söhnker bestimmt eine ausgezeichnete Figur machen.

Auch Vico Torriani hält es mit der Gastronomie. Er, der kürzlich in München zum „Ritter der Schallplatte" geschlagen wurde und jetzt nach Amerika fliegt, um im Fernsehen aufzutreten, will in Basel ein Spezialitätenrestaurant eröffnen. Vico sagt, daß seine Verehrer und die Torriani-Klubs früher immer an ihn geschrieben haben, wenn sie etwas von ihm wollten. Seit sie aber wissen, daß er verheiratet ist, korrespondieren sie lieber mit seiner Frau.

Der Schauspieler Walter Franck sagte jetzt in Berlin ein paar Wahrheiten, die man gar nicht laut genug wiederholen kann. Es sei ein Unding, daß gutaussehende junge Damen, bloß weil sie irgendwann mal den Titel einer „Miß Hüfte" errungen haben, nun deswegen hochbezahlte Rollen beim Film erhielten. Auf diese Weise „künstlerischen Nachwuchs" schaffen zu wollen, sei absurd. Jeder Filmdarsteller, meint Franck, sollte ebenso wie jeder Bühnenschauspieler erst einmal in die Provinz gehen, um sich freizuspielen und um zu zeigen, ob er was kann. So etwas kann gar nicht oft genug gesagt werden. Ich werde keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um an dieser Stelle die Unfähigkeit beim Namen zu nennen.

Die amerikanische Filmschauspielerin Yvonne de Carlo, die in den USA Ehrenmitglied des „Vereins für Weltraumschiffahrt" ist, buchte eine Fahrkarte für die erste Flugreise zum Mond. Ob sie hier auf Erden nicht mehr so richtig ankommt?

„Mich kennt hier kein Schwein", resignierte Curd Jürgens in Hollywood. Er hat sich den gleichen 24-Zimmer-Palast gemietet, in dem Prinz Rainier von Monaco wohnte, als er Grace Kelly kennenlernte. Da Jürgens den erwarteten



Mit Zsa Zsa kommt er ins Gerede

Anschluß an das Nachtleben der Filmkolonie nicht ohne weiteres finden konnte, blieb ihm nur ein Weg: Er befreundete sich mit der skandalumwitterten Zsa Zsa Gabor. Nunmehr vergeht kaum ein Tag, an dem er nicht in den Klatschspalten der Zeitungen erscheint. Aber er ärgert sich furchtbar darüber, daß es in den Zeitungen meistens nur heißt „Zsa Zsa erschien mit einem skandinavisch aussehenden Mann". Kein Name! Nachdem Jürgens den Film „Duell im Atlantik" drüben gedreht hatte, ist er jetzt dabei, seinen zweiten Hollywoodfilm zu machen, nämlich „Um Geld und Liebe". Seine Partnerin ist die Hollywood-Schauspielerin Debbie Reynolds.

Wenn ein deutscher Filmproduzent das Glück hat, den Bundesfilmpreis von 100 000 Mark zu gewinnen, muß er 60 Prozent von dieser Summe als Steuern an den Staat zahlen, an jenen Staat, der ihm die 100 000 Mark zuerkannt hat. Würde derselbe Filmproduzent allerdings im Lotto gewinnen, wäre das steuerfrei. Ist da nicht der Wurm drin?

Der Filmdarsteller und frühere Nervenarzt Dr. Gunter Philipp war ursprünglich für eine Hauptrolle in dem Film „Jede Nacht in einem anderen Bett" verpflichtet worden. (Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Es handelt sich um einen Film über das Leben der ständig auf Achse befindlichen Vertreter.) Es wurde aber nichts daraus, denn nach erheblicher Änderung des Drehbuches war seine Rolle nur noch ein Röllchen. Philipp verklagte die Filmgesellschaft auf Zahlung der vereinbarten Gage in Höhe von 40 000 Mark. Doch das Berliner Arbeitsgericht wies ihn kostenpflichtig ab. Unter seinem Vertrag fehlte nämlich die Unterschrift des Produzenten ...

Oliver blickt in die Zukunft

Eine Sternleserin, die ihren Urlaub in dem italienischen Lignano verbracht hat, sah einen Knaben unter einem Sonnenschirm sitzen und fotografierte ihn. Es war unser Kinderdarsteller Oliver Grimm („Mein Vater, der Schauspieler"). Neben sich hatte er ein Schild mit der Anpreisung: „Lesen Sie etwas über Ihre Zukunft. Fünf Lire die Mitteilung." Der Andrang war groß, schreibt mir unsere Leserin. Schließlich guckt jeder ganz gerne mal durchs Schlüsselloch von Übermorgen.

Bei der Premiere des Films „Haie und kleine Fische" in Berlin lernte ich einen Autogrammjägertrick kennen, der mir neu war. Nachdem sich die Hauptdarsteller Hansjörg Felmy, Sabine Bethmann, Wolfgang Preiss, Heinz Engelmann, Mady Rahl und Wolfgang Wahl mit ihrem Regisseur Frank Wisbar verbeugt hatten, stürmten die Autogrammjäger nach vorn, hopsten auf die Bühne und krabbelten unter dem Vorhang durch. Dahinter umringten sie dann die Schauspieler und erhielten, was sie wollten.

„Und es blitzen die Sterne" hat Benjamino Gigli als Caravadossi in der Oper „Tosca" oft genug gesungen. Jetzt blitzt das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik an seinem Halse, das Bundespräsident Heuss ihm verliehen hat. Die Lebenserinnerungen Giglis sind übrigens im Verlag der Sternbücher herausgekommen.

Gigli mit Orden

Übrigens ...

Die Landesregierung von Vorarlberg in Österreich hat den Film „Monpti" mit Romy Schneider und Horst Buchholz verboten. — Eine amerikanische Firma brachte Langspielplatten mit klassischer Musik heraus, die von Frank Sinatra dirigiert wird. — Nach Sonja Ziemann wird Marianne Koch als zweite deutsche Schauspielerin in Polen filmen. Gedreht wird „Der Sturm auf die Mühle" nach dem Roman von Emile Zola. — O. E. Hasse spielt im Film den „Arzt von Stalingrad". Seine Partnerin ist Eva Bartok. — Grace Kelly bestätigte die Gründung ihrer „Monaco-Filmgesellschaft". Die Filme sollen ausschießlich in Nizza gedreht werden. Monaco ist mit zehn Prozent am Gewinn beteiligt. — Dino de Laurentis, italienischer Filmproduzent, will den Traven-Roman „Das Totenschiff" verfilmen.

Das wär's für heute. Bis zur nächsten Woche

Ihr

Günter Dahl

Krank? Hände weg vom Steuer!

Fortsetzung von Seite 5

charakterlich gefährdet sind. Man weiß nur, daß es im letzten Jahr 12 823 Tote und 360 993 Verletzte auf unseren Straßen gab und daß mindestens 60 Prozent derjenigen, die diese Unfälle verursachten, kranke Menschen waren.

Dabei haben die Kranken oft keine Ahnung von der Gefahr, in die sie sich und andere bringen. Der kranke Mensch besitzt keine Reserven mehr. Er ermüdet schnell und überraschend, reagiert zu langsam und macht Fehler. Krankheiten setzen die Leistungsfähigkeit des Menschen unauffällig, aber beträchtlich herab, so daß der Kranke seine Kräfte überschätzt.

Unter den Unfallfahrern — es sind fast immer wieder dieselben, etwa 15 Prozent der Führerscheinbesitzer — gibt es in hoher Zahl sogar echte Geisteskrankheiten, Restzustände nach Kopfverletzungen und Gehirnquetschungen, Zwangs- und Angstneurosen und gar nicht so selten angeborenen Schwachsinn. In Stuttgart fuhr ein Schizophrener unter der Wahnvorstellung, die Bäume schonen zu müssen, ein Spaziergängerpaar zu Tode. Ein Angstneurotiker wurde immer dann unsicher, wenn er auf seinen Fahrten längere Zeit keine Arztschilder mehr an den Häusern sah. Und die Zahl der Gehirnverletzten nimmt — allein durch Verkehrsunfälle — in Deutschland jährlich um 30 000 zu. Ungezählte Unfälle entstehen durch Sehfehler und noch unbekannte Augenleiden. Andere Unfallursachen sind Kreislaufschwäche, Zuckerkrankheit, chronische Leberschäden und Alterssklerosen.

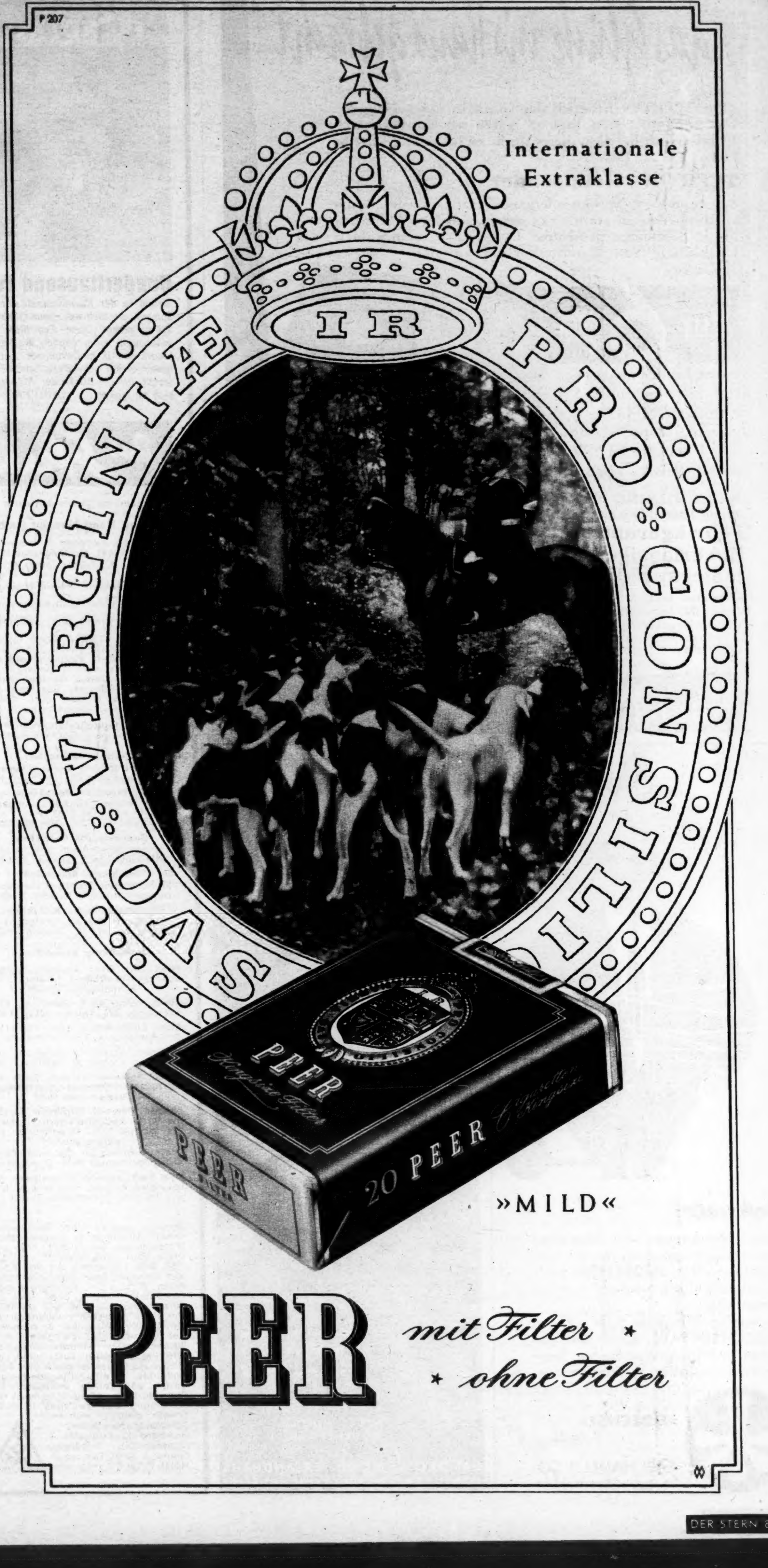
Untersuchungen am Institut für Gerichtliche Medizin der Universität Bonn haben ergeben, daß jeder fünfte Autofahrer schon einmal am Steuer eingeschlafen ist. Drei müde Stunden hat der Tag: gegen 14 Uhr, nach Mitternacht und im Morgengrauen. Die Ermüdung wird durch die Eintönigkeit der Straße, dauerndes Radiohören und geistlose Gespräche begünstigt. Dem plötzlichen Einschlafen gehen einige Warnzeichen voraus: Flimmern und Schmerzen der Augen, Trübung der Sehkraft, plötzliches Auftauchen von Schattenbildern, Zucken von Arm- und Beinmuskeln, Druck in Stirn, Nacken oder Schläfen, mehrmaliges Gähnen, Schweißausbrüche, Festkleben an nebensächlichen Gedanken, Schaltmüdigkeit und Linksdrall. Der gesunde Fahrer erfaßt seine Ermüdung rechtzeitig und deutlich und ist entschlußfähig genug, vor der kritischen Grenze eine rettende Pause zu machen. Der kranke Fahrer jedoch gleitet unmerklich und oft schon nach kurzen Fahrstrecken in eine ständige Einschlafsituation hinüber, die in gefährliche Dämmerzustände übergehen kann. Äußerst riskant ist es, solche Zustände mit Aufpeitschungsmitteln überwinden zu wollen. Gerade dadurch wird den alarmschlagenden Wächtern in unserem Körper, die vor Müdigkeit warnen, die Schlafmütze über die Ohren gezogen.

Fast völlig unbekannt ist die Gefahr der Unterkühlung. Länger anhaltende Senkung der Körpertemperatur führt mit Sicherheit zu einer Störung der Gehirnfunktionen — das haben Versuche ergeben. Deshalb sind Kraftfahrer gefährdet, wenn sie im Winter mit beschädigter Heizung fahren. Motorradfahrer sollten ihre Stirn schützen.

Blutarmut, Vitaminmangel, Migräne, Herzkrankheiten, Asthma und chronische Lungenentzündungen bewirken eine gefährliche Sauerstoffuntersättigung des ganzen Körpers. Auch diese „harmlosen" Krankheiten können durch plötzliches Versagen der Reaktionsfähigkeit, Schwarzwerden vor den Augen, Ohnmachten und Kollapserscheinungen zu schweren Unfällen führen. Alter ist dagegen keine Krankheit.

Wer jahrelange Fahrpraxis hat, fährt in der Regel sicher. Bei ihm haben eingeschleifte Reflexe die Fahrfunktionen übernommen. Wer aber schützt uns vor den Kranken am Steuer? Der Hamburger Verkehrsmediziner Prof. Dr. H. Göbbels stellte kürzlich drei Vorschläge zur Diskussion: 1. Führerscheine könnten auf Zeit erteilt werden. Jede Verlängerung wird von einer ärztlichen Untersuchung abhängig gemacht. 2. Man könnte durch ein Gesetz die Ärzte verpflichten, ihre berufliche Schweigepflicht zu brechen. 3. Man könnte alle 10 Millionen Führerscheinbesitzer zu einer Zwangsuntersuchung bestellen — das würde etwa 350 Millionen DM kosten.

Solange aber keiner dieser Vorschläge Gesetz ist, bleibt nur eins: Sieg über die Unfallursache Nr. 1, die Krankheit am Steuer, durch Einsicht und Vernunft jedes einzelnen!

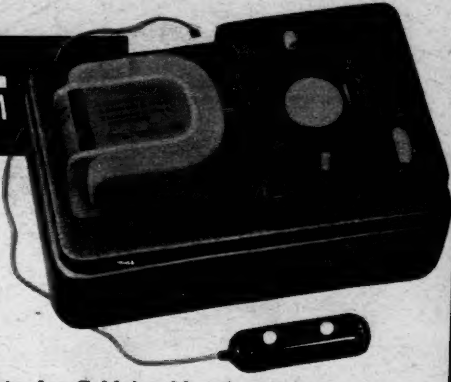


„...das Glück ins Haus gebracht..."

„Mit TEFIFON habe ich das Glück in unser Haus gebracht. Vom ersten Tage an waren wir alle begeistert. Es ist einfach herrlich, dieses Gerät zu besitzen", schreibt Herr F. S. aus D.

TEFIFON - Heimsender

das modernste Musikwiedergabe-Gerät, an jedes Radio anzuschließen. Musikprogramme nach eigenen Wünschen bis zu 4 Stunden pausenlos. Eigener Programmwähler. Unabhängig von Rundfunkprogramm und Sendezeit.



nur 6.– DM monatliche Rate bei DM 29,– Anzahlung. Barpreis DM 149,– einschl. Fernbedienung und 1 Schallband T W mit 60 Musikproben.

Kein Risiko

Rückgaberecht! Voller Ersatz der Geldeinzahlung!

Fabrikgarantie

Zuverlässiger Kundendienst

Lieferung direkt ab Werk

Kostenlos senden wir Ihnen die hochaktuelle TEFIFON - Informationsmappe, die Bildprospekte, Referenzen und die neueste Ausgabe der so beliebten TEFI- ILLU enthält. Schreiben Sie noch heute eine Postkarte direkt an TEFI-RADIO, Werk Köln 1, denn überall spricht man von TEFIFON, und Sie müssen doch mitreden können!

TEFI-RADIO Abt. 114 WERK KÖLN 1

UNSER TITELBILD

Hunderttausend Evas

stehen in der Karnevalszeit vor dem Spiegel, um sich mit einem Geheimnis zu umgeben. Diese Eva hier, Starmannequin eines großen Werkes für Haarkosmetik in Darmstadt, hat sich hinter einem schwarzen Schleier versteckt, um die Blicke der Männer auf sich zu lenken. FOTO: HAENCHEN

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus, Telefon 32 28 91, Nachtnummer 32 05 28 oder 32 53 31, Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans-Joachim Ludwig, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günther Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion: Ernst Grossar, München 2, Arcostr. 5, Telefon 55 53 63, Fernschreiber München 05 23204

Hannoversche Redaktion: Lothar Wiedemann, Hannover, Friedenstraße 9, Telefon 2 61 36

Frankfurter Redaktion: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion: Reinhard Uberall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon 53 43 09, Fernschreiber 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: Klaus Rühle, Rom, Via Monte Tomatico 4, Telefon 89 82 45

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15, rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Telefon DAN 90-94

London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon: FRE mantle 2298, Telegramme: pixfeature London

Verantwortlich für die Verbreitung in Großbritannien Peter G. Wichmann

New York: Yvonne Spiegelberg, 1345 Lexington Avenue, New York 28, N. Y. Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 18 vom 1. 5. 1957. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich 1,62 DM zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden.

Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holst. Printed in Germany.

Nerven
verliert man nicht!

... man kann nur ihre Beherrschung verlieren. Dr. Buer's Reinlecithin half u. hilft Vielen zur Wiedergewinnung der Nervenkräfte ...

kernig – RL je Einheit 1 g reines Lecithin

kraftvoll – RL ist reine Nervennahrung

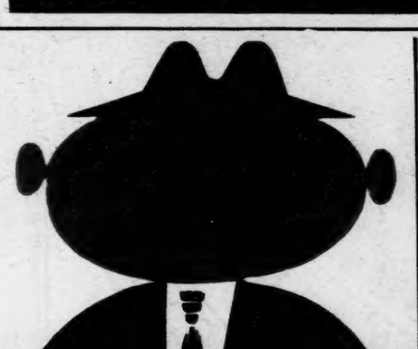
konzentriert – RL ist rein und eiweißfrei

Für Nerven und Schlaf*gegen* nervösorganische Störungen: Herz, Galle, Leber, Magen.

Sehr wichtig! Dr. Buer's Reinlecithin ist *kernig*: eiweißfrei - *kraftvoll*: reine Nervennahrung - konzentriert: jede Einheit = 1 g biologisch reines Lecithin. - Seit Jahrzehnten von Millionen genommen, in allen Apoth. und Drog. ab 2,75 DM.

Dr. Buer's Reinlecithin

Nährt Nerven Nachhaltig



Gefesselt..

durch Hühneraugen und Schwielen? Rasche Hilfe bringt Ihnen die seit Jahrzehnten bewährte **»EIDECHSE«** Schälkur mit ihrer einfachen und schmerzlosen Anwendung.

Regelmäßige Pflege der Füße mit **»EIDECHSE«** Wund- u. Fußcreme verhindert zuverlässig Wundlaufen, Brennen, Blasen, Fußschweiß u. Frostschäden.

»EIDECHSE« Fußpflege

CARL HAMEL & CO. FRANKFURT/M.1

medaillon

Cocktailkleid aus Bouclé-Brokat, grau-gold, tiefrot-gold, 38-46 Best.-Nr. 311

Preis: DM **39,75**

FORDERN SIE KOSTENLOS UNSER NEUES WINTER-MODEHEFT AN!

DAS GROSSE MODE-VERSANDHAUS MEDAILLON-ABT. Q 10 FRANKFURT MAIN

Nach 5 Tagen war IHRE HAUT REIN

Am Montag: PICKEL-KUMMER GROSS!

Am Freitag: ALLE PICKEL LOS!

Tatsächlich! VALCREMA der neue Hautbalsam — wirkt so schnell und zuverlässig! Ursache Ihrer unreinen Haut sind Keime und Bakterien, die in der Haut ihr Unwesen treiben. VALCREMA bekämpft sie mit zwei zuverlässig wirksamen Stoffen. Die Haut wird nach wenigen Tagen wieder glatt und rein! VALCREMA fettet nicht. VALCREMA riecht angenehm. Sie sollten gleich einen Versuch machen. Die Tube kostet im Fachgeschäft DM 1.65. Sparsamer ist eine Doppeltube zu DM 2.85.

VALCREMA HAUTBALSAM

... und dann:

VALCREMA - die doppelte SEIFE desinfiziert und desodoriert

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 17. BIS 23. NOVEMBER 1957

Auf dem Gebiet der Politik dürfte es kaum sensationelle Überraschungen geben. Die Ansicht, daß man sich über gewisse Punkte vielleicht doch in absehbarer Zeit einigt, ist im Augenblick wieder ein wenig größer. Manches spricht dafür, daß man die bewußte Irreführung nicht ausschließlich für die Erfolg verheißende Verhandlungsmethode hält. Anfang der Woche könnte Rußland versuchen, eine verworrene Situation entschlossen für sich zu nutzen. Am 20./21. XI. dürften aber internationale Aussprachen in beinahe herzlichem Ton geführt werden. Privatgeschichten prominenter Persönlichkeiten im nichteuropäischen Westen könnten ungewöhnlich viel Staub aufwirbeln.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Stellen Sie sich jetzt schon darauf ein, daß es demnächst einige bemerkenswerte Veränderungen bei Ihnen geben wird. Am 18./19. XI. könnte man sich bei Ihnen verabschieden. Am Wochenende wissen Sie wenig mit sich anzufangen.

1.—9. Januar Geborene: Man deutet Ihr Verhalten richtig. Bei nächster Gelegenheit wird man Sie zu einem privaten Besuch auffordern. Am 19./20. XI. erringen Sie einen beruflichen Erfolg, der sich auch finanziell auswirkt.

10.—20. Januar Geborene: Eine Zusammenarbeit ist in Frage gestellt. Sollte es zur Trennung kommen, werden Sie aber schnell einen anderen Partner finden. Am 20./21. XI. umgehen Sie ein Hindernis mit großem Geschick.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Lassen Sie sich keine Märchen erzählen. Die Leute, für die Sie die Hand ins Feuer legen möchten, sind mit größter Vorsicht zu genießen. Am 21./22. XI. braucht niemand zu erfahren, daß Sie einen Gewinn kassieren.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Ihre Position erfährt eine weitere Festigung. Wenn Sie gelegentlich die Ansichten Ihrer Vorgesetzten nicht teilen können, äußern Sie sich dazu hoffentlich in maßvoller Form. Der 22./23. XI. beschenkt Sie.

9.—18. Februar Geborene: Nicht alle sehen es gern, daß Sie sich so prachtvoll herausmachen. Aber das sollte Sie nicht stören. Am 20./21. XI. streckt man Ihnen die Mittel, die Ihnen vielleicht fehlen, mit Selbstverständlichkeit vor.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Ihr Glück kommt Ihnen manchmal direkt beunruhigend vor. Schlagen Sie sich solche törichten Gedanken aus dem Kopf. Am 19./20. XI. erhalten Sie hocherfreuliche Nachrichten, am 23./24. XI. fällt man Ihnen womöglich um den Hals.

28. Februar bis 9. März Geborene: Ihre Freunde sind wie immer für Sie da. Warum zweifeln Sie? Aufgaben, die Ihnen viel Mühe machen, sollten Sie nicht übernehmen. Sie können es sich leisten. Am 19./20. XI. bietet man Ihnen einen Genuß.

10.—20. März Geborene: Vielleicht können Sie in der nächsten Zeit Ihren Geschäften nicht mehr ganz so ungestört nachgehen wie bisher. Private Dinge wollen durchgestanden sein. Am 20./21. XI. kommt Ihnen noch alles entgegen.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sie können jetzt Ihre eigenen Wege gehen, und das verdoppelt Ihren Schwung. Am 21./22. XI. werden Sie schon gar nicht mehr begreifen können, wieso Sie am 17./18. XI. noch unschlüssig waren. Das Wochenende fällt diesmal für Sie aus.

31. März bis 9. April Geborene: Ihr Entschluß, beruflich gewisse Umstellungen vorzunehmen, könnte von Angehörigen kritisiert werden. Falls Sie nachgeben, versäumen Sie am 18./19. und 21./22. XI. zwei unerhörte Chancen.

10.—20. April Geborene: Sie müssen sich auf einem Ihnen wenig vertrauten Gebiet erproben. Die kommenden Tage werden Sie daher ziemlich mitnehmen. Am 22./23. XI. haben Sie es aber schon fast geschafft. Sie finden den Anschluß.

STIER

21.—29. April Geborene: Man bedenkt Sie mit Freundlichkeiten. Warum Sie das nicht wahrhaben wollen, ist unerfindlich. Am 19./20. XI. sollten Sie von einer Anschaffung absehen, wenn sie nicht unbedingt notwendig ist. Ein Glückslos ziehen Sie am 23./24. XI.

30. April bis 10. Mai Geborene: Anstatt sich nüchtern auszurechnen, welche Chancen Sie momentan haben, möchten Sie es auf Kraftproben ankommen lassen. Das ist gewagt. Am 20./21. XI. können Sie ein Treffen kaum erwarten.

11.—21. Mai Geborene: Behalten Sie Ihre Konkurrenten genau im Auge, sie möchten Ihnen einen Streich spielen. Natürlich darf man nicht ahnen, daß Sie Verdacht geschöpft haben. Am 20./21. XI. reiben Sie sich vor Vergnügen die Hände.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: In dieser Woche können Sie sich endlich eine kleine Atempause gönnen. Bleiben Sie jedoch erreichbar, denn unter Umständen müssen Sie eine Reihe von Fragen beantworten. Am 21./22. XI. haben Sie eine sehr aufregende Begegnung.

1.—9. Juni Geborene: Sie knüpfen neue Verbindungen an, dabei erhalten Sie nützliche Informationen. Jemand möchte Sie unter vier Augen sprechen. Am 17./18. und 21./22. XI. kann es keiner mit Ihnen aufnehmen.

10.—20. Juni Geborene: Ihre Umgebung ist sehr von Ihnen eingenommen. Man würde es bedauern, wenn Sie an einen Wechsel dächten. Am 18./19. XI. machen Sie einen guten Schritt, am 22./23. XI. verdoppelt sich der Gewinn.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie werden reich bedacht. Ein Traum wird Wirklichkeit. Werfen Sie nur Ihr Geld nicht zum Fenster hinaus. Daß man Sie am 17. XI. warten läßt, geschieht nicht absichtlich. Am 19./20. XI. springt viel für Sie heraus.

2.—11. Juli Geborene: Sie wissen jetzt wieder, woran Sie sind. Das ist schon ein großer Fortschritt. Von einer Anfrage, die Sie erwägen, sollten Sie absehen. Am 19./20. XI. wird man Ihnen selber das Gewünschte bringen.

12.—22. Juli Geborene: Ein Vertrag hat einen Haken. Bestehen Sie unbedingt auf Abänderung, ehe Sie unterschreiben. Am 18./19. XI. sind Ihre Überlegungen ziemlich abwegig. Mit dem 21./22. XI. werden Sie mehr als zufrieden sein.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Machen Sie keine gewagten Sachen, Sie könnten sonst gehörig anecken. Am 18./19. XI. sollten Sie abwarten, bis die anderen vorgesprochen haben, ehe Sie Ihr Interesse bekunden. Dem 20. XI. ist gar nicht zu trauen.

3.—12. August Geborene: Man möchte Sie ablenken oder hinhalten, aber Sie werden diese Manöver sicherlich rechtzeitig durchschauen. Am 19./20. XI. erhalten Sie einen Bescheid, über den Sie sehr glücklich sein werden.

13.—23. August Geborene: Von einem Unternehmen hatten Sie sich zwar mehr versprochen, aber Sie werden auch mit diesem Abschluß immer noch zufrieden sein. Am 19./20. XI. kommen Sie nicht vom Fleck. Am 22./23. XI. holen Sie auf.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Eine Beziehung ist etwas lockerer geworden. Sie haben deswegen aber nicht weniger davon. Am 18./19. XI. werden Ihre Interessen berücksichtigt, am 23./24. XI. schließen Sie vielleicht ein neues vorteilhaftes Abkommen.

3.—12. September Geborene: Von weiblicher Seite dürfen Sie jedes Entgegenkommen erwarten. Sie arbeiten zur Zeit mit großem Gewinn. Am 19./20. XI. und am Wochenende will man privat mit Ihnen zusammen sein.

13.—23. September Geborene: Was Sie erübrigen, sollten Sie nicht unbedingt gleich wieder verpulvern. In nächster Zukunft könnten Sie einige Sonderausgaben haben. Am 20./21. XI. sind Sie als Bewerber erfolgreich.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Alle Türen stehen Ihnen offen. Unter Umständen fällt Ihnen die Wahl zwischen den verschiedenen Möglichkeiten, die Sie jetzt haben, gar nicht leicht. Am 22./23. XI. beginnt ein neuer, sehr glücklicher Lebensabschnitt für Sie.

3.—12. Oktober Geborene: Sie sind nicht verpflichtet, auf jemand lebenslänglich Rücksicht zu nehmen, nur weil er Ihnen einmal geholfen hat. Eine Begegnung am 21./22. XI. wird beträchtliche Veränderungen zur Folge haben.

13.—23. Oktober Geborene: In diesen Tagen könnten große Entscheidungen fallen. Daß sich etwas Neues jedenfalls anbahnt, ist sicher. Am 18./19. XI. werden Sie unter Umständen schon offiziell in den anderen Wirkungskreis eingeführt.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Die Konstellationen werden freundlicher. Mit kleineren Störungen müssen Sie jedoch noch rechnen. Verhalten Sie sich in jeder Hinsicht maßvoll. Am 19./20. XI. kommen Sie hoffentlich nicht von Ihrem Thema ab.

3.—11. November Geborene: Warum lehnen Sie so entschieden ab, wenn man Ihnen, ohne eine Gegenleistung zu verlangen, Hilfe anbietet? Ihr Stolz ist momentan ein sehr schlechter Berater. Am 19./20. XI. schlägt Ihr Herz schneller.

12.—22. November Geborene: In den kommenden Wochen werden Sie zwar viel erleben, aber nicht unbedingt nur Schönes. Daß Sie sich immer fair verhalten, ist Ihnen unter diesen Umständen um so höher anzurechnen: 19./20. XI.

SCHÜTZE

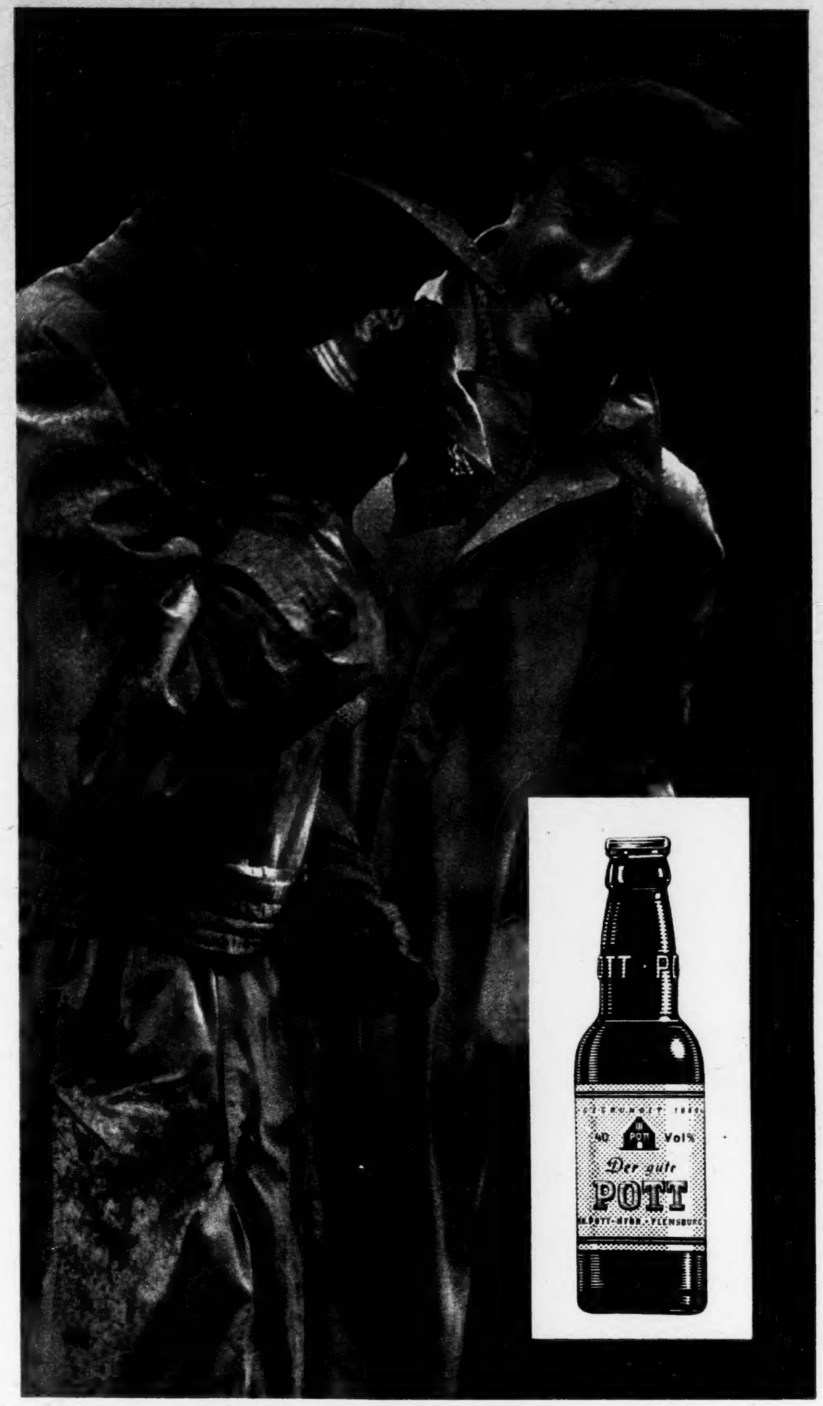
23. November bis 1. Dezember Geborene: Sie finden wenig Muße. Ihre neue Stellung bringt es mit sich, daß Sie sich ständig zur Verfügung halten müssen. Aber Sie wissen am besten, daß es sich schließlich auch lohnt. Am 20./21. XI. schiebt man Ihnen eine Entscheidung zu.

2.—11. Dezember Geborene: Hätten Sie nicht Lust, einmal etwas Neues zu probieren? An Gelegenheiten fehlt es nicht, und daß Sie Erfolg haben, steht eigentlich auch außer Zweifel. Am 21./22. XI. können Sie ein gutes Werk tun.

12.—21. Dezember Geborene: Noch führen andere das Wort. Ärgern Sie sich nicht darüber, die Zeit arbeitet für Sie. Am 18./19. XI. bereiten Sie sich auf eine Befragung vor. Am 22./23. XI. ergreift eine große Zuhörerschaft Ihre Partei.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER
GEBOREN ZWISCHEN 17. UND 23. NOVEMBER 1957

Die Kinder dieser Woche sind außerordentlich scharfsinnig und aufgeschlossen. Sie nehmen nichts als gültig und wahr hin, was sie nicht selbst nachgeprüft haben. Kommen sie zu anderen Resultaten, werden sie diesen ebenso beharrlich wie leidenschaftlich Anerkennung und Geltung zu verschaffen versuchen. Es ist nicht immer so ganz einfach, mit ihnen zusammenzuarbeiten weil sie jeweils von ihrer Sache besessen sind, aber sie sind von einer Aufrichtigkeit, die selten ist, und niemand wird daran denken, sie im Stich zu lassen. Sie werden sich mit neuen Dingen durchsetzen und sich einen Namen machen. Einige könnten in der politischen Zeitgeschichte eine große Rolle spielen. Die Mädchen sollten sich bei ihren Partnern nicht darauf verlassen, daß der erste Eindruck der richtige ist. Je kritischer sie ihre Wahl treffen, um so glücklicher werden sie sein.



Wer Schnupfen hat, hat auch den Spott ...
Da tröstet nur ein Grog von POTT!

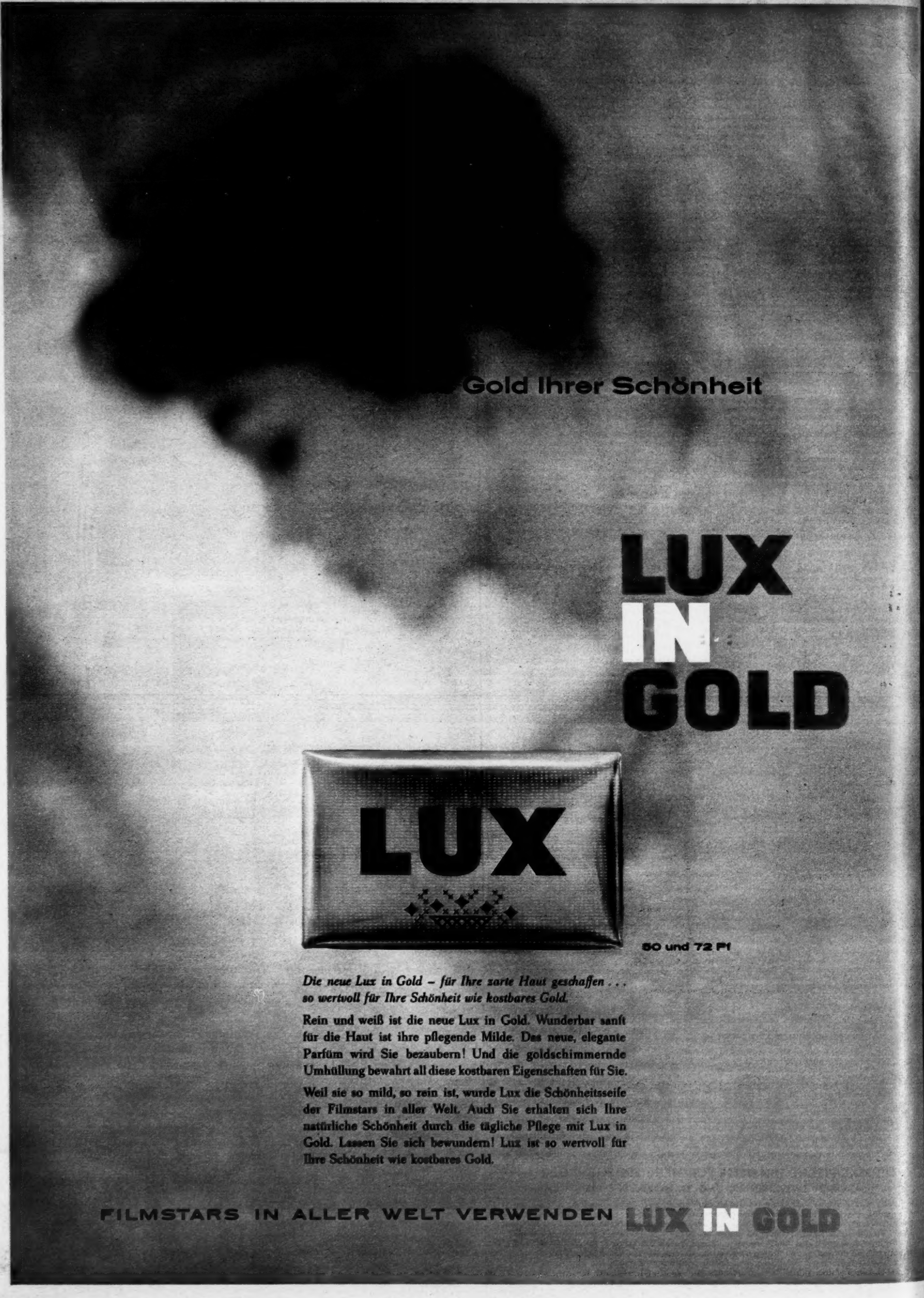
Prost – Gesundheit!

Na, nicht gleich so grämlich, Herr Nachbar. Kenne ich alles! Mich packt's auch jedes Jahr mindestens einmal. Und wenn ich dann so »todsterbenskrank« bin, dann ist Grog von POTT dran! Mit dem läßt sich auch ein hartnäckiger Schnupfen ertragen. Sogar ganz genußreich ... Mein Rezept: 2 Stück Zucker oder weißen Kandis ins Glas, heißes Wasser darüber. Ist der Zucker aufgelöst, kommt der »Gute POTT« hinzu. Nach der alten POTT-Grog-Regel nimmt man $^{2}/_{3}$ Wasser und $^{1}/_{3}$ POTT. Manche Leute schwören allerdings, umgekehrt sei es noch besser ...

Und das meint das POTT-Negerlein: Ihre Erkältung liefert Ihnen nebenbei einen guten Grund zum Feiern. Die Genesungsfeier! Laden Sie doch Ihre Frau zu einer POTT-Feuerzangenbowle ein. Das wird ein besonders gemütlicher Abend ... Die POTT-Feuerzangenbowle gibt's in einer praktischen Packung – mit Feuerzange, Zuckerhut und $^{1}/_{2}$ Flasche POTT 54 – überall für 10,– DM.

Über 100 reizvolle Rezepte finden Sie in der POTT-Rum-Zauberfibel, die Sie für 50 Pf in Briefmarken von POTT-Rum, Flensburg, Postfach 746, erhalten.

Der »Gute POTT« - Ihr guter Geist


Gold Ihrer Schönheit
LUX
IN
GOLD
LUX
50 und 72 Pf
Die neue Lux in Gold – für Ihre zarte Haut geschaffen . . . so wertvoll für Ihre Schönheit wie kostbares Gold.
Rein und weiß ist die neue Lux in Gold. Wunderbar sanft für die Haut ist ihre pflegende Milde. Das neue, elegante Parfüm wird Sie bezaubern! Und die goldschimmernde Umhüllung bewahrt all diese kostbaren Eigenschaften für Sie.
Weil sie so mild, so rein ist, wurde Lux die Schönheitsseife der Filmstars in aller Welt. Auch Sie erhalten sich Ihre natürliche Schönheit durch die tägliche Pflege mit Lux in Gold. Lassen Sie sich bewundern! Lux ist so wertvoll für Ihre Schönheit wie kostbares Gold.
FILMSTARS IN ALLER WELT VERWENDEN LUX IN GOLD